Heute auf Seite 3: Um die deutsche Sicherheit

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 1 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 1. Januar 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Zum Jahreswechsel:

Jahr der Verantwortung

Die Wiedervereinigung unseres geteilten Vaterlandes anzustreben bleibt das Ziel unserer Politik

Meine lieben Landsleute!

Zum Jahreswechsel sende ich Ihnen allen die herzlichsten Grüße des Bundesvorstands der Landsmannschaft Ostpreußen. Wir können auf ein erfolgreiches Jahr zurückblicken. Das große Bundestreffen vereinte am 29./30. Mai 110 000 Ostpreußen in Köln. Der Vizepräsident des Deutschen Bundestags, Heinrich Windelen, sprach zu uns über das Thema: „Ostpreußen — deutsches Land." Festveranstaltungen zum 250. Jahrestag Trakehnens mit Bundestagspräsident Richard Stücklen in Weißenburg und zum 250. Jubiläum der Aufnahme der Salzburger in unserer Heimat mit einer Grußbotschaft von Bundespräsident Karl Carstens in Bielefeld waren weitere Höhepunkte des Jahres 1982.

Seit dem 1. Oktober ist nun Helmut Kohl unser Bundeskanzler. Rainer Barzel hat sich bereiterklärt, in seinem neuen Kabinett den wichtigen Bereich der Deutschlandpolitik zu übernehmen. Von ihm wurde ich selbst am 4. Oktober als Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen vereidigt. Ohne jede Selbstüberschätzung sei festgestellt, daß damit nunmehr dem Bundeskabinett der Sprecher einer Landsmannschaft angehört. Hand aufs Herz, liebe Landsleute, — wer hätte das noch vor wenigen Monaten zu hoffen gewagt?

Die neue Bundesregierung ist in nationalen Fragen zuverlässig. Kanzler Kohl und seine Mannschaft verdienen unser Vertrauen. Ich sage dies nicht als Parteipolitiker, sondern als Ihr Sprecher, der bis zum 1. Oktober 13 Jahre lang Gelegenheit hatte, die bisherige Regierung in ihrer praktischen Deutschlandpolitik zu beobachten. Ich glaube nicht, daß diese Alternative durch ein rot-grünes Bündnis für uns attraktiver wird.

Wenn man die Koalitionsvereinbarung von CDU/CSU und FDP, die Regierungserklärung der neuen Regierung und die programmatischen Ausführungen des Bundesministers Barzel vor dem innerdeutschen Ausschuß des Deutschen Bundestages objektiv wertet und würdigt, kommt man zu dem eindeutigen Ergebnis, daß hier unseren Belangen in befriedigender Form Rechnung getragen wird. Der Deutschland-Vertrag, in dem sich unsere wichtigsten Verbündeten völkerrechtlich bindend verpflichtet haben, mit uns zusammen die Wiedervereinigung unseres geteilten Vaterlandes anzustreben, ist ein grundlegendes Dokument unserer Politik. Das Selbstbestimmungsrecht für das deutsche Volk ist kein Thema für Pflichtübungen etwa nur einmal im Jahr vor einem mehr oder weniger interessierten UNO-Publikum, sondern ein uns tagtäglich verpflichtender Maßstab. Die menschenrechtliche Lage in ganz Deutschland ist ein wichtiges Thema für die neue Bundesregierung. Die Verhältnisse an der innerdeutschen Grenze sind ebenso untragbar wie die Verweigerung der Volksgruppenrechte für unsere Landsleute zum Beispiel in Danzig und Allenstein.

Ohne Freizügigkeit für Menschen, Meinungen und Informationen — so Rainer Barzel —, gibt es keinen Frieden. Daraus folgt, daß wir auch in Zukunft, der einstimmig verabschiedeten Aufforderung des Deutschen Bundestags folgend, uns beharrlich um Einreisemöglichkeiten ins nördliche Ostpreußen bemühen werden.

Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit noch zwei kritische Punkte ansprechen:

1. Es ist Streit darüber entstanden, ob und in welcher Form die Dokumente über die Vertreibung veröffentlicht werden sollen. Meine Meinung als Ihr Sprecher ist dazu ganz klar: Natürlich muß eine Möglichkeit gefunden werden, dieses wichtige Material in geeigneter Form allgemein zugänglich zu machen. Alfred Dregger hat dies auch so angekündigt.
2. Manche Landsleute beklagen sich bei mir über eine sogenannte „Polen-Euphorie". Ich kann dieser Klage nicht zustimmen. Aber ich nutze die Gelegenheit zu dem Appell, unsere deutschen Landsleute im polnischen Machtbereich nicht zu vergessen. Sie leiden besondere Not und bedürfen unserer Hilfe und unserer Solidarität.

Es ist schön, daß unsere Landsleute im freien Westen unseres Vaterlandes weiterhin in so großherziger Form Päckchen und Pakete an Deutsche in Mittel- und Ostdeutschland schicken. Allein in die „DDR" gingen und gehen pro Jahr etwa 26 Millionen solcher Sendungen. Das ist eine großartige Zahl! Allen, die daran teilhaben, gerade unsere deutschen Landsleute nicht zu vergessen, sage ich meinen herzlichen Dank!



Berlin: Symbol einer großen Vergangenheit und Hoffnung für die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes. (Unser Foto zeigt die Kuppel des Charlottenburger Schlosses)

Die Vielfalt bewahren

Das Jahr 1983 muß uns auch auf kulturpolitischem Gebiet entscheidende Schritte vorwärtsbringen. Wir stehen in diesem Bereich vor bedeutenden Entwicklungen. Es gibt hier eine fruchtbare Vielfalt, die es zu bewahren, aber auch zu koordinieren gilt. Unsere Heimatstuben der Kreisgemeinschaften, unsere Museen und Sammlungen einzelner Stifter der Stiftung Ostpreußen finden eine Zusammenfassung und Ergänzung in drei herausragenden Vorhaben, die ich Ihnen noch einmal in Erinnerung rufen will.

Unser Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum in Lüneburg wurde dankenswerterweise 1958 von Forstmeister H. L. Loeffke in selbstlosem und vorbildlichem Einsatz geschaffen. Dieses Museum der Ostpreußen verfügt bereits über eine einzigartige Sammlung ostpreußischen Kulturgutes. Es platzt aber aus allen Nähten und bedarf auch aus feuerpolizeilichen Gründen dringend eines Neubaus. Dieses Vorhaben ist weit vorangetrieben und wird hoffentlich 1983/84 begonnen werden können.

Das Ordensschloß in Ellingen beherbergt unsere zentrale Auffang- und Sammelstelle und unser Archiv der Ostpreußen. Fünf Räume konnten 1981 gebrauchsfertig übernommen werden. Wir sind unserem Patenland, dem Freistaat Bayern, dankbar für diese Heimstatt. Jetzt kommt es dringend darauf an, auch die erste Etage im Westflügel des Ordensschlosses auszubauen, damit dort wirklich Ostpreußen umfassend dokumentiert und archiviert werden kann. In herausragenden Sonderveranstaltungen wie im Jahre 1982 der mit unseren herrlichen Trakehnern wollen wir auch in Zukunft immer wieder besondere Akzente setzen.

Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern widmet sich im Institut für ost- und westpreußische Landesforschung und Volkskunde der Unterstützung und Koordinierung einschlägiger Unterrichts- und Forschungsaufträge der einzelnen Lehrstühle. Als Heimstätte für dieses wissenschaftliche Institut mietete die Stiftung zwei leerstehende Gebäude auf dem ehemaligen Flugplatz Schleißheim im Norden Münchens an. Anfang Mai 1982 wurde mit den Renovierungs- und Einrichtungsarbeiten begonnen, die bis Ende Juli 1982 so weit fortgeschritten waren, daß die Liegenschaften als Haus der Ost- und Westpreußen in Bayern erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden konnten.

Koordiniert werden die kulturpolitischen Vorhaben von unserer Stiftung Ostpreußen. Dabei soll die wichtige Arbeit ihrer weiteren Einzelstifter keineswegs geringgeachtet werden. Auf diesem bedeutsamen Sektor werden wir auch im Jahre 1983 unsere Arbeit intensivieren, damit kein ostpreußisches Kulturgut verlorengeht, sondern all diese unwiederbringlichen Stücke in optimaler Form erhalten und ausgestellt werden.

Es gibt also viel zu tun. Ein entscheidendes Jahr liegt vor uns, für das ich Ihnen von Herzen Glück, Gesundheit und Wohlergehen wünsche. Bleiben Sie uns und unseren gemeinsamen Anliegen bitte treu! Ich weiß, daß ich mich in dieser Hinsicht auf Sie, liebe Ostpreußen, verlassen kann.

Herzlichst Ihr

(Dr. Ottfried Hennig MdB)
Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen
Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen

Ausblick:

Politik über den Tag hinaus

Woran es auch 1983 zu denken gilt

H. W. — Böllerschüsse, Feuerwerk, Sekt, gute Laune, all das gehört dazu, wenn die Menschen, überall in der Welt, das alte Jahr verabschieden und die zwölf Monate begrüßen, während derer wir das Jahr 1983 schreiben. Niemand weiß, was uns allein in der vor uns liegenden Zeit bevorsteht. Es bleibt die Hoffnung, daß die guten Wünsche, derer wir uns gegenseitig versichert haben, in Erfüllung gehen. Diese Wünsche beziehen sich vor allem auf das Wohlergehen aller Menschen, denen wir uns besonders verbunden fühlen. Sie beziehen sich aber auch darauf, daß allen Menschen der Friede gegeben sein möge. Gerade am Schnittpunkt zweier Welten gelegen, wissen wir Deutschen besonders um den Wert des Friedens. Auch die Regierung Kohl hat bei ihrem Amtsantritt und in anderen Verlautbarungen ihr Bekenntnis zum Frieden abgelegt. Zu einem Frieden, unter dessen Mantel sich unsere freiheitliche Demokratie zu entfalten vermag.

Die Nagelprobe

Demokratie ist Herrschaft auf Zeit. Die derzeitige Bundesregierung, die von den Unionsparteien und den Freien Demokraten getragen wird, hat sich eine befristete Zeit für die Erledigung der dringlichsten Aufgaben gestellt und sie hat sich selbst suspendieren lassen mit dem Ziel, die Bürger sollten am 6. März darüber entscheiden, wer in Bonn die Regierung führen soll. So der Bundespräsident diesen vorgeschlagenen Termin zu bestätigen vermag, werden die Bundesbürger im März an die Wahlurnen gerufen. Angesichts dieser Lage ist es wenig sinnvoll, darüber zu sinnieren, ob es richtiger gewesen wäre, unmittelbar nach dem Abgang Helmut Schmidts zur Neuwahl zu schreiten oder ob die den Liberalen sicherlich nicht unerwünschte „Schonfrist" von fünf Monaten für die Regierenden von Vorteil sein werden.

Kurz vor Ausgang des Jahres 1982, am 19. Dezember, haben die Wahlen zur Hamburger Bürgerschaft ein Ergebnis gebracht, das zwar nicht symptomatisch für die März-Wahlen zu sein braucht, das ungeachtet dessen dennoch erkennen ließ, daß die Unionsparteien noch sehr viel tun müssen, um überzeugend darzustellen, weshalb eine Wende herbeigeführt werden muß. Wenn die Bundesregierung die katastrophale Haushaltslage, den Rückgang der Wirtschaft und die steigenden Arbeitslosenzahlen als ein Ergebnis verfehlter Politik ihrer Vorgänger zu beweisen vermag, dann wird sie in dem zu erwartenden sehr harten Wahlkampf gerade zu diesen Themen mit unwiderlegbaren Fakten aufwarten müssen. Strahlender Optimismus gehört dazu, aber damit allein ist kein Wahlkampf zu gewinnen. Den Bürgern muß verständlich gemacht werden, weshalb ihnen Opfer abverlangt werden müssen, und den geschockten Mietern muß die Angst genommen und es muß den Bürgern deutlich gemacht werden, daß trotz eines Grafen in Bonn kein Kabinett der Barone regiert; daß vielmehr den Interessen und Sorgen gerade der Arbeiterschaft besonderes Augenmerk gewidmet wird. Hamburg ist für die Unionsparteien keine Katastrophe, aber es sollte für sie Anlaß sein, ihre Anhänger so zu motivieren, wie es den Sozialdemokraten an der Alster doch offensichtlich gelungen war.

Sicherlich haben auch für die heimatvertriebenen Mitbürger jene Probleme Vorrang, die das tägliche Leben angehen. Aber dieser nicht unerhebliche Bevölkerungsanteil denkt auch über den Tag hinaus. In der Praxis bedeutet das, die Parteien nicht zuletzt nach dem Ge-

sichtspunkt zu werten, wie sie sich zu den nationalen Fragen unseres Volkes stellen. Dazu gehört vor allem die Bejahung des Offenseins der ganzen deutschen Frage, wie es Präsident Dr. Czaja gerade bei der letzten Jahresversammlung des Bundes der Vertriebenen in Bonn artikuliert hat. Es gehört dazu das Bekenntnis zu ganz Deutschland in seinen rechtmäßigen Grenzen und zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen sowie zum Recht auf die Heimat auch für die Deutschen.

Die Zustimmung zu einer größeren europäischen Einheit schließt weder die Forderung nach e i n e m Deutschland ebensowenig aus, wie ein gesundes Nationalbewußtsein. Dem Einsatz für die Interessen anderer Völker vor internationalen Gremien darf die notwendige Vertretung berechtigter Interessen ganz Deutschlands nicht nach- oder gar untergeordnet werden. Dem Verhältnis zu den Menschen in Mitteldeutschland dient unsere besondere Aufmerksamkeit. Autobahnen sollen der Förderung der Kontakte zwischen hüben und drüben dienen und sollten nicht — wie aus der „DDR" berichtet wird — vorsorglich so eingerichtet sein, daß sie auch als Rollfelder dienen können. Wir begrüßen das dem innerdeutschen Minister zugeschriebene Wort: „Für nichts gibt es nichts!" Und wir begrüßen, daß Barzel den innerdeutschen Vertrag aufblättern und die Finger auf die Vereinbarungen legen will, die mit der „DDR" zwar abgesprochen, aber bislang von Ost-Berlin nicht eingehalten wurden.

Wir sollten dafür Sorge tragen, daß die Parteien, die sich um ein Mandat für weitere vier Jahre bemühen, zu all diesen Fragen, zu denen auch die der Ausreise aus fremden Machtbereichen wie die Gewährung kultureller Freiheiten der unter fremder Herrschaft lebenden Deutschen gehören, eine klare Antwort geben.

Die Notwendigkeit, den Frieden zu erhalten, ist so unbestritten, daß hierüber kein Wort zu verlieren ist. Die Wohlfahrt der Bürger wieder herzustellen, unseren Menschen wieder Arbeit und Brot zu geben, ist eine vordringliche Aufgabe. Aber über all den drängenden Sorgen der Stunde dürfen wir nie vergessen, daß die Einheit unseres Vaterlandes — eine Einheit in Freiheit — die oberste Rangstufe besitzt. Das wird auch im neuen Jahr unser Leitmotiv sein.

Zeitfragen:

Herzlich wenig Sympathie für Polen

Staatsratsvorsitzender Honecker nutzt den Reformator Luther als Kontrast zu Gegenwart und Geschichte

Geschichte als Mittel der Tagespolitik zu nutzen oder zu mißbrauchen, ist eine altbekannte Methode, der sich kommunistische Regimes besonders gerne bedienen. Walter Ulbricht und die SED haben es auf diesem Gebiet zu einer beträchtlichen Fertigkeit gebracht.

Stets kam es Ulbricht darauf an, seine Herrschaft auch geschichtlich zu legitimieren. Die „DDR" als gesamtdeutscher Statthalter sollte als eine notwendige Station des Weges der Deutschen von der Vergangenheit in die Zukunft betrachtet werden. Schon deshalb war der Begriff der „Deutschen Nation" für Ulbricht alles andere als tabu. „Die ‚DDR' ist ein sozialistischer Staat deutscher Nation", beschlossen die von Ulbricht dirigierten Staatsorgane der „DDR" am 9. April 1968. Schließlich hatte ja kein anderer als der große Lenin der deutschen Nation eben dies einmal vorausgesagt.

Als Ulbricht sich bei den Berlin-Verhandlungen gegenüber der sowjetischen Regierung widerborstig zeigte und auf die Souveränität der „DDR" pochte, wurde er im Mai 1971 abgelöst. Der Kreml hatte andere Ziele als dieser Walter Ulbricht, der sich gegenüber Breschnew ungeniert auf Lenin zu berufen pflegte, wenn er mit der sowjetischen Politik nicht einverstanden war.

Erich Honecker, einer anderen Generation als Ulbricht angehörend, hat sich auf jene Funktion eingestellt, die der „DDR" im Kalkül der Politik der Sowjetunion seit dem atomaren Patt Ende der fünfziger Jahre zugewiesen war.

Der Übergang von Ulbricht zu Honecker bedeutete deshalb eine Umorientierung der „DDR" von einer „gesamtdeutschen Funktion" zu einer anderen Aufgabe, nämlich der Sicherung des sowjetischen Besitzstandes, man kann auch sagen: des „Großrussischen Imperiums". Unter solchem Aspekt gibt es einen Sinn, daß Erich Honecker im September 1974 eine kleine, aber bedeutsame Korrektur in der Verfassung der „DDR" beantragt hat. Der Begriff „Deutsche Nation" wurde kurzerhand aus der Verfassung gestrichen. Nun definiert sich die „DDR" nur noch als ein „Sozialistischer Staat". Bei Bedarf freilich wird in der „DDR" auch weiterhin mit dem Nationen-Begriff hantiert. Dann nämlich, wenn es um eine Abgrenzung gegenüber den Nachbarn geht.

In der Bundesrepublik ist man gewohnt, dabei an einen Wettbewerb — etwa in deutscher Geschichte — zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" zu denken. Man vergißt allzu leicht, daß es für die „DDR" schon seit den ersten kräftigen Anzeichen eines national-polnischen Weges zum Sozialismus (registriert zuerst unter Wladislaw Gomulka im Jahre 1956) ein Bedürfnis nach Abgrenzung auch gegenüber Polen gibt.

Die letzten Jahre haben dieses Bedürfnis noch erheblich verstärkt. Das Entstehen einer nicht-staatlichen polnischen Gewerkschaftsbewegung wurde von der Führung der „DDR" als eine Gefahr für ihre eigene Herrschaft und für das gesamte Machtgefüge im Warschauer Paktsystem eingeschätzt. Was lag da näher, als einem polnischen Nationalismus mit seiner nach der Wahl eines Polen zum Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche noch stärker werdenden katholischen Prägung kräftig entgegenzuwirken? Und was könnte sich dazu besser eignen als ein deutsch-nationales, spezifisch protestantisches Selbstverständnis, das mit einem geschickten Rückgriff auf die Geschichte allemal zu gewinnen ist?



„Wir werden über menschliche Erleichterungen verhandeln ..."

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Angesichts solcher Bedürfnisse nach Abgrenzung und Abrüstung muß das jetzt beginnende Lutherjahr der SED-Führung wie ein großes Geschenk erscheinen. Man bedient sich zur Vermarktung dieses Geschenkes einer Geschichtswissenschaft, auf deren Parteilichkeit sich ein Erich Honecker verlasen kann. Angekündigt wurde in diesem Zusammenhang schon vor längerer Zeit in internationalen Gremien, daß man sich vor allem der Frage widmen wolle, wie Martin Luther „im Kontext der Geschichte der sozialistischen deutschen Nation" zu verstehen und zu interpretieren sei.

Der Reformator Luther, mit dem die sozialistische Einheitspartei in der „DDR" lange Zeit nur wenig anzufangen wußte, dürfte nun vor allem wieder als Sozialrevolutionär dingfest gemacht werden. Es gibt jedoch Anzeichen dafür, daß dies nicht der einzige Akzent bleiben soll. Die Führung der „DDR" pflegt ja Geschichte so zu verstehn, als sei sie ein Steinbruch, aus dem man die jeweils benötigten passenden Stücke nach Belieben herausbrechen und in den eigenen Staatsaufbau einfügen könne; Bedarf besteht an einem protestantisch-preußischen Geschichtsbild, das einen klaren Kontrast zur polnischen Gegenwart und zur polnischen Geschichte bildet. Also kommt der 500. Geburtstag des Martin Luther im Jahre 1983 sehr gelegen.

Man muß immerhin beachten, daß es in der „DDR" — wie übrigens auch in anderen Ostblockstaaten — keinerlei Anzeichen für eine Sympathie zum derzeitigen Polen und zur polnischen Arbeiterbewegung der „Solidarität" gibt. Im Gegenteil — die offensichtlich von der Führung der „DDR" eher geschürte als gebremste Kritik an „den Polen" hat beträchtliche Ausmaße erreicht, wie Beobachter aus dem Westen übereinstimmend bekunden. So kann es denn für die „DDR"-Führung nicht schwierig sein, aus dem Luther-Jahr beiläufig auch noch ein Anti-Polen-Jahr werden zu lassen. Was dabei zum Vorschein käme, wäre ein altbekanntes preußisch-russisches Polenbild aus einer alles andere als ruhmreichen Vergangenheit.

Karl Moersch

Kongresse:

„Mitten durch mein Vaterland"

Der Bundeskanzler sprach vor der Europäischen Volkspartei in Paris

In seiner Rede auf dem Pariser Kongreß der in der Europäischen Volkspartei vereinigten christlich-demokratischen Parteien der Europäischen Gemeinschaft sprach Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl über das größere Europa, denn wir dürfen, so der Redner, nicht zulassen, „daß wir Gefahr laufen, daß wir den Begriff Europa in einer Weise verändern, die seiner historischen Dimension nicht gerecht wird".

Er nannte in diesem Zusammenhang ausdrücklich die Iberische Halbinsel und bekannte sich zum Beitritt von Spanien und Portugal zur Gemeinschaft. „Ich warne gleichzeitig davor, daß viele schon glauben, die Gemeinschaft sei identisch mit Europa. Es gibt Länder, die aufgrund ihrer traditionellen Neutralität, ihrer Vertragsverpflichtung — denken Sie an die Schweiz und Österreich — der Gemeinschaft nicht beitreten. Und es gibt Länder, die durch Mauer und Stacheldraht daran gehindert sind, nach Europa zu kommen."

Mit diesem einleitenden Satz bezog der Bundeskanzler standpunktfest und überzeugend das geteilte Deutschland in allen seinen Teilen in das künftige Europa, sicher heute nur eine Vision, mit ein und er fand dafür ein aufmerksames, ihm immer wieder Beifall spendendes Auditorium. „Ich kann nicht als Vorsitzender der CDU Deutschlands", so sagte der Bundeskanzler am 7. Dezember 1982 in Paris, „hier vor Ihnen stehen, ohne in diesem Zusammenhang zu sagen, daß für uns Europa natürlich nicht seine Grenze dort, wo mitten durch mein Vaterland Mauer und Stacheldraht geht, ist. Mittel- und Ostdeutschland, das ist genau so Europa wie Warschau und Prag. Das sollten wir zu keinem Zeitpunkt vergessen."

Es war wohl das erste Mal, daß so eindeutig das ganze geteilte Deutschland in das von uns allen erst noch zu bauende freie Europa miteinbezogen worden ist. Hier wurde nicht nur, wie es allzu oft in verkürzender Weise geschieht, „der andere deutsche Staat" unter Deutschland verstanden, sondern „Mittel- und Ostdeutschland", bevor dann auch die Hauptstädte unserer unmittelbaren Nachbarn stellvertretend für Polen und die Tschechoslowakei genannt wurden.

Das ganze Deutschland soll Teil eines ungeteilten freien Europas werden. Der Bundeskanzler hat es klar und wohltuend unmißverständlich zum Ausdruck gebracht.

Dr. Herbert Hupka MdB

Sowjetunion:

Andropow als Krisendrahtzieher

Bereits seit Jahren engste Zusammenarbeit mit den Militärs

Berlin — Der neue sowjetische Parteichef Juri Andropow war in den Jahren vor seinem Aufstieg zum Kreml-Chef nicht nur Leiter der Geheimpolizei KGB, sondern zugleich einer der führenden Strategen der sowjetischen Expansionspolitik in Arabien und Afrika. Einem vertraulichen Bericht zufolge, dessen Inhalt wona erfuhr, stützten sich Ägypten und Syrien bei ihrem Überfall auf Israel im Oktober 1973 nicht zuletzt auf Informationen, die Andropow geliefert hatte. Der bis heute andauernde Einsatz kubanischer Truppen in Afrika, vor allem in Angola, gehe ebenfalls auf Andropow zurück wie die sowjetische Luftbrücke nach Äthiopien bei dessen Krieg gegen Somalia.

In dem Bericht wird die im Westen häufig vertretene Ansicht zurückgewiesen, daß zwischen der Geheimpolizei und den Streitkräften ein gewisses Rivalitäts- und Spannungsverhältnis herrsche. „Wenn das vielleicht früher einmal richtig war, so hat es jedenfalls Andropow verstanden, daraus eine abgestimmte und enge Zusammenarbeit zu machchen", sagte ein Diplomat zu wona.

Die Rolle der kleinen, aber strategisch ungemein wichtigen Volksrepublik Süd-Jemen gegenüber dem Horn von Afrika beschränkt sich dem Bericht zufolge nicht auf die Rolle eines „Torpostens" am Roten Meer und damit sowohl am Suezkanal wie an der westlichen Tankerstraße sowie als Operationsbasis gegen Afrika. Andropow habe vielmehr den Plan entwickelt, von dort aus Saudiarabien „aufzurollen", sobald dort islamische Fundamentalisten die herrschende Königsfamilie gestürzt hätten. Auf diese Weise könnte die gesamte strategische und politische Situation dieser Region verändert werden. Angeblich hat Andropows verstorbener Vorgänger, Leonid Breschnew, dieses Vorgehen abgelehnt.

wona

Transitschikanen vor Bundestag

Bonn — Der CDU-Bundestagsabgeordneter Horst Schröder (Lüneburg) hat im Bundestag eine kleine Anfrage eingebracht, mit der er von der Bundesregierung Auskunft über die zahlreichen Schikanen der „Volkspolizei" gegenüber Transitreisenden auf der neuen Autobahn Berlin—Hamburg haben möchte. Schröder fordert die Bundesregierung auf, das „Willkürvorgehen" der „DDR"-Polizei nicht länger hinzunehmen. Schon bei geringsten Geschwindigkeitsüberschreitungen von ein oder zwei Stundenkilometer müßten die Transitreisenden hohe Bußen zahlen.

Die Autobahn zwischen den beiden größten deutschen Städten ist von der Bundesrepublik mit über 1,2 Milliarden Mark bezahlt worden, obwohl sie zwischen dem Berliner Ring und Wittstock mit der schon früher von der „DDR" angelegten Autobahn Berlin—Rostock identisch ist. Für den Transitverkehr wurde sie am 20. November freigegeben.

wona

Protestanten in Polen

Berlin — Die evangelische Kirche in Polen, die mit knapp 400 000 Anhängern nur eine kleine Minderheit unter den über 30 Millionen Katholiken darstellt, hat seit Ausrufung des Kriegsrechts vor einem Jahr einen neuen Aufschwung erlebt. Das haben führende Mitglieder des Martin-Luther-Bundes (Stuttgart) und des Diaspora-Werkes lutherischer Kirchen (Erlangen) übereinstimmend auf Grund persönlich gesammelter Eindrücke erklärt.

Diese Entwicklung komme in vermehrtem Gottesdienstbesuch, regerem Gemeindeleben, freiwilligen Arbeiten zum Wohle der Gemeinden sowie erhöhtem Spendenaufkommen zum Ausdruck.

Während in Masuren und Pommern evangelische Gottesdienste in deutscher Sprache gehalten würden, sei dies in Schlesien noch immer nicht der Fall. Die deutschsprechenden Protestanten dort sind daher auf die Rundfunkübertragungen Westdeutscher Sender angewiesen, wenn sie einem Gottesdienst in ihrer Muttersprache folgen wollen.

na

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Verteidigung:

Um die deutsche Sicherheit

Wir müssen unsere sicherheitspolitische Position neu überprüfen

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Sicherheitspolitik der Bundesrepublik Deutschland steht unter bleibenden geopolitischen Voraussetzungen, einer zunehmend fragwürdiger werdenden Abschreckung und dem Druck eines seine Rüstungen fortgesetzt beschleunigenden Rußlands. Trotz Nato und der Präsenz amerikanischer Truppen wächst damit die Gefahr kriegerischer Auseinandersetzungen auf deutschem Boden. Das zwingt zur vorsichtigen, sich langsam vollziehenden Überprüfung sicherheitspolitischer Positionen, wie sie Frankreich 1967 und Griechenland 1974 durch Ausscheiden aus der militärischen Organisation der Nato vorgenommen haben. Bei dieser auf Dauer unabwendbaren Umstellung unserer Außenpolitik auf neue Gegebenheiten macht sich das Fehlen einer konservativen Partei nachteilig bemerkbar, die prinzipiell von nationalen Positionen ausgehen würde und in aller Stille Kurskorrekturen vorbereiten könnte.

In einem Sammelband „Zur Lage der Nation" (Sinus-Verlag, Krefeld) sind in einem

Strategie des Überlebens

Aufsatz des österreichischen Generals von Lohausen folgende Ausführungen von ganz besonderer Bedeutung: „Jede Strategie des Überlebens aber fordert das Gegenteil (nämlich des Status quo und der Teilung Europas — H. B.): Beseitigen aller künftigen Kriegsschauplätze aus dem Umfeld Europas" (S. 41). Und: „Notgedrungen gibts für Deutschland im Osten nun erst recht nur noch einen Partner, und der ist Rußland. Nur Rußland könnte die Ostverträge zurücknehmen, nur Rußland die Grenzpfähle umstecken" (S. 29).

Dabei sollte man nicht übersehen, daß angesichts unterschiedlicher Meinungen im Politbüro der kommunistischen Partei Rußlands die Handlungsvollmacht des einzelnen russischen Politikers beschränkter als die mancher westlicher Minister ist. Die zwischen Japan und Rußland stehende Frage der Rückgabe der Kurilen weist das auf. Auf der anderen Seite ist sich Rußland bewußt, über welche Trumpfkarte es mit dem ausstehenden deutschen Friedensvertrag verfügt. Als im November 1963 der damalige dänische Außenminister Per Haekkerup Chruschtschew auf meine Bitte hin auf das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen ansprach, entgegnete dieser, die Deutschlandkarte werde Rußland zu einem Zeitpunkt und unter Bedingungen ausspielen, zu denen keine Bonner Regierung werde „nein" sagen können. Im Gegensatz zu den Westverbündeten ist für Rußland die Deutschlandkarte noch im Spiel.

Aufregend liest sich der ebenfalls in der Schrift „Zur Lage der Nation" erschienene Aufsatz von Oberstleutnant Hubatschek, der zahlenmäßig nicht nur die militärische Überlegenheit Rußlands auf konventionellem Gebiet, sondern auch hinsichtlich der nuklearen Waffen nachweist.

Rußland sei, so führt er aus, zum vernichtenden Drittschlag gegen die USA fähig, Europa gegenüber den SS-20-Raketen wehrlos.

Die Bevölkerung schützen

Dabei vermag Rußland neben China als einziges Land der Erde große Teile seiner Bevölkerung und Wirtschaft durch Atombunker zu schützen. Die Militärtheorie Rußlands ist offensiv und sieht den vollen Einstz der Atomwaffen vor, so daß sich die Abschreckungstheorie der Nato immer mehr in das Reich der Illusion verflüchtigt. Dazu Hubatschek: „Das gespenstische Bild eines ‚Stalingrad' für über 200 Millionen Westeuropäer zeichnet sich ab" (S. 108). Dabei sollte man nicht übersehen, daß die Kremlführung mit der Installierung der das gesamte West- und Südeuropa erfassenden Nuklear-Raketen ihren Hegemonieanspruch über Europa angemeldet hat und in Genf offenbar nur bereit ist, mit den Amerikanern über die Formen dieser Hegemonie zu verhandeln.

Einer unserer kenntnisreichsten Ostexperten, Gerhard Wettig, führt nun in einem in der Novemberausgabe 1982 der „Europäischen Wehrkunde" veröffentlichten Aufsatz: „Grundlagen der sowjetischen Sicherheitspolitik" aus, Rußland wisse, daß es auf dem Gebiet der Interkontinentalraketen die USA niemals dauerhaft überholen könne. Hier begnüge es sich mit Gleichstand, während es in allen anderen Regionen wie Westeuropa, dem Nahen und Mittleren Osten russische Sicherheit mit eindeutiger militärischer Überlegenheit gleichsetze. Deshalb werde die These wie bei den Verhandlungen über den Truppenabbau in Mitteleuropa oder über die SS-20-Raketen, es habe sich an dem bestehenden Gleichgewicht nichts geändert, konzessionslos aufrechterhalten. Daß mit den SS-20-Raketen die nukleare Bedrohung Europas infolge der Zahl der Sprengkörper, ihrer Eindringungsfähigkeit und Treffsicherheit eine neue Dimension erreicht hat, gegen die es bei der heutigen militärischen Kräfteverteilung in Europa keinen Schutz und keine Gegenwehr mehr gibt, versucht Moskau durch die Einbeziehung völlig anderer Waffensysteme in die Verhandlungen zu überspielen. Mit allen Mitteln strebt Rußland danach, den Krieg trotz der Furchtbarkeit nuklearer Sprengköpfe wieder führbar zu machen. Um deswegen regten Breschnew und Gromyko im Herbst 1972 gegenüber dem amerikanischen Außenminister Kissinger eine geheime Vereinbarung des Inhalts an, bei einem Ost-West-Krieg die Anwendung von Nuklearwaffen auf das Gebiet der beiderseitigen Verbündeten zu beschränken.



Die Ablösung des US-Verteidigungsministers Weinberger (unser Foto zeigt ihn an der Grenze zur „DDR")...

Gegen die These Wettigs, Rußland suche nur regional militärische Überlegenheit, aber nicht total auch auf dem nuklearstrategischen Feld gegenüber den USA, habe ich Bedenken. Einmal stehen ihr die eindeutigen Erklärungen von Präsident Reagan und Verteidigungsminister Weinberger entgegen. Ein Militärexperte wie Hubatschek stellt dazu in dem bereits zitierten Aufsatz fest: „Der zahlenmäßige Vorsprung Moskaus (1398 zu 1052 USA-Interkontinentalraketen — H. B.) ist dabei allerdings das geringste Problem. Entscheidend ist vielmehr, daß die Sowjetunion seit 1975 über 1000 neue Raketen installiert und zumindest eine partielle ‚Erstschlagsfähigkeit' errungen hat. Durch die ‚Silo-Killer-Kapazität' ihrer neuen Raketen ist die Sowjetunion in der Lage, mit einem Drittel ihrer Interkontinentalraketen ‚praktisch alle' verbunkerten und einen Großteil strategischer Bomber der Vereinigten Staaten zu zerstören" (S. 98).

Immer wieder verweisen westliche Politiker darauf, die Nato habe während mehr als dreißig Jahren Europa vor Krieg bewahrt. Das ist richtig. Aber dennoch wäre es aus zwei Gründen vermessen, in weiterer Zukunft auf die Wirkung des Abschreckungseffekts die Politik europäischer Staaten und der Bundesrepublik im Besonderen einzurichten.

Einmal haben sowohl Carter als auch Reagan Moskau signalisiert, daß nach amerikanischer Auffassung Nuklearwaffen auf das europäische Kampffeld beschränkt bleiben könnten. Zweitens habe ich in drei Aufsätzen in dieser Zeitung den Vorschlag namhafter amerikanischer Persönlichkeiten in „Foreign Affairs" analysiert, auf den Ersteinsatz nuklearer Sprengkörper zu verzichten. Wie sehr sich die Schwergewichte der öffentlichen Meinung der USA verschoben haben, zeigen die vielerorts gleichzeitig mit den Wahlen zum Repräsentantenhaus durchgeführten Volksbefragungen über das Einfrieren nuklearer Waffen. Angesichts der SS-20-Raketen und ihrer Folgewaffen verliert die amerikanische Nukleardrohung an Bedeutung für die Kremlführung, während Rußlands konventionelle Überlegenheit, die der Westen bereits seit Jahrzehnten als unvermeidbar hinnimmt, die Operationsfähigkeit auch in militärischer Hinsicht gegen Westeuropa erheblich erweitert. Damit aber hat sich die Gefahrenlage verschärft.

Ich habe Zweifel, ob die Russen im Bewußtsein ihrer Überrüstung nochmals wie 1962 vor einer amerikanischen Kriegsdrohung zurückweichen werden. Da sich weltpolitisch der Konfliktstoff mehrt, Rußland in einer Reihe von Ländern über eigene von Moskau aus manipulierbare Parteien wie beispielsweise im Iran verfügt, so sind Interventionen wie in Afghanistan auch an deren kritischen Punkten jederzeit möglich.

Wenn Otto von Habsburg in der Züricher Wirtschaftszeitung „Finanz und Wirtschaft" vom 15. Oktober 1982 schreibt: „In der Weltpolitik dürfte die Sowjetunion 2032 nicht mehr bestehen ... Rußland wird wieder das alte Moskauer Reich sein", so befürchte ich, daß der Kreml weit vor diesem Zeitpunkt die Entscheidung mit dem Westen gesucht hat. Trotz schwerer Krisen hat Rußland seit dem 12. Jahrhundert vom Herzogtum Moskau aus seine Eroberungspolitik erfolgreich bis auf den heutigen Tag fortgesetzt und dabei rationaler als alle anderen Großmächte gehandelt, als es die Landnahme auf jeweils an sein Machtzentrum angrenzende Territorien beschränkte, aber auf ferner liegende und damit auf Dauer schwer beherrschbare Kolonien verzichtete.

Rußland treibt eine doppelte Außenpolitik: Es bereitet sich auf militärische Aktionen vor und sichert sich auf der anderne Seite ab.

Zu Konzessionen bereit

China ist auf absehbare Zeit kein Ziel der russischen Politik. Deshalb laufen die augenblicklichen Bemühungen Moskaus auf eine Neutralität Chinas im Ost- und Westkonflikt hinaus. Ob Rußland über die Truppenverdünnung am Ussuri hinaus zu substantiellen Konzessionen in Afghanistan und Kambodscha bereit ist, wird zeigen, ob und welche Aktionen auf den Westen in überschaubarer Zukunft zukommen werden.

Je mehr die Zeit fortschreitet, um so mehr verfestigt sich der Status quo, und zwar zunächst ausschließlich im russischen Interesse. Ohne Friedensvertrag erhält Rußland eine Konzession nach der anderen, die in einem Friedensvertrag mit russischen Konzessionen hätten bezahlt werden müssen. Ich verstehe die häufig wiederholte Äußerung Gromykos, zu einem Friedensvertrag mit Deutschland werde es niemals kommen und alle juristischen Vorbehalte in Verträgen seien daher rein rhetorischer Art. Der Nukleartestsstoppvertrag, der Nuklearnichtverbreitungsvertrag, der Moskauer Vertrag zwischen der Bundesrepublik und Rußland sowie die Erklärungen von Helsinki, die den territorialen Status quo in Europa bestätigen und um deswegen vom Kreml mit solchem Nachdruck erstrebt wurden, bestimmen den politischen Status der Bundesrepublik als Kleinstaat. Kommen nun noch Bestimmungen über Heeresstärken als Folge der Wiener Truppenverhandlungen hinzu, wie sie jüngst von westlicher Seite als Konzession gegenüber der östlichen angeboten wurden, dann bleibt kaum mehr etwas übrig, was russisches Interesse an einem Friedensvertrag mit Deutschland auslösen könnte. Auf der anderen Seite kann über den Status Deutschlands nur aus dem Stand einer relativen Stärke verhandelt werden. Insofern sind Präsident Reagan und Verteidigungsminister Weinberger, auf deren Ablösung der Kreml bei den nächsten Präsidentenwahlen spekuliert, geradezu ein Gottesgeschenk für die Bundesrepublik. Wer den Nachrüstungsbeschluß der Nato in Zweifel zieht oder ihn auf Umwegen zu torpedieren sucht, gefährdet im Ansatz Vereinbarungen, die später eine Ausklammerung Mitteleuropas aus den weltpolitischen Spannungsgebieten möglich machen könnten.

Grundsätzlich hat die Sicherheitsfrage durch die nuklearen Sprengkörper eine revo-

In der Maske des Richters

lutionäre und sich ständig weiter revolutionierende Dimension erreicht. Hatte der Staatsrechtler Carl Schmitt das Wesen der Politik in der Freund-Feind-Unterscheidung gefunden und den Fortfall dieser Unterscheidung infolge der Errichtung einer internationalen Institution als das Ende des Politischen gekennzeichnet, so trifft dies für die Außenpolitik zu. Schmitt befürwortete eine Begrenzung kriegerischer Handlungen im Sinn der Haager Landkriegsordnung. Aber der Erste und vor allem der Zweite Weltkrieg mit den rücksichtslosen Luftangriffen auf die Zivilbevölkerung haben gezeigt, daß der Krieg total entartet ist und die Sieger in der in diesem Fall widerlichen Maske des Richters die Besiegten als „Verbrecher" verurteilten. Insofern hat die Friedensbewegung, ausgenommen den Teil, dem sie als wohlfeiler, weil massenwirksamer Vorwand zur Paralysierung des demokratischen Rechtsstaats dient, sittliche und politische Berechtigung. Ihr schwerer Fehler ist ihre Realitätsferne, die imperialistische Mächte geradezu zu Kriegshandlungen einlädt.

In vorsichtiger Form wird man Außenpolitik neu definieren müssen, um Räume außerhalb

Abgrenzbare Gefährdung

der Spannungsgebiete der Weltmächte zu stellen. Manches spricht allerdings dafür, daß der säkularisierte Heilsglaube des Kommunismus, der sich in Rußland mit einem über die Jahrhunderte hin erstreckenden expansiven Nationalismus verbindet, durch immer ausgreifendere Eroberungen direkter und indirekter Art, möglicherweise sogar ungewollt, den Dritten Weltkrieg auslösen wird. Heute schon stellen die religiös oder politisch motivierten Heilsbringer wie Khomeni im Iran, Gaddafi in Libyen und Begin in Israel als nationalistischer Extremist, denen im Gegensatz zu einer rational handelnden Kremlführung Realitätsferne und Unberechenbarkeit bescheinigt werden muß, eine erhebliche Gefährdung des Weltfriedens dar. Noch ist sie abgrenzbar, so lange die Supermächte Zurückhaltung üben. Jede amerikanische Administration ist infolge des gewaltigen Einflusses der in den USA lebenden Juden zum Schutz Israels gezwungen, selbst dann, wenn ein Politiker wie Begin die arabische Welt durch Angriffe auf sie und Verdrängung arabischer Bewohner durch israelische Siedlungen in ihrer angestammten Heimat provoziert.



... und seines Chefs Reagan wäre für die Sowjets ein Gottesgeschenk

Zitat:

Ausländer und deutsche Frage

„Viel quälender als die Sorge, ob die Bundesrepublik allen Einwanderern gerecht werden kann, ist die Gewißheit, daß die gedankenlose westdeutsche Ausländerpolitik einen tiefen Keil zwischen die beiden Teile der Nation treibt. Während die Zahl der ethnisch fremden Ausländer in der Bundesrepublik bereits über 4,5 Millionen beträgt, bei steigender Tendenz, verteidigt die ‚DDR' konsequent ihre überkommene Bevölkerungsstruktur. Die Statistiken weisen es aus. Um die Jahrtausendwende wird es in der Bundesrepublik eine Gemengelage von Deutschen und mediterranen Randvölkern geben, während sich die ‚DDR' zu Recht als deutsches Staatswesen begreifen und präsentieren wird. Wenn die Bundesrepublik sich nicht aufrafft, die Chance der Wirtschaftsrezession zu nutzen, die aus strukturellen Gründen viele der von Ausländern besetzten Arbeitsplätze beseitigen wird, wenn sie es nicht fertig bringt, diese Chance in eine konsequente Politik der Repatriierung umzusetzen, erledigt sich die deutsche Frage von allein.

Politik, die sich der Nation als Ganzem verpflichtet weiß, stemmt sich gegen die Orientalisierung Westdeutschlands und erschöpft sich nicht in diplomatischen Künsten. Wenn es denn so etwas gibt wie ein wiedergewonnenes Bewußtsein für die vitalen Interessen des deutschen Volkes, muß sich der Blick dafür schärfen, daß es wenig verschlägt, mühsam nach Gemeinsamkeiten mit der ‚DDR' zu suchen, wenn sich westlich Helmstedts und Hofs ein anderes Volk herausbildet, das sich selbst genügt."

Hans-Heinrich Winckler, Bonner Publizist, in: „Ratlos auf dem Schutt von Reich und Europäischer Gemeinschaft" in: „Deutschland Archiv" 11/1982, S. 1158 ff. **B. F.**

Bonner „Wende":

Aussagen „vor Ort" zu Deutschland

Beispiel Leverkusen: Die Partei des Bundeskanzlers hat dessen Aufforderung zum Neubeginn scheinbar nicht ganz verstanden

Die neue Bonner Koalition sieht als Zeichen der „Wende" insbesondere die Ehrlichkeit in der Politik an, z. B. hinsichtlich des Staatshaushalts. Zweifellos muß diese neue Ehrlichkeit auch für die Deutschlandpolitik gelten, wenngleich die erneute Weigerung Bonns, die bisher unterdrückte Dokumentation über die Vertreibungsverbrechen komplett zu veröffentlichen, hier bereits Hoffnungen schwinden ließ. Das „Entgegenkommen" auf die entsprechende Forderung des Abgeordneten Graf Stauffenberg, eventuell immerhin einen Auszug zu publizieren, erinnert an den zutreffend bitteren Satz von Dietrich Pfaehler, wonach Fakten über Flucht und Vertreibung „dem Publikum nur mit die krasseste Realität aussparenden Retuschen zuzumuten" zu sein scheinen, „demselben Publikum, das aus volkspädagogischen Gründen möglichst täglich beim Öffnen der Gaskammern von Auschwitz dabeisein soll".

Sehen wir aber einmal ab von der „hohen" Politik in Bonn und fragen, wie denn jene „Wende" zur Ehrlichkeit „vor Ort" gehandhabt wird. Die rheinische Stadt Leverkusen bietet hierfür ein zum Nachdenken geradezu herausforderndes Beispiel. Die Partei des Bundeskanzlers jedenfalls zeigt dort, daß sie dessen Aufforderung zum Neubeginn noch nicht ganz verstanden hat.

Eine Unterstützung von Graf Stauffenberg bezüglich der Vertreibungsdokumentation wurde z. B. mit der Bemerkung abgelehnt, man brauche jetzt nichts wichtiger als „Ruhe", um erst einmal am 6. März die Wahl zu gewinnen; erst danach könne man auch inhaltliche Fragen angehen. Allerdings muß man an der Repräsentativität dieser Aussage zweifeln, stammt sie doch ausgerechnet von einem in Bonn angestellten Ministerialen, der vielleicht tatsächlich glaubt, auf diese Weise dem Bürger die „Wende" klarmachen zu können.

Im benachbarten Köln verstieg sich übrigens eine Zeitung gar zu der Meinung, die Ablehnung der Dokumentationsveröffentlichung signalisiere „Kundschaftern aus dem Osten" (!), „daß auch die neue Regierung nur friedliche Methoden zur Durchsetzung ihrer Ziele kennt". Wahrheit als unfriedliche Methode!

In der Leverkusener Union wies ein Ratsherr die Absicht, in einer parteieigenen Publikation einen Bericht über die Sprachunterdrückung der Deutschen im Osten und die daraus folgenden Probleme für Aussiedler zu bringen, mit der Bemerkung zurück, dieses Thema sei endgültig erledigt. Der Hinweis, dann müsse man entsprechend dem Grundgesetz-Auftrag erst recht dafür sorgen, daß es wieder aktuell wird, fand kaum Resonanz.

Ein Antrag mit dem Ziel, Aussiedler- und Ausländerkinder bei der Sprachförderung wenigstens gleichzustellen, wurde auf einem Unionsparteitag mit der empörten Frage abgelehnt: „Sie wollen doch nicht etwa die Ratsfraktion verpflichten, dafür eine extra Etatposition einzusetzen?" Die örtlichen Mitglieder derselben Partei erhielten kurz darauf eine Einladung zu einer Reise nach „Polen". Ein wörtlicher Auszug möge verdeutlichen, wohin es gehen soll: „Swinoujscie, Szcecin, Malbork, Gdansk, Kolobrzeg, Sopot, Gdynia." Die Reise geht also keineswegs nach „Polen", sondern in die polnisch besetzten deutschen Städte Swinemünde, Stettin, Marienburg, Danzig, Kolberg, Zoppot und Gdingen. Dies zu verdeutlichen, vermied die einladende Partei nach Kräften.

Im Leverkusener Stadtrat beabsichtigt man, die Mittel für die für Treuburg (Ostpreußen) und Ratibor (Oberschlesien) übernommenen Patenschaften nahezu völlig zu streichen. Andere, restlos überflüssige Geldleistungen bleiben hingegen bestehen, weil deren Empfänger mit dem Wort „sozial" hausieren und eine starke Lobby haben. Proteste gegen die Patenschaftskürzungen werden auch von der Union als unerhört betrachtet.

Das Rote Kreuz in Leverkusen hat sich für Hilfe nach „Polen" engagiert, die bisher immer ins oberschlesische (!) Ratibor ging. Nunmehr soll Gdingen (nach 1939 Gotenhafen) bedacht werden. Ihre fundierten Kenntnisse über Ostdeutschland bewiesen die Rotkreuzler, als sie der Presse eine Meldung zuleiteten, deren Formulierung man entnehmen könnte, daß sie Gdingen für die polnische Übersetzung von Danzig halten. Vielleicht können die im Mai 1983 im Leverkusener Stadtteil Opladen zusammenkommenden Mitbürger aus dem ostpreußischen Treuburg hier ein wenig Nachhilfeunterricht erteilen?

Erfreuliches ist dagegen von einer Leverkusener Firma zu berichten, die weltweit bekannt als Produzent von Bremsbelägen ist. Sie hatte in ihren jährlichen, dem Thema „Auto-Veteranen" gewidmeten Kalendern den 17. Juni bisher schamhaft nie als gesetzlichen Feiertag ausgewiesen. Im Kalender für 1983 wurde dies nun korrigiert.

Was zeigt das — beliebig in andere Gemeinden übertragbare — Beispiel Leverkusen? Daß eine neue Deutschlandpolitik nicht nur von „oben" kommen kann, daß vielmehr jeder einzelne bei sich zu Hause zur Bildung eines neuen Bewußtseins beitragen kann, z. B. in Leserbriefen und Gesprächen. Eine durchaus große Aufgabe für das neue Jahr!

Andreas Proksa

Fernsehen:

Ein neuer Skandal um den WDR

Frankfurter Polizei wirft dem Sender Zusammenarbeit mit Neonazis vor

Für einen neuen handfesten Skandal sorgte jetzt wieder der „Westdeutsche Rundfunk" (WDR). Auf der Suche nach passendem Filmmaterial für eine am 30. Januar 1983 aus Anlaß des 50. Jahrestages von Hitlers Machtübernahme geplante Fernsehsendung mit dem Titel „Rechts der Mitte" hatten sich linke Filmemacher des WDR etwas ganz besonderes ausgedacht.

Tatort: Frankfurt am Main, Datum: 20. 11. 1982. Vor dem Hauptbahnhof demonstrieren 30 Neonazis gegen die umstrittene Fernsehserie „Holocaust". Geleitet wird die Aktion vom Chef der sogenannten „Wehrsportgruppe Fulda", Thomas Brehl. Rechtzeitig zur Stelle ist ein Filmteam des WDR und — wie sich später herausstellte — Reporter einer Illustrierten, bei der es sich nach Angaben der Frankfurter Polizei um den STERN gehandelt haben soll. Die Polizei ist nicht zur Stelle. Sie wird erst später informiert.

Ähnlich fix ist der WDR nur sieben Tage später, am 27. 11. 1982. Diesmal demonstrieren Neonazis vor der Hauptwache gegen „Holocaust". Auch jetzt sind die WDR-Filmemacher kurze Zeit später präsent. Ebenfalls „zu spät" trifft die nicht informierte Frankfurter Polizei ein.

An derartige Zufälle innerhalb weniger Tage wollte nun niemand glauben. Frankfurts Polizeipräsident Gemmer erhob Tage später scharfe Vorwürfe in Richtung Westdeutscher Rundfunk: Die ganzen Szenen seien gestellt und abgesprochen zwischen den Neonazis und dem WDR. Die Polizei sei absichtlich nicht informiert worden. Ziel der Schmierenkomödie sei es gewesen, neben der Beschwörung von Neonazi-Gespenstern ganz gezielt die Frankfurter Polizei in Mißkredit zu bringen. Man erinnert sich: In Frankfurt führt die dortige Polizei seit Jahren einen besonders harten Kampf gegen die linksextremistische Gewalttäterkriminalität; zu nennen sind nur die „Schlachten" im Rahmen der Auseinandersetzungen um die Startbahn West. Nun soll der Polizei wohl Untätigkeit gegen Neonazitum vorgeworfen werden.

So hieß es dann auch am 10. 12. 1982 in der DKP-nahen Wochenzeitung „Die Tat" im Zusammenhang mit dem Frankfurter Possenspiel: „Die Polizei sieht keinen Grund zum Einschreiten."

Über die Vorfälle vom 20. November hat nun Polizeipräsident Gemmer weiter in Erfahrung bringen können, daß sich das WDR-Team gemeinsam mit den Neonazis nach dem Einschreiten der Polizei in eine Gaststätte zurückgezogen und dort gefilmt habe.

Ungeklärt ist bisher, ob den Neonazis Geld für diese Aktionen zugesagt oder zur Verfügung gestellt worden ist, denn für den Film „Rechts der Mitte" hatten sie ganz offensichtlich eine Art Statistenrolle. Auf diese Statisten „Rechts der Mitte" darf man in der Sendung vom 30. Januar 1983 gespannt sein. Es ist nicht das erste Mal, daß Wirrköpfe aus der Neonazi-Szene sich als willfährige Schauobjekte vor die Kameras linker Filmemacher gestellt haben. Für eine Fernsehsendung über Neonazis brachten vor wenigen Jahren die Filmer die Phantasieuniformen gleich selbst mit, in denen sich dann die „Kämpfer für Adolf Hitler" der ‚aufgeklärten Öffentlichkeit' stolz präsentierten. Übrigens wurden die „Jung-Nazis" für ihren Beweis der „rechtsextremen Gefahr" nicht schlecht bezahlt!

H. K.

Ausstellungen:

Aspekte der Dreikönigs-Verehrung

Köln: Der Dreikönigsschrein in der Stadt unserer Bundestreffen

Eine Ausstellung des Wallraf-Richartz-Museums der Stadt Köln, in der — wie bekannt — die Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen stattfinden, verdient besondere Beachtung. Die Ausstellung findet in den Räumen der Josef-Haubrich-Kunsthalle statt und ist noch bis zum 30. Januar zu sehen.

Die Heiligen Drei Könige, deren Reliquien 1164 nach Köln gekommen sind, nachdem Kaiser Friedrich Barbarossa sie nach der Einnahme Mailands seinem Kanzler, dem Kölner Erzbischof Rainald von Dassel, zum Geschenk gemacht hatte, sind eng mit der Geschichte Kölns bis in die Gegenwart verknüpft. Die bekanntesten Dokumente ihrer Verehrung sind der „Dreikönigsschrein", den Nikolaus von Verdun seit 1181 verfertigte sowie der von Stefan Lochner für die Ratskapelle geschaffene Altar der Kölner Stadtpatrone, die sich beide im Kölner Dom befinden.

Die Ausstellung des Wallraf-Richartz-Museums unternimmt es, sowohl die kunsthistorischen Aspekte der Darstellung dieses Themas als auch die kulturgeschichtlichen Hintergründe der Verehrung der Heiligen Drei Könige in einzelnen themenbezogenen Komplexen anschaulich zu machen. Der Akzent liegt deshalb auf zwei Bereichen: Zum einen werden die verschiedenen Bildformulierungen des Themas mit ihren reichen Varianten vorgestellt, wobei vor allem Spätmittelalter und Barockzeit betont werden, in denen der Dreikönigskult besondere Höhepunkte erlebte, zum anderen werden die vielfältigen Aspekte der Dreikönigs-Verehrung in Köln veranschaulicht. Dazu gehören Stadtwappen, Pilgerzeichen, Devotionalien und Druckwerke.

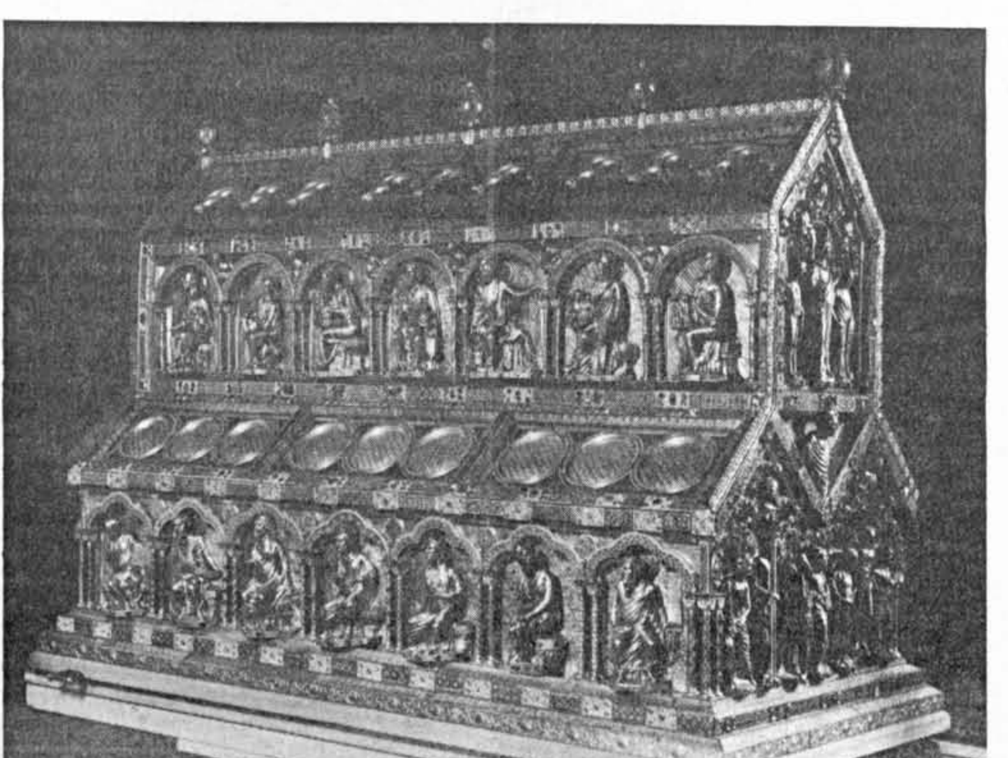
Die Präsentation ist in sieben Abteilungen gegliedert: In einer „Schatzkammer" werden Buchmalereien vom 11. bis 16. Jahrhundert, Elfenbeine und Goldschmiedearbeiten gezeigt. In drei gattungsmäßig gegliederten Abteilungen wird die Bildtradition in Malerei, Skulptur und Graphik erläutert. Die Bedeutung der Heiligen Drei Könige für die Stadt Köln und die Aspekte der Volksfrömmigkeit sind weitere Ausstellungsgruppen, an die sich eine Präsentation von Nachfolgewerken des Altarbildes von Stefan Lochner anschließt.

Für die kunsthistorische Abteilung ist es dem Wallraf-Richartz-Museum gelungen, Meisterwerke der Malerei nach Köln zu holen, so Gemälde von Wolf Huber, Rubens, Bassano, Koninck, Veronese, Koch u. a., durch die die Bildüberlieferung vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert dem Besucher vor Augen geführt wird.

Zur Ausstellung erscheinen ein Katalog, 25,— DM, und ein Kurzführer, 5,— DM. Der Katalog enthält neben Erläuterungen der ausgestellten Objekte eine Reihe von wissenschaftlichen Abhandlungen zu den vielfältigen Aspekten des Themas der Heiligen Drei Könige. Öffentliche Führungen finden dienstags und freitags um 18 Uhr und samstags und sonntags um 11 Uhr statt.

Das Außenreferat der Museen bietet Kindern und Jugendlichen von 5 bis 14 Jahren mit einer „Wochenendwerkstatt" die Möglichkeit, ihre in der Ausstellung gesammelten Eindrücke in den verschiedensten Materialien und Techniken kreativ umzusetzen.

(K-i-K)



Der „Dreikönigsschrein" — Von Nikolaus von Verdun seit dem Jahre 1181 geschaffen, kann heute im Kölner Dom bewundert werden

Foto Rheinisches Bildarchiv

Wortschatz:

Scharfe Trennung

Die deutsche Sprache „zweigeteilt"

Eine scharfe Trennung zwischen der deutschen Sprache in der „DDR" und in der Bundesrepublik hat der Präsident der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Werner Bahner, vollzogen. In diesem Zusammenhang verurteilte Bahner es als „anmaßende Fehleinschätzung westdeutscher Germanisten", den „DDR"-spezifischen Wortschatz wie „Oder-Neiße-Friedensgrenze", „bewaffneter Frieden gegen den Krieg imperialistischer Weltverschwörer" u. ä. mehr als „Funktionärsjargon der SED" zu verketzern.

Im „Leipziger Börsenblatt des deutschen Buchhandels" bezeichnete Bahner die Sprachverwendung in der Politik und Kultur, aber auch in der Wirtschaft, insbesondere wohlverstanden den gesellschaftspolitischen Wortschatz als „Ausdruck des Klassenkampfes". Es sei eine „Binsenwahrheit", daß neue gesellschaftliche Verhältnisse auch im Wortschatz ihren Niederschlag fänden. Daher sei es nur „natürlich", daß die hiervon unmittelbar betroffenen Wortschatzbereiche des Deutschen unterschiedliche Entwicklungen in der „DDR" und in der Bundesrepublik aufwiesen.

E. N.

Korea:

Diese Zonengrenze ist „ganz anders"

Eine wahrhaft „bühnenreif" errichtete Szenerie in Panmunjom überdeckt die politische Wirklichkeit

Panmunjom — Die Tagesreise mit dem Pressebus aus der überfüllten Hauptstadt Seoul in Richtung Norden nach dem rund 60 Kilometer entfernt liegenden Panmunjom nötigt Hochachtung vor dem Busfahrer sowie der Polizei-Eskorte ab. Die Ordnungshüter sorgen mit Blaulicht und Martinshorn für freie Fahrt.

Ehe wir die Neun-Millionen-Einwohner-Metropole hinter uns haben, ist eine dreiviertel Stunde vergangen. Seoul ufert über Hügel und Berge aus und scheint nicht enden zu wollen. Der Arbeitseifer und eine unersättliche Bauwut weichen erst sehr spät den Konturen einer Landschaft mit Zügen, die man vom fernen Osten erwartet: Gut in die Natur hineingebauten Dörfern (mit in diesem Land unverkennbaren amerikanischen Einflüssen), emsiger Landbevölkerung, freundlichen Farben und sorgfältig bestellten Feldern. Das Ziel der Kurzreise ist die Grenze zwischen dem südlichen und nördlichen Landesteil, also die Zonengrenze der Koreaner. Die koreanische Demarkationslinie hat einen ganz anderen Charakter als die Zonengrenze quer durch Deutschland. Da es keinen wie auch immer gearteten Verkehr zwischen den beiden koreanischen Landesteilen gibt, haben die Südkoreaner auch kein Bedürfnis, unter den gegebenen Umständen dem kommunistischen Norden nahezukommen.

Da es ein nationaler Feiertag ist, an dem an die Verkündung des Hanguls, der phonetischen Schriftzeichen Koreas unter König Sejong Mitte des 15. Jahrhunderts, erinnert wird und die Sonne zudem den auch für dieses Land ungewöhnlich schönen Herbst vergoldet, zeigt sich in einem Freizeitpark unmittelbar vor dem Sperrgebiet das ostasiatische Leben in seiner vollen Farbenpracht.

In der großen Gaststätte am Park, die wir später besuchen, geht es trotz des Hochbetriebes sehr manierlich zu. Niemand drängt oder schubst, man hört kein ungeduldiges Schreien oder Schimpfen, und selbst bei diesem Massentreiben sind die adretten Kellner höflich und schnell.

Dann fahren wir ins Sperrgebiet. Amerikanische Truppen unter der Flagge der Vereinten Nationen sorgen dafür, daß alles wie am Schnürchen läuft. In einer typischen amerikanischen Militärbaracke erhalten wir einen Überblick über den Grenzverlauf und die Gesamtlage, ein kurzer Dokumentarfilm wird vorgeführt und das große Thema Tunnelbau erläutert. Ein Sergeant schnurrt seine Erklärungen im besten mittelwest-amerikanisch ohne jegliche Betonung herunter.

Wir sind inzwischen mit nicht zu übersehenden Plaketten oder Schildchen an unseren Jacken oder Kleidern ausgestattet worden. Wir werden auch wiederholt gezählt, obwohl gewiß keiner der Journalisten das Bedürfnis verspürt, sich hier anzusiedeln.

In einer der Baracken von Panmunjom, wo 1953 das Waffenstillstandsabkommen zwischen den UNO-Streitkräften, Nordkorea und Peking abgeschlossen wurde, hören wir uns wieder den Vortrag eines amerikanischen Sergeanten an. Wir dürfen den so häufig in der Weltpresse gezeigten Verhandlungstisch mit den Standern der UNO und der Nordkoreas und dem wie eine Grenzmarkierung genau auf der Tischmitte längslaufenden Kabel nicht berühren.

Warum wohl? Nun, es gibt Regelungen, die zumindest von der südlichen Seite peinlich beachtet werden. Eine Armbewegung in Richtung Norden von dem etwas erhöht gelegenen, pagodenartigen offenen Säulenbau des „Hauses der Befreiung" veranlaßt die Nordkoreaner bereits zu einer Demarche, wie wir erfahren. Schon eine solche Armbewegung legen sie bereits als „Bedrohung" aus.

Über diese Zonengrenze kommt niemand, geht keiner, weder von Norden noch von Süden. Daher wirkt der amerikanische Aufmarsch in gebügelten Uniformen, dekorativen Stahlhelmen und mit immer wieder ertönenden lauten Kommandorufen für den Kenner der deutschen Zonengrenze etwas „operettenhaft", wenn es nicht so ernst wäre... Man hat den Eindruck, daß hier etwas bewacht wird, wo unmittelbar nichts zu bewachen ist.

Alles dies geschieht — der Eindruck dürfte nicht täuschen — gänzlich im Sinne Südkoreas und seiner Bevölkerung. Sympathien in Richtung Norden, das heißt hier stets „zum Kommunismus hin", habe sich im Bewußtsein der Menschen nicht entwickelt.

Es heißt, der Norden treibe weitere Tunnel nach Süden vor. Der Sergeant in der Filmbaracke hatte gesagt: „Wir tun unser Bestes, den nächsten Tunnel zu finden." Als wir später aus einem dieser entdeckten unterirdischen „Bauwerke" der Nord-Koreaner, schon tief auf südlicher Seite, herauskommen, begreift manch hartgesottener Journalist aus irgendeinem „nicht betroffenen" Land der Erde die Welt nun doch nicht mehr so ganz. Was soll das alles?

Anders die deutschen Teilnehmer. Sie sind plötzlich wieder über Kontinente hinweg dort, woher sie kommen: Zwischen Ost und West, an der deutschen Zonengrenze.

Gustav Richards

Ostblock:

Störsendungen kosten Milliarden

Über 5000 Mitarbeiter arbeiten gegen zwei Rundfunkstationen

Berlin — Die Sowjetunion gibt in einer Woche mehr Geld für die Störungen der russischsprachigen Sendungen von BBC (London) aus als die britische Regierung jährlich für die russische Sektion des Londoner Senders aufwendet. Diese Summe beträgt nach Auskunft der exilpolnischen Wochenzeitung „Tydzien Polski" (London) 1,5 Millionen Dollar. Am meisten werden die beiden Münchner US-Sender „Radio freies Europa" und „Radio Liberty" von den Warschauer-Pakt-Staaten gestört.

Das Blatt schätzt die Störkosten auf 250 Millionen Dollar. Die reinen technischen Störkosten, also abzüglich Personal, Wartungs- und Neubeschaffungskosten, machen allein 100 Millionen Dollar aus.

Die Störsender der Ostblockstaaten, die gegen die beiden genannten Rundfunkstationen gerichtet sind, werden von 5000 Mitarbeitern bedient. Allein für die Störung der polnischsprachigen Sendungen von "Radio freies Europa" gibt Polen jährlich rund eine Milliarde Zloty aus. Im September 1981, in einer Zeit, in der „Radio freies Europa" nicht so intensiv gestört wurde, berechnete die „Solidarität Niederschlesien", daß für die Störungen 300 Millionen Watt Strom gebraucht wurden. **wona**

Andere Meinungen

Allgemeine Zeitung

Weichenstellungen

Augsburg — „Wer in den letzten Wochen eilfertig feststellte, in der FDP sei kein Platz mehr für Linke und die SPD sei die Zuflucht der Liberalen, ist eines Besseren belehrt worden: Der Führer des linken FDP-Flügels, Gerhart Baum, wurde wieder als Bundestagskandidat nominiert, und die dem rechten Flügel ihrer Partei zugezählte Sozialdemokratin Annemarie Renger unterlag einem unbekannten Kommunalpolitiker. Renger wie Baum zählen zur ersten Garnitur ihrer Parteien, also muß es andere Gründe geben, warum die eine nicht und der andere doch aufgestellt wurde. Anscheinend handelt es sich um Weichenstellungen, die von der Parteispitze empfohlen, von der Basis verwirklicht werden. Der für den Wahlkreis 74 anstelle von Frau Renger aufgestellte Bürgermeister von Dormagen, Jürgen Alef, gilt als Anhänger der Friedens- und Ökologiebewegung. Bleiben die alten ‚Godesberger' bei der Kandidatennominierung für den nächsten Bundestag auf der Strecke?"

RHEINISCHE POST

Überzeugt nicht

Düsseldorf — „Wirklich befriedigend, und zwar für alle Beteiligten, läßt sich das Verhältnis des Wehrdienstes zum Zivildienst gesetzlich wohl überhaupt nicht regeln. Auch die als eines der wenigen nicht direkt zum Haushalt 1983 gehörenden Gesetze verabschiedete Zivildienstnovelle überzeugt nicht vollkommen. Sie strebt nach mehr Wehrgerechtigkeit, muß aber wohl Reste der überkommenen, praktisch jedoch kaum durchführbaren ‚Gewissensprüfung' übernehmen, um Willkür bei der Inanspruchnahme des Grundrechts der Kriegsdienstverweigerung möglichst auszuschließen. Da die Gründe von jungen Männern, die den Dienst mit der Waffe nicht mit ihrem Gewissen vereinbaren zu können glauben, schriftlich und schlüssig vorgelegt werden sollen, werden die Gewandteren und besser Ausgebildeten, wie bisher, einen natürlichen Vorsprung haben. Aber Haupt- und Berufsschüler besitzen wohl grundsätzlich kein andersgeartetes Gewissen als Realschüler oder Abiturienten. Die Behörden werden dafür sorgen müssen, daß die ersteren nicht weiterhin ‚die Dummen' sind."

Libyen:

Airbusse können nicht starten

Amerikanische Embargopolitik verhindert Export der Triebwerke

München — Die amerikanische Embargopolitik bedroht ähnlich wie bei dem Gasröhrengeschäft ein zweites europäisches Milliardengeschäft. Wegen der Weigerung der USA, Triebwerke für die zehn von der staatlichen libyschen Luftfahrtgesellschaft bestellten „Airbusse" freizugeben, können die bereits fertiggestellten drei Maschinen vom Typ „A 300" nicht ausgeliefert werden. Libyen hat sechs „A 300" und vier Maschinen des kleineren Typs „A 310" bestellt. Der Auftrag hat einen Wert von 1,7 Milliarden Mark.

Wie ein Sprecher der deutschen Airbus GmbH in München bestätigte, laufen zur Zeit Verhandlungen über die Ausrüstung der libyschen Flugzeuge mit britischen Rolls-Roys-Triebwerken. Allerdings würde dies eine entsprechende Umkonstruktion des Flugzeugs bedeuten, denn bisher haben sämtliche ausgelieferten Airbusse amerikanische Triebwerke, entweder von General Electric oder von Pratt and Whitney.

Wie der Sprecher weiter sagte, würde eine zeitaufwendige Umkonstruktion auf Rolls-Roys-Triebwerke erhebliche finanzielle Folgen haben, denn der Vertrag mit Libyen „steht ja noch". Daher liefen zur Zeit Gespräche, um die Amerikaner zu einem Abrücken von ihrem Embargo zu veranlassen.

Ursprünglich sollten die ersten Airbusse für Libyen noch in diesem Jahr geliefert werden. Damit sei nun nicht mehr zu rechnen.

Eine Ausrüstung mit Rolls-Roys-Triebwerken ist verwaltungsmäßig relativ unkompliziert, weil die britische Firma schon 1979 ihre Bereitschaft erklärte, ihre Antriebsaggregate den Wünschen von Airbus-Kunden anzupassen. **wona**

Rumänien:

Scharfer „NC" für Theologiestudenten

Der „vatikanische Einfluß" soll zurückgedrängt werden

Zürich — Die kommunistische Regierung Rumäniens hat die Zulassungsmöglichkeiten zum Studium sowohl der römisch-katholischen als auch der protestantischen Theologie drastisch eingeschränkt. Das berichtet die neueste Ausgabe des in Zollikon bei Zürich erscheinenden kirchlichen Informationsdienstes „Glaube in der 2. Welt" mit dem Hinweis, daß allerdings die Ausbildung von Priestern für die orthodoxe Kirche von diesem „numerus clausus" nicht betroffen ist.

Bisher hatte Rumänien mit seinen rund 1,6 Millionen Katholiken nach Polen als das Ostblockland mit den meisten Priesterberufen gegolten. Aufgrund der neuen Verordnung dürfen für alle sechs katholischen Diözesen des Landes jetzt nur noch insgesamt 30 Seminaristen pro Semester aufgenommen werden.

Dem Schweizer Informationsdienst zufolge sind im Zusammenhang mit dieser neuen Regelung auch den sogenannten katholischen Knabenseminaren erhebliche Beschränkungen auferlegt worden. Sie dürfen pro Schuljahr nur noch 15 Kandidaten zulassen, was praktisch das Ende dieser ohnehin kleinen Seminare bedeutet.

Für Theologiestudenten der Lutheraner und der Calvinisten Rumäniens sieht der scharfe „numerus clausus" nur noch jeweils drei Zulassungen vor. Die vor allem in Siebenbürgen verbreiteten Unitarier (Sozinianer) haben in diesem Jahr keinen Studienplatz mehr zugestanden bekommen.

Kirchliche Kreise im Westen folgern aus diesen Maßnahmen die Absicht Bukarests, vor allem den „vatikanischen Einfluß" auf dem Verwaltungsweg zu mindern. Auch eine Assimilierungs- und Entnationalisierungspolitik spielt eine Rolle: Da die meisten Angehörigen der katholischen Kirche, aber auch der protestantischen Religionsgemeinschaften Ungarn oder Deutsche sind, sollen Religion und nichtrumänisches Volkstum gleichermaßen zurückgedrängt werden, heißt es. **na**



Wie ANDERE es sehen:

„Wer weiß, was hinter dieser Ausreise-Erlaubnis steckt..."

Zeichnung Hicks aus „Die Welt"

Afghanistan:

Neuer Sowjet-Chef

Zuvor hochrangiger Diplomat

Berlin — Die für Afghanistan — sowie Iran und die Türkei — zuständige Abteilung des sowjetischen Außenministeriums hat einen neuen Chef — der 57jährige Wasili Stepanowitsch Safronschuk war zuvor hochrangiger Diplomat bei der sowjetischen Botschaft in der afghanischen Hauptstadt Kabul.

Die Ernennung Safronschuks ging aus einer Meldung des sowjetischen Parteiorgans „Prawda" hervor. Er trat an die Stelle von Wil Konstantinowitsch Boldirew, der im Mai zum sowjetischen Botschafter in Teheran ernannt worden war.

Safronschuk kam 1959 in den sowjetischen auswärtigen Dienst und erhielt sofort eine führende Funktion bei der Botschaft in London. Anschließend war er von 1965 bis 1967 stellvertretender Abteilungsleiter im Außenministerium. Die nächsten vier Jahre sahen ihn als Botschafter in Ghana. Ehe er schließlich nach Kabul kam, amtierte Safronschuk von 1971 bis 1976 als stellvertretender ständiger sowjetischer Vertreter bei den Vereinten Nationen in New York. **wo**

Lach' mal wieder

SiS — *Ehrlich — wann haben Sie, verehrte Leserinnen und Leser, das letzte Mal gelacht? Ich meine nicht nur geschmunzelt (in Ostpreußen sagte man, glaube ich, „gegrient"), nein, ich meine so richtig von Herzen gelacht!*

„Lachen ist gesund", sagt schon ein altes Sprichwort, und nun haben es die Mediziner auch herausgefunden: „Das Lachen erzeugt eine kräftige, stoßweise Atmung, durch die die Bauchmuskulatur und das Zwerchfell besonders beansprucht werden. Das wiederum führt zu einer besseren Durchblutung und verstärkten Sauerstoffaufnahme des Organismus."

Nun denn, lachen wir mal wieder! Neben dem organischen verbessert das Lachen nämlich auch das seelische Wohlbefinden. Ebenso wie das Weinen befreit es den Menschen von seelischer Belastung — das wußten auch schon die alten Griechen, man denke nur an die von ihren Dichtern geschriebenen Dramen und Lustspiele.

Auch die Verhaltensforscher haben sich bereits lange Jahre mit dem Lachen, dieser doch meist sympathischen Gemütsregung, beschäftigt. Sie stellten fest, daß das Lachen keineswegs eine erworbene, sondern vielmehr eine angeborene Fähigkeit ist. „Selbst blind und taub geborene Kinder lächeln die Mutter an."

Wenn das Lachen nun wirklich so einfach ist — und darüber hinaus auch noch gesund — warum lachen wir dann nicht öfter?

Die meisten unserer Mitmenschen beginnen ein neues Jahr mit guten Vorsätzen: der eine verspricht hoch und heilig, nicht mehr rauchen zu wollen; der andere möchte unbedingt abnehmen; wieder einer will von nun an nicht mehr ganz so garstig zu seinen Nachbarn sein ... Der guten Vorsätze sind keinerlei Grenzen gesetzt — nur, die meisten hat man nach ein, zwei Wochen bereits wieder vergessen. Warum also nehmen wir uns für das neue Jahr nicht einfach vor, wieder ein bißchen mehr Fröhlichkeit in diese Welt zu tragen. Lächeln wir — oder noch besser, lachen wir aus vollem Herzen, auch wenn uns manchmal vielleicht eher zum Weinen ist! Mit einem lachenden Auge betrachtet, sieht die Welt meist rosiger aus!

Tante Annas Quartettspiel

Nachahmenswerte Verwendung alter Ansichtskarten

Das Spiel mit Quartettkarten — „Bitte um Monalisa", „Bedaure sehr!" — ist allgemein bekannt. Und eine Tante Anna gibt oder gab es in den meisten Familien. „Tante Annas Quartettspiel" aber ist einmalig. Unsere Hausgemeinschaft auf dem ostpreußischen Gutshof spielte damit an Winterabenden unermüdlich.

„Ich bitte Fräulein Marta um den Herbst!"

„Bedaure sehr!", rief die junge Wirtin triumphierend und ohne eine Spur von Bedauern. Statt des Herbstes entdeckte sie unter ihren Karten den Frühling.

„Jetzt bitte ich aber den Kurt um Sommer und Winter. Frida, haben Sie vielleicht den Herbst?-Quartett!"

Marta breitete vor ihrem Platz am langen Tisch vier bebilderte Karten aus: zartrosa blühende Bäume, saftig grüne Wiesen, braune Blätter unter halbkahlen Zweigen, dick beschneite Tannen. Jedes Bild füllte die obere Hälfte einer Karte aus. Auf dem unteren Teil stand leserlich in sauberer Tintenschrift, was das Bild oben darstellte, darunter die Bezeichnungen der drei dazugehörigen Karten: Herbst — Winter — Frühling — Sommer.

Tante Anna war eine unserer besonders geliebten baltischen Tanten. Man merkte es ihr nicht an, daß sie als Tochter des Gouverneurs von Kurland im prächtigen Mitauer Schloß wie eine Prinzessin aufgewachsen war. Bescheiden und liebevoll nahm sie nach der Baltenflucht 1919 an unserem Familienleben teil, half beim Einmachen, harkte die Gartenwege oder saß still mit einer Handarbeit am grünen Kachelofen. Selten, aber gern hörten wir ihre hohe Stimme im gemütlichen baltischen Tonfall.

Daß Tante Anna bei allen Verwandten alte Ansichtskarten sammelte, verschwieg sie uns. Als Überraschung für die ganze Familie stand Weihnachten eine bunt beklebte Pappschachtel auf dem Gabentisch. Ihr Inhalt entzückte alt und jung. Tante Anna hatte in aller Heimlichkeit Karten aus weißer Pappe geschnitten, hatte Bilder aus bunten Ansichtskarten herausgeschnitten und die obere Hälfte, manchmal auch nur ein Viertel der Karte damit beklebt. Ein herrlicher Anblick, wenn am Ende eines Spieles alle Quartette auf dem Tisch ausgebreitet lagen: Jahreszeiten, Tageszeiten, Feste, Vögel, Insekten, wilde Tiere, Haustiere, Blumen, Bäume, Gemüse, Früchte, Gewässer (Bach, Fluß, Teich, Meer), Gebäude (Schloß, Burg, Haus, Dom), Städte, Gutshäuser, Fahrzeuge, Möbelstücke, Nationen, Märchen. — Originell waren die vier kleinen Söhne des deutschen Kronprinzen, die wie Orgelpfeifen aufgebaut auf einer Karte abgebildet waren. Tante Anna hatte sie auseinandergeschnitten und jeden Prinzen auf eine der vier Karten geklebt. Daneben standen die vier Namen zu lesen.

Fünfundzwanzig Jahre lang hat uns Tante Annas Spiel die schönsten Stunden bereitet. Gäste und Hausgenossen spielten es mit wahrer Hingabe. Inzwischen waren nach und nach drei gedruckte Quartettspiele bei uns erschienen, jedes mit nur einem Thema: Städte, Maler, Komponisten. Sie sollten uns Kinder belehren. Das war auf die Dauer langweilig.

In diesen Spielen hatte jedes Quartett eine Überschrift und war beziffert. Faule Spieler suchten einfach nach Nummern und übersahen die Bilder mit ihren Unterschriften. Bei Tante Annas Spiel waren Überschriften und Nummern unnötig. Man kannte jedes Bild. Eine bunte Vielfalt erfreute das Auge. Die abwechslungsreichen Themen ließen keine Langeweile aufkommen.

Tante Annas Quartettspiel teilte das Schicksal aller geliebten Dinge, die wir zu Hause lassen mußten. Seit Jahrzehnten sammeln wir nun wieder alte und neue Ansichtskarten. Zwei Spiele für die ältesten Enkelchen sind fertig.

Wer sich von Kartengrüßen nie hat trennen können, entschließt sich vielleicht gern dazu, ähnliche Spiele herzustellen. Die günstigste Größe für die weißen Karten, die man sich zuschneiden lassen kann, ist 14 x 9 cm, für Ausschnitte der Ansichtskarten höchstens 9 x 8 cm. Oft ergeben sich für die Bildausschnitte kleinere Maße. Der guten Übersicht halber empfiehlt es sich, für vier zusammengehörige Bilder die gleiche Größe zu wählen. Aus manchen Ansichtskarten lassen sich zwei Bilder schneiden. Wenn das Motiv hoch und schmal ist — Türme, Bäume, Menschen — schneiden wir sie im Hochformat aus, höchstens 14 x 5 cm, und kleben sie an den rechten oder linken Kartenrand. Daneben muß Platz zum Schreiben übrig sein. Haben wir zwei Blumenquartette in einem Spiel, schneiden wir vier der acht Blumen im Querformat, die anderen vier im Hochformat. Hochformat sollte Ausnahme sein. Auf den Querformatbildern dürfen die Motive, auf die es ankommt, nicht mehr als 7 cm hoch sein. Bei der Auswahl achten wir auf harmonische Farben und vermeiden allen Schund.

Wo noch alte, matte Bildkarten vorhanden sind, wird empfohlen, diese für ein besonderes Quartettspiel zu verwenden, die heute üblichen Hochglanzkarten für ein zweites Spiel zu sammeln.

Zum Kleben lohnt es sich, billigen Tapetenkleister anzurühren.

Für sieben bis acht Spieler brauchen wir mindestens 18 Quartette, demnach 72 Karten. Aussuchen, Schneiden, Kleben und Schreiben sind mühevolle, aber fesselnde Beschäftigungen. Sie lohnen sich. **Hedwig v. Lölhöffel**



Foto Looks-Theile

Grüße zum neuen Jahr

Odyssee einer alten Postkarte

In der Folge 1 des vergangenen Jahres veröffentlichte das Ostpreußenblatt die Reproduktion einer alten Neujahrs-Postkarte, die ich an einem Antiquitätenstand im Oldenburgischen vor einigen Jahren kaufte. Ein Bruno Eisele aus Jungen, Kreis Culm, hatte sie einst an seinen Cousin, den Schüler Michael Hau, nach Linda in Westpreußen gesandt. Wann das gewesen sein konnte, war nicht mehr feststellbar. Der Poststempel war unerleserlich, da die Briefmarke abgelöst wurde. Auf die Veröffentlichung im Ostpreußenblatt meldete sich der Schreiber der Karte. Aus dem einstmals 14 Jahre alten Jungen war nun ein Mann geworden, der auf die Achtzig zuging. Wir traten in einen Briefwechsel ein, konnten aber nicht klären, wie die Karte in den „Handel" gelangt war. Bruno Eisele selbst war seit 1943 im Krieg gewesen und 1945 in Italien in Gefangenschaft geraten. Nach der Entlassung lebte er in Gütersloh, dann in Stuhr. 1952 baute er mit seiner Familie in Bremen ein Haus, in dem er heute noch lebt. Da ich eine weitere Neujahrskarte besitze, die an die Familie Hau nach Linda ging, stelle ich das „liebliche Bild" in diesem Jahr vor. Wie der Neffe des Adressaten mir mitteilte, treckte sein Onkel im Januar 1945 mit zwei Wagen und vier Pferden bis Schwei bei Rodenkirchen/Wesermarsch. Da Michael — sein Sohn — als Soldat an der Front war, nahm der Vater die Sachen seines Sohnes mit; darunter auch die alten Karten aus der Kindheit. Wie schon erwähnt, es wird wohl nie geklärt werden, wie die Post „verkauft" werden konnte. Michael soll nicht mehr leben. Freuen wir uns aber alle, wenn solch alte Dinge aus der Heimat überhaupt irgendwo wieder auftauchen. Diese Karte hat jetzt einen Ehrenplatz in meiner Sammlung; die aus dem vergangenen Jahr habe ich Bruno Eisele ausgehändigt, er hat sich sehr darüber gefreut.

Christel Looks-Theile

„Bewerbungen unter Kennziffer"

Eine besinnliche Erzählung aus dieser Zeit — Von Hanke Bruns

Der Privatgelehrte Dr. Herbert Kortjohann veröffentlichte in der großen Abendzeitung folgende Anzeige: „Junger Gelehrter sucht zur Erledigung seiner Schreibarbeiten in Heimarbeit bewährte Mitarbeiterin. Bewerbungen unter Kennziffer HPX an die Anzeigenabteilung dieser Zeitung." 539 Angebote trafen ein. Seine Frau nahm eine Vorauswahl vor. Dann zog sich Dr. Kortjohann in sein Arbeitszimmer zurück. Aufmerksam las er Brief um Brief, einmal, zweimal und noch ein drittes Mal. Er wurde sehr still bei dieser Lektüre. Welche Schicksale traten ihm aus diesen Briefen entgegen!

Da schrieb ein alter Mann, selbst einst ein bedeutender Gelehrter, dem Generationen von Schülern in einem Staat im Osten zu Füßen gesessen hatten, und bat um die Arbeit. Seine Angelegenheit sei noch nicht geregelt, seine Unterstützung zu klein. Dr. Kortjohann seufzte. Entschlossen nahm er einen Bogen, wies eine Bank an, dem Gelehrten einen Betrag zu senden, und machte sich an die weitere Lektüre. Eine Gräfin schrieb: „Ich leide keine Not. Die Hinterbliebenenrente meines Mannes sichert mich. Aber ich möchte so gern wieder schaffen." — „Ja ja", redete der Mann vor sich hin, „schaffen dürfen! Wie viele möchten es und können es nicht mehr!" Ein Schwerkriegsversehrter, ans Haus gefesselt, bewarb sich ebenfalls: „Schreibarbeiten kann ich noch ausführen." Der Gelehrte nickte: „Sicher denkt er an Adressenschreiben." Eine Frau, Mutter von zwei Kindern, alleinstehend, appellierte an das ritterliche Gefühl des Gelehrten. Dr. Kortjohann prüfte weiter. Ein junges Mädchen, Vater verstorben, Mutter krank, Handelsschulbildung, aber ohne Stellung, weil sie die Mutter hat pflegen müssen, verbat sich Heiratsangebote: „Ich bin bereits verlobt und heirate im Herbst!" Der Leser schmunzelte: „Schade! Die wäre richtig gewesen!"

So zogen sie mit der Zeit alle an ihm vorbei: die Dame aus der Gesellschaft, die ihr Taschengeld erhöhen wollte, die Hausfrau, der es um Anschaffungen ging, die Sekretärin, die sich einbildete, nicht mehr hübsch genug zu sein und darum immer abgewiesen zu werden, ja, und dann auch jene Dame: „Solche Arbeit habe ich noch nie gemacht. Ich stelle es mir aber amüsant vor, mit einem Gelehrten zusammenzuarbeiten. Haben Sie auch Schrullen? Seien Sie unbesorgt! Ich habe sie meinem Mann abgewöhnt und werde sie Ihnen auch schon austreiben!" Dr. Kortjohann lachte: „Um Gottes Willen! Hilfe!"

Es blieben eigentlich nur drei ernsthafte Anwärterinnen nach. Ihre Bewerbungen sprach er noch einmal mit seiner Frau durch: „Lies bitte einmal! Hier ist die erste!" Frau Kortjohann tat es: „Meine Mutter ist gelähmt. Ich sorge für sie. Daher kann ich schon lange nicht mehr außerhalb des Hauses arbeiten. Meine Zeugnisse liegen bei. Ich muß mich zwar erst wieder einarbeiten, bitte Sie aber um die Chance. Immer wieder bin ich abgewiesen worden. Auf die Dauer können wir aber nicht zu zweit von der kleinen Rente der Mutter leben. Ich möchte so gern wieder arbeiten und werde die Aufgaben für Sie bestimmt sorgfältig erledigen, wenn das hier im Hause geschehen kann."

Die Frau des Gelehrten las auch noch die beiden anderen Bewerbungen. Hier boten sich Frauen mit kleinen Kindern zur Heimarbeit an. Auch sie verdienten Vertrauen. Für Frau Kortjohann aber gab es kein Besinnen mehr: „Nimm dieses Fräulein Schmidt, das die gelähmte Mutter pflegen muß! — Wer so verantwortungsvoll handelt, wird auch in seiner Arbeit zuverlässig sein!"

Fräulein Inge Schmidt erhielt die Stellung. Wie sich schon bald herausstellte, brauchte Dr. Kortjohann seine Wahl nicht zu bereuen.

Wichtiges Heilmittel für Mensch und Tier

Seltsames vom Aal und der alten heimatlichen Volksmedizin

Die alte heimatliche Volksmedizin kannte vor allem das Aalblut als eine der wichtigsten Heilmittel für Mensch und Tier. Man schrieb dem Aal eine nahe Verwandtschaft mit der Schlange zu, die schon im Altertum Sinnbild der Heilkunst war. Häufig diente Aalblut gegen Warzen und Hühneraugen, wobei man sich eine ätzende Wirkung erhoffte. Oft wurde Aalblut bei Bauchschmerzen, Krämpfen und Blähungen angewendet. Daher legte man auch Hochschwangeren eine Aalhaut um den Leib, die die Geburt erleichtern sollte.

Aalfett ins Ohr hineingeschmiert, sollte gegen Schwerhörigkeit helfen, während es im Gesicht verrieben, den Damen fleckenlose Reinheit verleihen sollte. Auf der Kurischen Nehrung beschworen Mädchen abtrünnig gewordene Liebhaber mit Aalblut. Das enttäuschte Mädchen mußte dazu dem Geliebten auflauern, wenn er sich zu einer Nebenbuhlerin schlich. Fand sie dessen Fußspur, mußte sie den frischen Abdruck mit Aalblut bestreichen.

Auch Tieren sollten Aale Heilung bringen. War ein Pferd von Kolik befallen, wurde ihm ein lebender Aal in den Rachen gedrückt. Der „Patient" mußte den Aal „abschlucken". Der Fisch sollte dann angeblich alle Darmwindungen durchwandern, an natürlicher Stelle wieder das Licht der Welt erblicken und dabei alle Blähungen ausräumen.

Eine besondere Rolle spielten weiße Aale in alten ostpreußischen Volksglauben. Gelang es, einen solchen Aal zu fangen und sein Herz zu verzehren, sollte der glückliche Fischer so weise werden wie „Salomons Katze" oder gar wie dieser selbst. Auch behauptete man am Kurischen Haff, derjenige könne die Sprache der Vögel verstehen, der einen weißen Aal fange und diesen dann vollständig verzehre. Kühen gab man kleingehackte Aale ins Futter um ihre Milchleistung zu erhöhen.

Manfred Mechow

Annute und der letzte Kriwe

Von Margarete Kudnig



Den Titel gestaltete Ewald Hennek unter Verwendung einer Zeichnung von Professor Eduard Bischoff

Das Dorf liegt wie am Rande der Welt. Nur wenige armselige Hütten stehen da, im Schutz von hochragenden Kiefern und breitästigen Tannen. Wenn die Frauen aus den niedrigen Türen treten, sehen sie auf das breite Haff. Und wenn sie hinter dem Gärtchen über die bewaldete Düne hochsteigen bis zu dem weißen Strand, dann sehen sie auf die große See. Man könnte glauben, das Dorf läge auf einer schmalen Insel, einsam im weiten Ozean, wenn nicht der langgestreckte Arm der Nehrung sich weit nach Norden und weit nach Süden reckte, dorthin, wo die Menschen sind.

Die Wasser, die das Nehrungsland umgrenzen, Haff und See, schließen alles Gute und Böse, alles Schicksal für seine Menschen in sich ein. Das Wasser schenkt den guten Fisch und Brot und Salz für die Kinder. Das Wasser gibt auch den reichen Strandsegen und schenkt dem armen Fischer auf der Nehrung den goldenen Bernstein; der ist licht wie die Sonne und birgt in sich viel heilsame Kräfte. Sie glauben alle, er sei eine Gabe des Himmels.

Das Wasser aber, das die Nehrung umgrenzt, ist auch des Fischers bitterster Feind. Heimtückisch ist das Haff mit kurzen, schweren Brechern und gefährlichen Untiefen. Das Meer aber ist groß und weit, und die Fangplätze liegen fern. Kommt ein Sturm, so liegt die weißschäumende Brandung der aufgewühlten See wie ein undurchdringlicher Wall vor dem sicheren Land.

Ein Dorf am Rande der Welt

Das Leben der Fischer auf der Nehrung ist ein steter Kampf, und da es ihnen selbstverständlich ist, daß sie diesen Kampf immer von neuem beginnen, sind sie stark und mutig geworden, ohne daß sie darum wissen. Das ist heute so, und das ist auch vor hundert und vor zweihundert Jahren so gewesen, und aus der Zeit soll diese Geschichte erzählen.

Das Dorf — es lag schon immer wie am Rande der Welt — auf kargem Sand zwischen Haff und See. Die Schiffer auf hohem Meer haben es den „schwarzen Ort" genannt, weil die Nehrung hier so düster ist von gewaltigen Kiefern und mächtigen Eichen; vielleicht auch, weil dieser Teil der Küste so gefahrvoll ist für die Seefahrerei.

Das Dorf ist sehr einsam und hat nur wenige Häuser. Wenn nicht die Poststraße und der Amtskrug wären, würde man diese armselige Siedlung wohl kaum noch Dorf genannt haben. Die Poststraße geht über den langgestreckten Arm der Nehrung, der sich weit nach Norden und weit nach Süden reckt, und ist wie eine Brücke, die in die Welt der Menschen führt.

Große fürstliche Herren, reisende Kaufleute, eilige Kuriere, ja, ganze Heere sind hier schon vorbeigezogen; sie bringen viel Glanz und Schimmer mit aus fernen Ländern; sie bringen auch viel Unruhe und Unrast mit. Aber die Fischer im Dorf werden nicht davon berührt. Sie schauen wohl neugierig zu, wenn die Herren in blitzenden Uniformen aus den Kaleschen steigen oder wenn aus der Fülle von wärmenden Pelzen ein fremdes, wunderschönes Frauengesicht mit dunkel leuchtenden Augen auftaucht. Sie schauen ein wenig neugierig zu, und im übrigen sind sie froh, wenn eine kleine Hilfeleistung einen kleinen Verdienst einbringt.

Die Leute auf der Nehrung sind ein genügsames und bodenständiges Volk; nie hat man gehört, es könnte einer von ihnen Sehnsucht haben, auf der Straße, die wie eine Brücke ist zu der Welt der Menschen, in den kalten Norden zu ziehen oder auch in den heißen Süden.

Nur von dem alten Karies, dessen Hütte am weitesten nordwärts steht, dort, wo schon das Reich der hohen Eichen beginnt, nur von dem alten Karies erzählt man sich, daß er in seinen jungen Jahren mit einem reichen Grafen nach Petersburg gezogen. Es war ein harter Winter gewesen, und der Ertrag der Eisfischerei hatte für die sechs, sieben Familien im Dorf kaum zum Sattwerden gereicht.

Als er nach drei Jahren zurückgekommen war, da wußte er Wunderdinge aus der glanzvollen russischen Kaiserstadt zu erzählen! Aber da keiner im Dorf über die Grenzen der Nehrung hinausgekommen war, konnte auch keiner ermessen, wo die Wahrheit aufhörte und die Einbildung begann. Denn so wie die Blicke der Männer von der See immer in die Ferne schweifen, so spinnen sie auch ihre Gedanken gern lang und weit aus; das liegt ihnen im Blut. So schwer und einförmig wie ihr Tagewerk ist, so gern versetzen sie sich in eine Welt der bunten Abenteuer und der lustigen Streiche. Sie sind wie Kinder, die Menschen auf der Nehrung. Nie wird dort so viel gelacht, als wenn man Geschichten erzählt.

Als der junge Karies ins Dorf zurückgekehrt, war sein Arbeitsplatz im Kahn besetzt. Da ist er noch einmal in die Fremde gezogen, und er wird wohl auf allerlei fremden Schiffen weit in der Welt umhergefahren sein. Aber aus all dieser Zeit hat er nie viel erzählen wollen; es muß da am Ende ein schreckliches Erlebnis gewesen sein, das ihn ganz veränderte. Er ist heimgekommen und hat keine Sehnsucht in die Ferne mehr gehabt. Er hat seine Arbeit aufgenommen, bei den Netzen und im Boot; der Vater war alt und der Bruder im Haff ertrunken. So ist dann mit den Jahren aus dem jungen Karies der Alte geworden, wie man ihn jetzt kennt: immer ein wenig schweigsam und allein und — so sagt man — immer ein wenig sonderbar. Aber auch immer der erste, wenn es gilt, einem Schiff in Seenot beizustehen. Denn kühn ist er, der alte Karies, und wer weiß, ob in ihm nicht noch altes Pruzzentum lebendig geblieben ist!

Manchmal geht er in den hellen Nächten allein in den Wald, und wenn die Zeit herankommt, steht er auf der Düne, sieht dem Vogelzug zu und wartet auf den Schrei der Kraniche in der Luft. Auch seine Frau ist noch bei ihm; sie ist jetzt etwas wirr im Geist, und man kann nicht viel mir ihr reden. Aber ihre Arbeit macht sie treu und gut. Die Leute im Dorf sind ihr schon immer lieber aus dem Weg gegangen. Man wußte, sie hatte das zweite Gesicht; da begegnen ihr die Männer nicht gern, wenn sie zum Fang ausfahren!

Zwischen diesen beiden schweigsamen Menschen lebt Sämund, der einzige Sohn. Er ist jung und stark und gesunden Blutes; doch ist es nicht zu verwundern, wenn auch er ein wenig still geworden ist und scheu vor den anderen. Die alte Fernensehnsucht seines Vaters hat ihn nie gepackt, aber es gibt viele Dinge, über die er sich Gedanken machen muß, wenn er mit dem Kahn auf dem Haff ist und das Schleppnetz zieht.

Da ist die Mutter, die so einfältig geworden, die für jede Lebenslage einen frommen Spruch weiß und mit zitternder Stimme ihre Morgen- und Abendchoräle singt. Und da ist der Vater, dessen Gesicht immer strenger, dessen Augen immer dunkler und unheimlicher werden. Er will von keiner Kirche und keinen frommen Liedern etwas wissen. Er kennt andere Sprüche und Lieder, in einer alten Sprache, die keiner mehr versteht. Die murmelt er vor sich hin, wenn er die Netze richtet oder wenn er nach gestrandeten Schiffen Ausschau hält. Manche sagen im Dorf, er sei ein alter „Waideler", er wisse die Fische zu behexen, und darum folgen sie ihm doch gern, wenn er im Frühjahr die neuen Fangplätze sucht, so unheimlich er ihnen oft ist.

Ein großes Feuer

Oh, er muß viel gelernt haben, als er in der weiten Welt gewesen. Es gibt wohl nichts in der Vergangenheit und in der Geschichte seines Landes, das er sich nicht hat erzählen lassen. Hat er nicht mit dem preußischen König gesprochen, als der über die Nehrung gereist ist von Memel her? Und hat er nicht die junge Hexe gekannt, die man vor Jahren in Königsberg auf dem Schloßplatz hingerichtet hat? Ist er es nicht gewesen, der das Dorf Schwarzort vor der Pest bewahrte, die über das Haff gekommen und die Menschen auf der Nehrung überfallen hatte? Alle Nächte hatte damals sein großes Feuer unter der alten Linde an der Grickinnaschlucht gebrannt. Die Leute im Dorf hatten sich bekreuzigt, wenn sie es sahen. Aber man ließ ihn gewähren, und die Pest war vorübergegangen.

Der alte Karies ist auch der einzige, der nicht traurig ist, daß man noch immer keine eigene Kirche hat im Ort. Vielmehr, oft hört man ihn höhnisch lachen, wenn er erfährt, wie es den kleinen Gotteshäusern in den anderen Nehrungsdörfern ergeht, in Negeln und Karwaiten. Wenn der Flugsand kommt, ha, da hilft alles Beten und Singen nichts! — Nur der alte Karies kennt ein Mittel, das helfen kann. Keiner hat ihn gesehen, wie er auf der Düne von Negeln seine Feuer gebrannt hat. Wie er da stand auf der Höhe, ganz allein wie auf einer Insel am Rande der Welt, auf der Grenze zwischen Haff und See, auf der Grenze wohl auch zwischen gegenwärtiger und vergangener Zeit!

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Dichter d. Romantik aus Königsberg (E.T.A.) + 1822 u.a.: "Die Elixiere d. Teufels"
Heilpflanze
w. Vorname
Jahreszeit
Bootsführer b. Pendelverkehr
Planet
Teil d. Funkanlage
Autoz. Reutlingen
Waschmittel
oberd. für: Hausflur
Süßwasserpolyp
Gewässer i. Masuren
im, in (Abk.)
Lebensgemeinschaft
Nummer (Abk.)
mdal. f.: nein
Regenabflußvorrichtung am Haus
Stadt an der Thaya (Österr.)
holl.: eins
pers. Rohrflöte
trop. Schlingpflanze
Küchengerät
Franc (Abk.)
Zeich. f. Tritium
ostpr. Kreisstadt a. d. Memel

BK 910—440

Auflösung

■	E	A	■	■	A	■	■	U
A	L	L	E	R	G	I	E	N
■	C	L	■	O	E	L	I	G
■	H	U	F	E	N	■	R	A
■	G	E	E	S	T	■	E	R
C	E	R	E	S	■	A	N	I
■	W	E	■	E	L	L	E	N
S	E	N	I	L	■	T		
■	I	■	D	■	D	A	52	
T	H	E	A	T	E	R		

Auflösung in der nächsten Folge

Horst Hellmuth Juschka

Das brennende Herz

Seit der Uraufführung des Dramas „Kabale und Liebe", dem der 25jährige Schiller den Ersttitel „Luise Millerin" gegeben hatte, werden bald zwei Jahrhunderte vergangen sein. Wer vermag die Bühnen zu zählen, an denen dieses Stück gespielt worden ist, wer die Menschen, die es gesehen haben, wer die Wandlungen der Inszenierungen und Darstellungen? Vom bescheidenen „Meerschweinchen" bis zum großen Staatstheater hat noch jedes Schauspielhaus das Spiel um Luise und Ferdinand, Präsident und Wurm, Lady Milford und Vater Miller im Repertoire gehabt, und es gibt keinen Mimen, der nicht auf eine Rolle dieses Stückes studiert sei.

Unter den vielen Aufführungen, die aus Theaterleidenschaft und Beruf gesehen worden sind, ist eine unvergeßlich, nicht so sehr um der Teilhaberschaft willen als viermehr wegen der besonderen Umstände nach Zeit, Ort, Darbietung und Publikum. Die Erinnerung daran ist gebettet in die Erlebnisfülle eines halben Jahrzehnts hinter sibirischem Stacheldraht. Sie wird jedoch immer dann aus dieser Fülle herausgehoben, wenn an einer erreichbaren Bühne „Kabale und Liebe" gespielt wird.

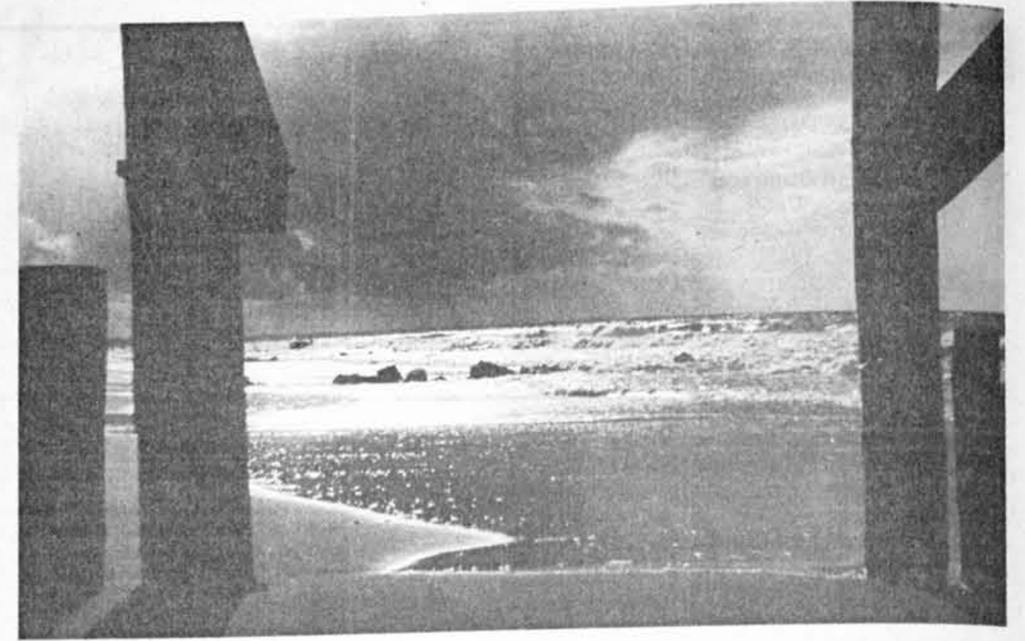
Ein Kreis von unvergeßlichen Kameraden, zusammengeschlossen durch die innere Verantwortung für 1200 Männer im Urallager 153/10 und getrieben von einer oft rührenden Hingabe an die nicht immer gefahrlose Aufgabe der „Lagerbühne", ist mit dieser Erinnerung an jene Aufführung im Winter 1947 verbunden. Auch in diesen Kreis kamen einige um persönlicher Vorteile willen. Sie sprangen aber bald ab, als die materielle Rechnung nicht aufging. Eine kleine Gemeinschaft hielt durch, bis im gleichen Winter das Lager aufgelöst wurde und seine Insassen weit auseinanderkamen. Doch noch Jahrzehnte später gehen Briefe von Ort zu Ort, von Mensch zu Mensch. In einem von ihnen, der die Runde machte, standen die Sätze: „Ich habe hier in Berlin kürzlich eine Aufführung von ‚Kabale und Liebe' erlebt. Es war eine großartige Inszenierung mit prominenten Darstellern. Dennoch bin ich mit einem Gefühl der Leere aus dem Theater gegangen. Ich habe lange nachgedacht und dann habe ich gefunden, was dieser so glänzenden Darbietung im Gegensatz zu der weit vergangenen im Ural fehlte: das brennende Herz!"

Der dritte Uralwinter breitet seinen eisigen, grauen Schneeschleier über das Barackenlager in Nishni Tagil, in dem 1200 Kriegsgefangene ihr Dasein fristen. Die Stimmung ist so tief gesunken wie die Quecksilbersäule im Thermometer an der Wache, obschon die Verpflegung etwas besser geworden ist als in den Vorjahren und die Behandlung freundlicher. Eine neue Unruhe ist zu der gewohnten Last gekommen. Das Lager soll aufgelöst werden! Diese Auflösung bedeutet Trennung von Freunden, Verlust des Barackenraumes, der mit unwägbaren Mühen so wohnlich gemacht worden ist, wie die Verhältnisse es nur erlauben. Über die neue Ungewißheit hilft kein „Skoro damoi" („Bald nach Hause") mehr hinweg, weil es zu oft versprochen und bisher nie gehalten worden ist. Darüber helfen schon gar nicht die Aufführungen der Lagerbühne im „Club", dem Speisesaal, hinweg. Auch die Bühne, zu deren Ausgestaltung jeder einzelne beigetragen hat, wird zurückbleiben. Was wird kommen?

Der „Politinstruktor" hat die Spielgruppe zu sich befohlen und hält ihr eine gepfefferte Standpauke. In kürzester Zeit müsse eine fortschrittliche Aufführung steigen, die im ganzen Rayon noch nicht dagewesen sei, sonst ... Die Männer, müde und durchfroren, lauschen gelassen dem Sermon. Der Lagergewaltige muß wohl selbst ein Donnerwetter erlebt haben, daß er gar so giftig ist. Dann sind sie entlassen. Ohne Verabredung lenken sie die Schritte durch Nacht und Schneetreiben zum „Club". In der schmalen Bühnengarderobe werden die Zigaretten aus der Mischung von Machorka, Feinschnitt und Zeitungspapier gedreht und angezündet. Was nun?

Da holt der kleine H., seines Zeichens einst Flugzeugmechaniker, jetzt Bauarbeiter und nebenbei ein großartiger Charakterdarsteller, ein Bündel dicht beschriebener Blätter aus der Wattejacke. Er berichtet, in nächtelanger Zusammenarbeit mit dem Bühnenleiter und einigen anderen Intelligenzlern aus der Erinnerung und einem mühsam übersetzten russischen Textauszug ein Stück rekonstruiert zu haben, das jeder kenne: „Kabale und Liebe" von Schiller. Kurzes, verdutztes Schweigen, dann Gelächter und Tumult, in den Feststellungen gipfelnd: Total verrückt! Die Bühnenbilder, die Ausstattung, die historischen Kostüme, die Kleider und Perücken für die Frauendarsteller, die Einstudierung und dazu die kurze Frist unter der Last der drohenden Lagerauflösung! Einfach Irrsinn!

Drei Wochen später. Neue Aufregung im Lager. Der krummbeinige Kommandant, der auf zackiges Grüßen und Vorbeimarschieren so großen Wert legt, fegt mit einem Schweif von aufgeregten Offizieren, Natschalniks, Ärztinnen und Schwestern durch die Baracken. Große „Kommissia" kommt, direkt und tatsächlich aus Moskau. Tschort wosmin! Direkt aus Moskau und das zwei Wochen vor der Lagerauflösung! Woina plennys, heran! Alles muß blitzen! Wehe, wenn ... Nun ja, es hängt für ihn sicher ungleich mehr ab von diesem Besuch als für uns. Dann rennt der „Kapitan" in den Club. Wo sind die „Artisten"? Her mit ihnen. Heute abend wird gespielt! Wehe wenn ... Heftiger Einwand: die neue Aufführung sei noch in der Probenarbeit. Die Generalprobe könne frühestens in fünf Tagen sein. Dreck, Generalprobe! Was heißt hier überhaupt: General? Ein General kommt, von Moskau! Heute abend wird gespielt! Etwas höchst Kulturelles, versteht sich!



Sonnenuntergang: Auf der Landungsbrücke von Cranz — Foto Löhrich

Am Abend. Die ersten vier Reihen im Club sind von den mißtrauisch und verschlossen dreinblickenden Genossen aus Moskau und den aufgeregten Angehörigen des Lagerstabes besetzt. Dahinter sitzen Kopf an Kopf 500 Kriegsgefangene, die zum großen Teil erst auf Befehl erschienen sind. Der Saal wird verdunkelt. Das kleine Orchester, dessen Leiter ein bekannter Cellosolist geworden ist, spielt Mozart. Gut, Mozart ist „Kulturna". Danach steigt, während draußen der sibirische Schneewind singt, drinnen die Gardine über dem Spiel. Der alte Miller spricht: „Ein für allemal! Der Handel wird ernsthaft ..."

Als der Vorhang nach drei Stunden sich endgültig schließt, herrscht Schweigen, langes Schweigen. Dann bricht ein Beifall los, der alles auslöscht: Schlaflose Nächte und Kälte, Qualen und Sorgen, Neid und Mißgunst, Bangen und Ungewißheit.

Wer hatte in jener Stunde über all dies gesiegt? Der Genius des deutschen Dichters? Die bescheidenen Mittler seines Werkes, die fast alle in vergangenen Zeiten alles andere gewesen waren, nur nicht erfahrene Schauspieler? Gewiß. Zuallererst aber ein anderes: das brennende Herz!

Und der „Bolschoi Natschalnik" aus Moskau, der beim Rundgang durch die Baracken und Werkstätten ein dutzend Mal mit versteckter Anerkennung „Faschisten" geknurrt hatte, steht vor seinem Holzsessel und klatscht mit, zurückhaltender, aber nicht weniger ausdauernd als die Kriegsgefangenen, für die Müdigkeit und Hunger in Begeisterung umgewandelt worden sind und denen diese Aufführung 1947 im Ural ein Bekenntnis der Liebe zur Heimat und zu ihrem geistigen Raum ist.

In der Garderobe haben sich alle Mitwirkenden versammelt. An der Tür lehnt der lange K., ein Ostpreuße, unverkennbar nach Art und Sprache, zugleich ein begabter Komödiant, der seine meist heiteren Rollen mit der hilflosen Traurigkeit oder traurigen Hilflosigkeit eines Clowns bester Tradition zu spielen gewußt hatte. Hier aber war er über sich hinausgewachsen, als er den verzweifelten und mutig richtenden Kammerdiener vor der mächtigen Fürstenmätresse nicht gespielt, sondern gelebt hatte. Wie er der Milford den geschenkten Beutel Gold in ihre Schmuckkassette zurückgeworfen und mit heiserer Verachtung die letzten Worte gesprochen hatte: „Legt es zu dem übrigen!", ist uns, den Beteiligten, bis heute so unvergessen, als ob wir eben noch auf der Lagerbühne im Ural stehen würden.

Nun also drückt K. seine breiten Schultern gegen die Tür, damit nicht sofort jemand eindringe. Denn auf einem Schemel ist der blutjunge Darsteller der Luise Millerin zusammengesunken. Er hat das Gesicht in den Händen vergraben und weint, weint hemmungslos. Die anderen stehen schweigend und blicken sich nicht an. Sie wollen den Jungen vor Neugier und Spott behüten. Denn sie verstehen ihn, verstehen, was mit dem haltlosen Strom der Tränen herausquillt: die Qual der Jahre und das Glück der Stunde, der Schmerz der nahen Trennung und der Stolz auf die Gemeinschaft, das Bangen um die Heimkehr und die Gewißheit, daß diese Station seines Lebens nie wiederkehren wird.

Wenn nun, Jahrzehnte danach, irgendwo eine Aufführung von „Kabale und Liebe" steigt, wird die Erinnerung an jenen Winterabend 1947 im Ural erregend lebendig und damit das Denken an die Menschen, die damals dabei gewesen waren. Damals, als ein junger Kriegsgefangener die Luise spielte und nach der Aufführung Tränen weinte, die „heller glänzten als Brillanten".

Ingrid Gregorschewski

Licht am Neujahrstag

Es war am Neujahrstag. Das kleine Dorf lag eingehüllt in Schnee, die Straße war menschenleer, und es wurde früh schummrig an diesem Sonntagnachmittag. In den Stuben wurden noch einmal die Kerzen an den Weihnachtsbäumen angezündet. Nur hinter den Fenstern eines kleinen Häuschens am Ende des Dorfes blieb es dunkel. Aus der Tür dieser Hütte huschte fast lautlos eine kleine schwarze Gestalt, sperrte zu und ging mit schnellen, festen Schritten auf die Dorfstraße hinauf. Es war das „schiewe Lottchen", wie das Mädchen im ganzen Dorf genannt wurde, weil es ein wenig verwachsen war.

Seit dem Tod der Mutter lebte das Mädchen allein in dem strohgedeckten Haus. Jedermann im Dorf kannte das Lottchen von klein auf. Die Leute hatten es gern, und manch einer bedauerte es, weil es so einsam war. Andere wieder sagten: „Sie hat es doch gut, hat Arbeit und Brot und weiß, wo sie hingehört!" Ja, gewiß, sie gingen zu ihr, wenn es darum ging, aus einem alten Kleiderstoff etwas Brauchbares zu machen. Lottchen war eine geschickte Schneiderin, die sich mit jeder Kollegin in der Stadt hätte messen können. Alle waren freundlich zu ihr und brachten die Arbeit ins Haus. Da gab es Leute, die mit einem Stück Speck oder ein paar Eiern bezahlten: da waren aber auch solche, die nur „Scheen Dank" sagten.

Lottchen kannte es nicht anders, schon ihrem Vater war es so ergangen. Während das Mädchen die zugeschneite Dorfstraße entlangstapfte, sah es verloren zu den Fenstern hin, aus denen der warme Kerzenschein fiel. „Wo Licht ist, da ist auch Leben!" dachte Lottchen. Das waren Mutters Worte, die sie oft genug in der dunklen Jahreszeit wie zu sich selbst gesagt hatte. Lottchen zog das Wafeltuch fester um sich und schlug den Weg zum Kirchhof ein, der etwas außerhalb des Dorfes lag. Wie sie es schon an den Adventssonntagen und Weihnachten getan hatte, so wollte sie auch heute am Neujahrstag der Mutter ein Licht auf das Grab stellen. Nichts hatte die Mutter so gefürchtet wie die Dunkelheit. Sie hatte niemals Uhleflucht gehalten, obwohl es auf dem Lande so üblich war.

Jedesmal, wenn die Schummerstunde anbrach, sagte sie: „Geh, Marjellchen, steck' Licht an! Weißt doch, ich sitz' nich gern im Dustern!" Dann hatte Lottchen die Petroleumlampe angezündet, und sobald ihr mildes Licht die Stube wieder sichtbar werden ließ, atmete die Mutter erleichtert auf und sagte: „Das Licht is gut! Wo Licht is, da is auch Leben!" Ja, so war Mutter ...

Endlich hatte das Mädchen den Kirchhof erreicht. Nun kniete es am Grab, scharrte den Schnee zur Seite, stellte den kleinen Leuchter auf die hartgefrorene Erde und zündete die Kerze an. Dann saß das Lottchen zusammengekauert und betete still, sah noch einmal zufrieden auf das Grab, über dem sich der Kerzenschein wie Gold verbreitete, erhob sich und ging rasch fort. Es war fast dunkel jetzt, und so kam es, daß Lottchen stolperte und in den tiefen Schnee fiel. Plötzlich fühlte sie sich von zwei starken Armen hochgehoben, und nach dem ersten Schreck erkannte sie den Franz Kalweit, den „stillen Franz", wie er im Dorf genannt wurde. Nein, reden war nie seine Stärke gewesen, und es gab Tage, an denen außer „Gode Morje" nicht mehr aus ihm herauszuholen war. „Hast was gebrochen?" fragte der Franz und hakte das Mädchen wie selbstverständlich unter. „Is wohl bloß verknackst", stellte er beruhigt fest. Lottchen wunderte sich, daß der stille Franz heute so gesprächig war und vor allem darüber, wie er ihr so plötzlich hatte erscheinen können.

Als hätte er ihre Gedanken erraten, sagte er: „Hab' auch ein Grab besucht, weißt. Was sollst sonst, wenn keinem hast zum Erzählen."

„Ja", nickte das Mädchen, „was sollst sonst?"

Noch immer gingen sie untergehakt, und kurz vor dem Dorf meinte der Franz: „Na siehst, zu zweit geht sich leichter! Das 's immer so!" Und nachdem er tief Luft geholt hatte, fügte er hinzu: „Das könnt' ja so bleiben mit uns beide — das heiß', wenn du willst!"

Das war wohl die längste Rede, die der stille Franz jemals in seinem Leben gehalten hatte. Lottchen nickte nur stumm, und eine warme Träne kullerte über ihr kaltes Gesicht.

An jenem Abend saßen die beiden noch lange in Lottchens gemütlicher Stube. Lottchen goß aus einem blau-weißen Kannchen duftenden Kaffee in die Tassen, und sie aßen selbstgebackenen Pfefferkuchen, der vom Weihnachtsfest übriggeblieben war. Am Christbaum brannten mit leisem Knistern die letzten Kerzen herunter, und es war, als säße die Mutter im Lehnstuhl und sagte: „Wo Licht is, da is auch Leben!"

Ja, dachte Lottchen, mein Leben fängt mit diesem Licht am Neujahrstag an!

Jahreswende

Ausgeklungen ist die Stunde,
versunken in dem grauen Schrein.
Tropft das Wort von deinem Munde,
glüht noch einmal letzter Wein.

Noch von fern der Tage Winken
trifft uns aus dem Zeitgespann,
und Erinnerung, die wir trinken,
weht mit ihrem Hauch uns an.

Leise zieht durch Rosengärten
noch einmal der Sommerduft.
Von versunkenen Vogelfährten
liegt noch Witterung in der Luft.

Winterlich zu Traumkristallen
Schnee und Flocken sind gesternt.
Mit den letzten Schlägen fallen
Traum und Rose. Sehr entfernt

rauscht die Muschel aller Jahre.
Verlorenes Glück sehnst du herbei:
Glückverheißung, sonderbare,
im Figurenguß aus Blei.

Hebt zum Antrunk neu die Gläser
und bedenkt, wie alles war.
Und euch schürt der Flammenbläser
neu die Flamme neuem Jahr.

Erwin Thiemer

Bedeutsamer Mahner und Gestalter

Anmerkungen zum 80. Geburtstag des ostpreußischen Dichters und Schriftstellers Kuno Felchner

Ein Dichter, Repräsentant ostpreußischer Literaturgeschichte im doppelten Sinne des Wortes, wurde in diesen Tagen in Berlin 80 Jahre alt. Kuno Felchner. Repräsentant der Literaturgeschichte als wissenschaftliche Disziplin in ihren Entwicklungen und Differenzierungen in einer bewegten Zeit. Und der Geschichte als Zeit- und Lebensschicksal, die ihm nichts erspart hat. Literatur hat ihn geformt; Literatur hat er gestaltet.

Kuno Felchner entstammt, wie der Dichter Ernst Wiechert, aus einem Forsthaus. Am 29. Dezember 1902 in Szameitkehmen (Tilsit) geboren, auch die Landschaftsheimat des Dichters Johannes Bobrowski, wuchs er später im Waldgut Lötzen auf, weil dort sein Vater als Förster tätig war. Nach dem Besuch des humanistischen Gymnasiums in Lötzen studierte er an der Albertina in Königsberg drei Semester Jura. In dem Wissen, ein gutes Examen zu erreichen, aber kein Jurist aus Berufung zu werden, wechselte Kuno Felchner für einige Semester zur Theologie über. Später, 1925, setzte er an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin sein Wunschstudium — die Germanistik bei Prof. Julius Petersen — fort.

Über der Durchsicht der unveröffentlichten Briefe Sudermanns, die Kuno Felchner für seine geplante Dissertation für wichtig erachtete, entstand der Roman „Der Hof in Masuren", der 1934 sofort von Cotta angenommen wurde. Das Buch fand nicht gerade das Wohlwollen der damaligen Regierung; denn die Bauern Felchners, unter denen er ja aufgewachsen war und die er kannte, entsprachen nicht den Klischeevorstellungen der damaligen Politik. Mit der Drucklegung des Romans war Felchners weiterer Weg entschieden: er wurde Schriftsteller und blieb in Berlin.

Die Anregungen Berlins und die an Masuren erinnernde Umgebung mögen die Gründe dafür gewesen sein, daß Kuno Felchner ein treuer Wahlberliner blieb, ohne jemals die Landschaft und Kultur seiner Heimat vergessen zu können.

Ein Gedichtband „Der Begleiter" war 1944 bei Cotta erschienen. Als erste Nachkriegsveröffentlichung wollte Cotta seine Erzählung „Vorklang" verlegen. Nach der Drucklegung verboten die Amerikaner allerdings die Auslieferung wegen angeblicher nationaler Tendenzen.

Nach Stalingrad wurde Felchner eingezogen und als Schreibtischsoldat nach Berlin abgestellt. Bei den letzten Kämpfen um Berlin verlor er am 28. April 1945 sein rechtes Auge. Als Verwundeter geriet er in russische Kriegsgefangenschaft.

Nach dem Krieg schloß er sich mit einem Kommilitonen zusammen und gründete die von ihm so benannte Leihbücherei und Buchhandlung „Der Diwan", eine der wenigen Nachkriegsgründungen, die sich bis in unsere Tage erhalten hat.

Seit Ende der fünfziger Jahre lebt Kuno Felchner als freier Schriftsteller in West-Berlin. Über den Ruinen des echten Masurenhofes sprießt Grün und Baumausschlag, das ist tröstliche Geschichte. Aber ebenso tröstliche Geschichte ist es für seine Leser, daß dank der Courage des Verlegers Gerhard Rautenberg der Roman „Der Hof in Masuren", der von Paul Felchner 1934 als „Sprachspiegel und Sprachdokument" bezeichnet wurde, und der heimische Mundart bewahrt, die zum Aussterben verurteilt ist, 1976 als ein wichtiges Dokument ostpreußischer Literaturgeschichte wieder verlegt worden ist. „Für Vertriebene ist die Sprache die einzige Heimat", sagt Mechthilde Lechnowsky. Kuno Felchner hat mit diesem Roman seinen Landsleuten ein Stückchen Heimat wiedergegeben.

Der Öffentlichkeit immer noch unbekannt ist der Lyriker Kuno Felchner. Daß er sich mit seinen Gedichten in die beste Tradition deutscher Lyrik eingereiht hat, wissen nur wenige. „Da er nie modern sein wollte, wurden seine Gedichte nicht unmodern", bewertete Dr. Ida Kunigk sein lyrisches Schaffen.

Kuno Felchner hat sich nie einer Richtung verschrieben. Obwohl er bedeutenden Beispielen in seinem Leben begegnete, hat er sich nie stilgebunden zeitlich festgelegt. Seine Fühlung mit dem Leben ist zu intensiv, als daß er sich auf akademisch festgelegten Umwegen hätte seinen lyrischen Aussagen nähern müssen. Der aufrührerische, auf Grauen und Schrecken zielende Stil war seinem wohlwollenden Sinn immer fremd wie die überschwengliche Heilsbotschaft, zu der sich manche ihm nahestehende Dichter hinreißen ließen.

Ohne viel Aufhebens davon zu machen, vertritt er den naturalistischen Wahrheitsbegriff gegen — um ein Wort G. Kellers zu brauchen — die „Reichsunmittelbarkeit der Poesie", das heißt, den Glauben, daß Dichter mit dem Geheimnis, das unser Dasein durchwaltet, in einer Weise vertraut sind, die keiner Begründung durch den Augenschein und alltäglich gültiges Wissen bedarf, vertraut mit einem Zauber des Märchens, der unsere Wirklichkeit zwar nicht aufhebt, aber für den mit besonderen Fühlern Begabten noch heute vertieft und verklärt. Das Spektrum seiner Lyrik spiegelt das Einvernehmen mit allen sechs Tagewerken der Schöpfung wider.

Die Liebe zum Wort und die damit sich selbst auferlegte Verantwortung bewahrte ihn vor schwierigen Problemen, unter denen viele seiner Gefährten litten: ich meine die Skepsis gegenüber dem Wort, den Zweifel, der fast die ganze moderne Literatur zersetzt und im Grunde ein Zweifel an der schöpferischen Macht der Sprache ist. Felchner weiß darum Bescheid, und wenn er darin ein wirkliches Leiden erblickte, so konnte er es auch achten. Mit diesem glücklichen, seinen Grenzen wohl bewußten, aber auch unverwüstlichen Eigensinn, hat er in aller Stille in den letzten Jahrzehnten ein lyrisches Werk geschaffen, das noch immer nicht den Weg zu einem Verleger gefunden hat in einer Zeit, die angeblich wieder das Gedicht entdeckt haben will.

Weil Kuno Felchner menschenfreundlich ist, ist sein ganzes Leben und Schaffen leicht zugänglich für Menschen, die guten Willens sind.

Je älter ein Dichter wird, desto schwieriger ist es für ihn, dem Schweigen ein Wort abzuringen. Der alte Antäus brauchte die Berührung mit dem Mutterboden, um neue Kraft zu gewinnen. Vielleicht war bei Kuno Felchner die mangelnde Weite seiner masurischen Heimat ein Grund hier in Berlin dafür, daß er in den letzten Jahren keinen größeren Bogen mehr spannen konnte. Und doch tritt auch auf das literarische Schaffen Kuno Felchners das Wort der ihm sehr nahestehenden Ilse Molzahn zu: „Faß mich nicht eng. Ich bin doch überall und dort, wo du mich suchst mit deines Herzens unverzagter Macht."

Kuno Felchner erzählte mir einmal, daß auf den Höfen in Masuren die alten Leute, die nicht mehr im Arbeitsprozeß standen, bei schönem Wetter auf die Bank vor dem Hause geführt wurden. „Wir haben ihm auf de Sonnchen gesetzt", sagte man dann. Möge die Abendsonne Kuno Felchner noch recht lange wärmen.

Joachim David Noetzel

Zur Nacht

VON KUNO FELCHNER

Nimm meine Hand —
wir schweigen.
Still blüht der Sternenbaum
hoch überm Land.
Es neigen
die Gräser sich am Wiesensaum,
vom letzten Winde sanft gekämmt.
Eingedämmt
sei, was tags die Brust bewegt.
Alles Sehnen
sei der Nacht ans Herz gelegt;
die mit Tau die Blume hegt,
hat für dich die Tränen.
Warum wird dein Blick so schwer?
Sieh, schon kommt der Mond einher
mit dem Horn am Silberband,
weiße Nebel steigen —
Bebt auch deiner Lippe Rand,
halt meine Hand.
Wir schweigen...



Kuno Felchner: Durch die Liebe zum Wort geprägt Foto Dohm

In braunen Fingern roter Klee.
Es steigt das Jahr mit seinem Segen,
wie er dir am Goldapgarsee
schlug einmal allerwärts entgegen.
Staubgrau das Kiesband der Chaussee,
der Rappe trabte, der Gefährte,
vor Gansenstein der Schlag voll Klee
das stille Land mit Sommer nährte.
Vierblätter sproßten, schnell zu welken,
Vierblatt bei Vierblatt ohne Zahl:
die Glückskuh ließ sich willig melken
in roten Kleeschlags Areal. —
Jahre, süß wie Federnelken,
Jahre, gab es die einmal?

Kuno Felchner

Von Richard Wagner bis Martin Luther

Ein Ausblick auf die Gedenktage des Jahres 1983 — Auch ostpreußische Persönlichkeiten ehren

Zwei bedeutende Deutsche werden in diesem Jahr im allgemeinen Interesse stehen: Richard Wagner, der am 13. Februar 1883, also vor 100 Jahren, in Venedig seine Augen für immer schloß; und Martin Luther, der vor 500 Jahren, am 10. November 1483, in Eisleben das Licht der Welt erblickte. Beide Persönlichkeiten können — direkt oder indirekt — Verbindungen zur alten deutschen Provinz Ostpreußen aufweisen. So hielt sich der große Tonsetzer Wagner 1836 für einige Monate in Königsberg auf, wo er als Musikdirektor engagiert war. Dort, in Königsberg, in der Tragheimer Kirche wurde Wagner der Schauspielerin Minna Planer angetraut. Die Ehe dauerte bis zum Jahr 1861, Jahre, die geprägt waren von finanziellen Sorgen. — Auf die künstlerische Bedeutung Wagners werden wir zu gegebener Zeit noch eingehen.

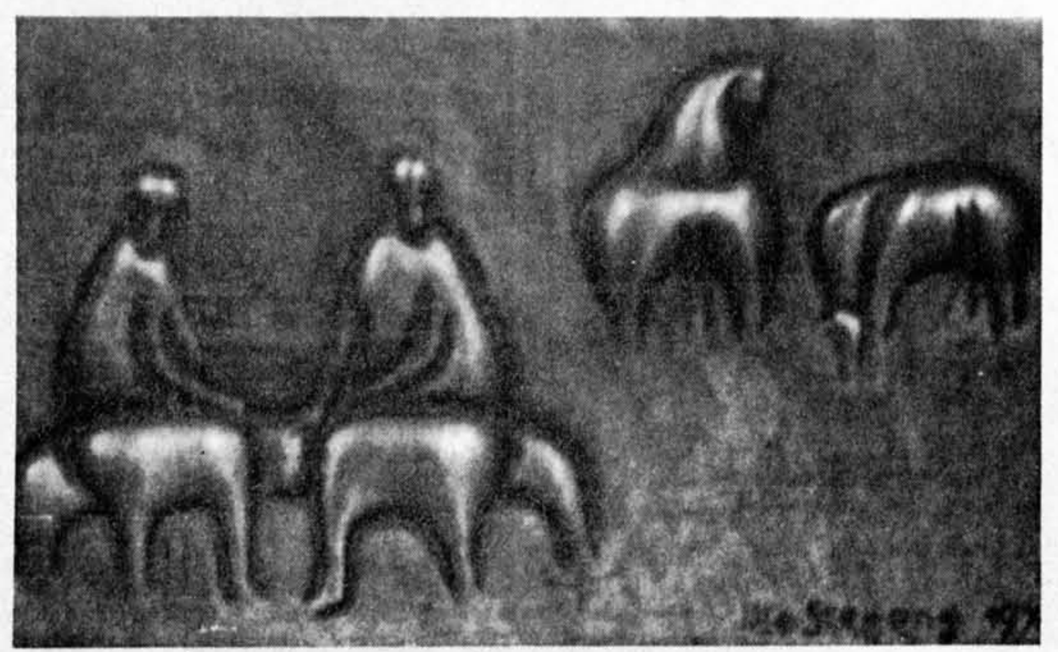
Des großen Reformators Martin Luther wird man in diesem Jahr mit Sicherheit in der Bundesrepublik Deutschland ebenso gedenken wie in Mitteldeutschland, da sich die Stätten seines Wirkens vornehmlich in der heutigen Deutschen Demokratischen Republik befinden. Für Ostpreußen, oder besser, für Preußen hat Luther eine besondere Bedeutung: 1522 treffen Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach und Osiander in Nürnberg zusammen. Der Brandenburger, seit 1511 Hochmeister des Deutschen Ordens, begegnet zum ersten Mal der Lehre Luthers. „Bald darauf", schreibt Peter Maser in „Ostdeutsche Gedenktage 1983", „erschien Luthers Schrift ‚An die Herren deutschen Ordens', in der der Reformator Vorschläge zur Reorganisation des Ordens unterbreitete, die schließlich zur Säkularisation des Ordenslebens führten. Nach persönlichen Begegnungen Albrechts mit Luther 1523 und 1524 kam es unter aktiver Mitwirkung der Bischöfe von Samland und Pomesanien zu dem berühmten Religionsmandat vom 24. Januar 1524, durch das Preußen zum ersten evangelischen Land in Deutschland wurde."

Aber auch im engeren heimatlichen Bereich gibt das neue Jahr Anlaß, bedeutender Menschen zu gedenken. Aus Raumgründen können wir hier nur eine kleine Auswahl veröffentlichen. Wir werden aber im Laufe des Jahres auf den einen oder anderen Gedenktag noch ausführlich eingehen.

Vor 80 Jahren wurde die Bildhauerin und Kulturpreisträgerin Hilde Leest am 22. Oktober in Königsberg geboren; 90 Jahre alt wäre der Nestor der ostpreußischen Historiker, Fritz Gause, am 4. August geworden — er starb am Heiligabend vor zehn Jahren. Die Maler Arthur Degner (2. März) und Alfred Partikel (8. Oktober) wären ebenso 95 Jahre alt geworden wie der Schriftsteller und Tierfotograf Walter von Sanden-Guja (18. Juni). Am 13. November 1883 kam der letzte Inhaber des Geographischen Lehrstuhls der Albertus-Universität zu Königsberg, Arved v. Schultz, im kurländischen Rinkuln zur Welt. Vor 105 Jahren wurden Walter Kollo (28. Januar) und August Winnig (31. März) geboren; 115 Jahre sind vergangen, seit der „Vater der Atomforschung", Arnold Sommerfeld (5. Dezember), und der Oberpräsident Adolf von Batocki-Bledau (31. Juli) geboren wurden. Vor 120 Jahren erblickten der Schriftsteller Arno Holz (26. April), der „Vogelprofessor" Johannes Thienemann (12. November) und der spätere Bürgermeister von Berlin, Georg Reicke (26. November), das Licht dieser Welt. Lovis Corinth (21. Juli), der Archäologe Gustav Kossinna (28. September) und der Mediziner Konrad Biesalski (14. November) wurden vor 125 Jahren geboren.

150 Jahre sind vergangen, da Hans Jakob von Auerswald am 3. April in Königsberg starb; Auerswald berief als höchster Beamter des Landes ohne königliche Genehmigung den Landtag ein, auf dem 1813 die Errichtung der Landwehr und der Beginn des Befreiungskampfes gegen Napoleon beschlossen wurde. Vor 20 Jahren verstarben die Maler Alexander Kolde (2. März) und Ernst Mollenhauer (3. April) und vor 15 Jahren der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt Königsberg, Hans Lohmeyer (28. Februar). Mit Paul Fechter und Max von Schenkendorff schließt sich der Kreis. Des 25. Todestages von Paul Fechter, dem Literarhistoriker aus Elbing, gedenken wir am 9. Januar. Fechter schrieb einmal über Max von Schenkendorff, der am 11. Dezember vor 200 Jahren in Tilsit geboren wurde: „Er ist neben dem Sachsen Theodor Körner die reinste preußische Verkörperung der jungen Menschen aus der Zeit des Zusammenbruchs und Wiederaufstiegs... Schenkendorff war ein Mensch eines schlichten, gradlinigen Empfindens; er fand für dieses Empfinden die Worte, die ihm entsprachen, so entstanden Bekenntnisse von schöner, klarer Echtheit, die sogar sein Bild und das seines Lebens überdauert haben."

Silke Steinberg



Beschaulichkeit: Bronzerelief der Königsberger Bildhauerin Ute Steffens Foto Zander

Burgen in Ostpreußen (2):

Preußisch Holland

Die Wehrbauten des Deutschen Ritterordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT

Auf der Fahrt von Elbing nach Allenstein bemerkt man den Wechsel von Westpreußen nach Ostpreußen bei Güldenboden auch heute nicht. Hier lagen einst im alten Gau Pogesanien die Preußenfesten Weklitz und Ozzek, die 1260 beim großen Preußenaufstand vom Deutschen Ritterorden zerstört wurden. Die nahe gelegene Burg Paslek stellte der Orden nach der Eroberung und nach Ausbau des Holz-Erd-Werks im Jahre 1267 als Haus Paslach in seine Dienste. Es stand auf dem über 30 m hohen Rand des damals weit ausgedehnten Drausensees. Ein abgetrennter Teil des Sees wurde von der Weeske durchflossen. Im Tal gleich unterhalb der Burg betrieben die Ordensbrüder eine Wassermühle, für die sie das Wasser in einem künstlichen Mühlenfließ weit oberhalb aus der Weeske ableiteten.

Die Eindeichung und Entwässerung des Weichseldeltas und des mit diesem damals verbundenen vielfach größeren Drausensees

Holländische Deichbauer

begann Landmeister Meinhard von Querfurt um 1288 mit Hilfe ins Land gerufener holländischer Deichbauer. Nur drei bis fünf Kilometer westlich von Paslach verliefen die neuen Deiche von Marwitz über Kußfeld, Weeskenhof und Schönwiese in Richtung Wöklitz. Die holländischen Wasserbauer ließen sich im Schutz des festen Hauses Paslach nieder und gaben als erste Siedler dem Ort den Namen Holland, der bereits 1297 vom Landmeister mit der Handfeste nach kulmischem Recht ausgestattet wurde. In einer Urkunde von 1319 wird der Ort als „castrum nostrum hollandense" erwähnt.

Um diese Zeit beginnt der Ausbau der Burg in massiver Steinbauweise auf dem gut zu verteidigenden Platz der alten Feste. Auf zwei Seiten schützen Steilhänge zum Weesketal, während zum Süden und Westen Mauer und Graben sowie eine stadtseitig gelegene Vorburg Rückhalt geben. Das einflügelige Haupthaus mit dem Giebel nach Osten war rund fünfzig Meter lang und enthielt im Hauptgeschoß Kapelle, Remter und Gasträume für Sommeraufenthalte der Elbinger Komture, zu deren Komturei Holland gehörte. Die außen 1,90 m und innen 1,45 m starken Mauern des Hauses haben das Kellergeschoß mit seinen schönen Kreuzgurtgewölben bis heute überdauern lassen.

Wie alle Ordenshäuser hatte auch diese Burg einen Danzker. Das ist eine Abortanlage, die in die Böschung des Weesketals hinausgebaut und mit dem Haus durch einen überdachten Gang verbunden war. Sie hatte sich bis in die Neuzeit erhalten. Umstritten ist die von Dr. Creutzwieser 1838 bezeugte Existenz eines

Es wurden keine Spuren gefunden

angeblich drei Kilometer langen unterirdischen Gangs, der vom zweiten Keller ausgehend unter der Weeske hindurch bis zum Schulzenhof in Robitten geführt haben soll. Nachdem er gänzlich verschüttet war, soll sein Eingang um 1900 zugemauert worden sein. 1927 wurden bei gründlicher Untersuchung des Kellers keinerlei Spuren gefunden, so daß sich die Zweifel erhärten (vgl. Ostpreußenblatt Folge 15 vom 12. April 1975).

Im rechtwinkligen Burghof befand sich in der Mitte ein gemauerter, über 45 m tiefer Brunnen. Der Hof wurde nach Süden und Westen durch eine starke Ziegelmauer und durch

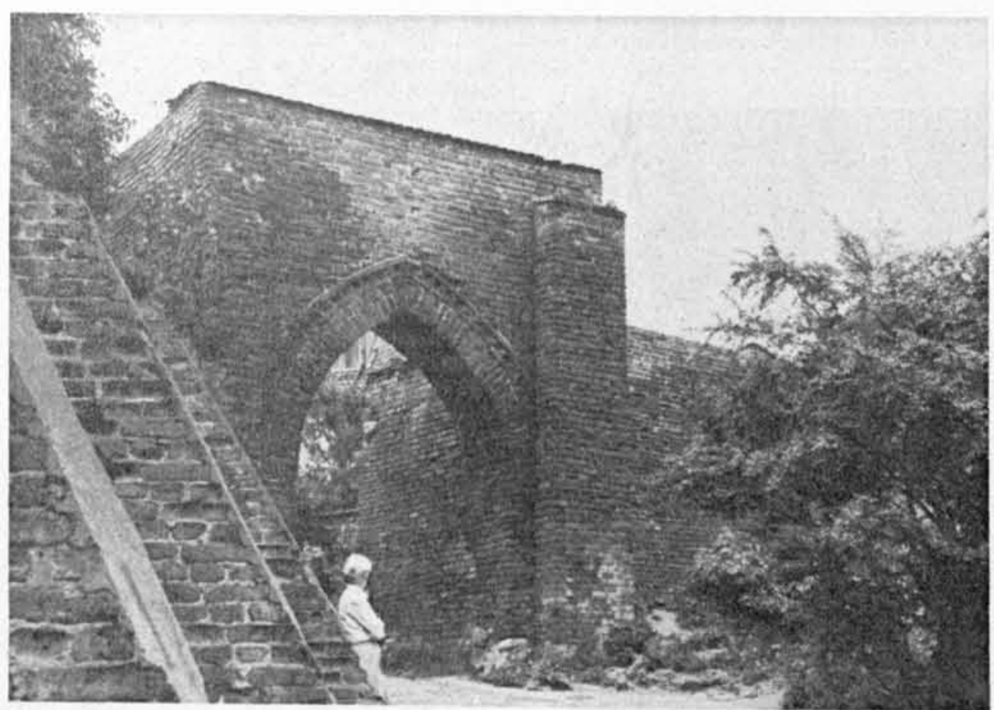


Eindruck beschaulicher Ruhe: Die Burg in Preußisch Holland heute Fotos Borchert

den Parcham abgeschlossen. Vielleicht trennte wie bei anderen Burgen ein Hausgraben die südlich vorgelagerte Vorburg, mit ihrem Ausgang durch das heute noch vorhandene Mühlentor, von der Hauptburg. Die Lage des an der Ostseite noch erkennbaren Brückentors über dem damaligen Hundegraben sowie alte Zeichnungen sprechen für diese Annahme.

Die Burg wird kunsthistorisch den kleineren Verwaltungsburgen der Epoche des reichen Stils zugeordnet. Dementsprechend standen diesem Unteramt zunächst auch keine Komture, sondern nur Pfleger vor. Dies ändert sich später nach dem Verlust von Elbing. Der erste namentlich bekannte Pfleger von Holland war Heinrich von Licker. Sein Nachfolger, Heinrich von Boventin, wurde bekannter, denn seine Laufbahn führte ihn über die Komturstellen von Thorn und von Graudenz zum zweithöchsten Ordensamt des Großkomturs.

In der Stadt haben sich nach den Holländern Kolonisten aus Unterfranken angesiedelt. Die Stadt wächst allmählich und sichert sich durch eine umlaufende Mauer mit vielen Türmen. Als Mauerdurchlässe sind drei Tore überliefert, und zwar das noch erhaltene Mühlentor, das Steintor von 1330 und das zerstörte Töpfertor. Gleich neben der Burg entstehen bald nach 1300 die St.-Bartholomäi-Kirche und das Rathaus mit der sterngewölbten Vorlaube. Beide sind auch heute noch erhalten und an der Rathauswand hängt noch das alte Stadtwappen mit dem geharnischten Ritter auf springendem Roß. 1408 stiftete Hochmeister Ulrich von Jungingen das Heilig-Geist-Hospital, dessen Kirche als Friedhofskapelle die Zeiten überdauerte.



Das erhaltene alte Mühlentor: Es war früher Durchlaß zur Ordensmühle im Tor

Nach den Blütejahren der Hochmeisterzeit im 14. Jahrhundert begannen bald Kriegs- und Notzeiten. 1410 ergibt sich die Stadt den Polen, die nach der Niederlage des Deutschen Ordens bei Tannenberg das ganze Land besetzen und plündern. Der Komtur von Ragnit, Helfrich von Drahe, befreit mit seinen Rittern die Stadt, die sich dann längere Zeit erneuten Angriffen Jagiellos erwehren muß. Sie tritt bereits 1440 dem Preußischen Bund bei und wird im Städtekrieg ein wichtiger, stark umkämpfter Stützpunkt des Ordens. Nach einwöchiger Verteidigung unter Leitung des obersten Spittlers, Heinrich Reuß von Plauen, geht Holland 1454 an die Aufständischen verloren. Versuche zur Rückgewinnung scheitern in blutigen Straßenkämpfen. Im Zweiten Thorner Frieden wird die Stadt dem Orden zugesprochen, und sie wird Sitz eines Komturs anstelle der verlorengegangenen Komturei Elbing. Dies führt zu baulichen Veränderungen an der Burg, die aber im einzelnen nicht bekannt sind. Konrad von Lichtenhain ist von 1467 bis 1473 und später noch einmal für zwei Jahre Komtur zu Holland.

Im Reiterkrieg um 1520 wird die Stadt von einem großen polnischen Heer unter dem Feldherrn von Dambrowitz belagert. Mit schwerem Geschütz schießen die Polen eine Bresche in die Mauer und erstürmen die Burg. Die verbündeten Polen, Elbinger und Danziger sprengen die eroberte Feste und brechen sie ab, bis Hochmeister Albrecht von Brandenburg mit seinen Rittern herbeieilt und wenigstens die schön gewölbten Keller und Fundamente rettet. Er gestattet der schwergeprüften Bevölkerung, von der niedergerissenen Burg Ziegel für den Wiederaufbau ihrer zerstörten Häuser zu nehmen. An der Burgmauer läßt er eine Klosterschule errichten, die später als höhere Schule bis 1914 weitergeführt wurde.

Nachdem im Frieden von Krakau von 1525 der Verbleib der Stadt beim Herzogtum Preußen, das nun den Ordensstaat ablöst, gesichert ist, läßt der ehemalige Hochmeister und nunmehrige Herzog Albrecht durch seinen Baumeister Christoph Römer Pläne zum Wiederaufbau der Burg entwerfen. Sie werden in langer Bauzeit bis 1578 unter Beteiligung der Meister Albrecht Praetzsch, Jost von Bruck und David Römer ausgeführt. Hierbei finden die alten Keller, Fundamente und stehengebliebenen Mauerteile des alten Haupthauses Verwendung. Dieses erhält jetzt zwei Seitenflügel und an beiden äußeren Ecken im Osten und Westen zwei Rundtürme auf quadratischen Basen. Sie sind 25 m hoch und als Flankierungsbastionen eingerichtet. Die Dachkonstruktion für die Hausflügel wird auf Schiffen von Königsberg herangebracht.

Einige Jahrzehnte später hört man noch einmal von Renovierungsarbeiten und Umbauten, als 1601 bis 1608 an der Ostseite vier Giebel ausgebaut werden, die denen des Königsberger Schlosses ähnlich gewesen sein sollen.

1625 bricht die Pest aus, und kurz danach dringen die Schweden im ersten schwedisch-polnischen Krieg kampflos in die Stadt ein. Vorübergehend nimmt König Gustav Adolf Quartier in der Burg. Diese wird 1656 Verhandlungsort zwischen ihm und dem Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg.

Inzwischen ist die Stadt Preußisch Holland wieder fest in deutscher Hand und beherbergt als Garnison das Regiment des späteren Sie-

Lob vom Großen Kurfürsten

gers von Fehrbellin, General Georg von Derfflinger. Einer Belagerung von 5000 Schweden widersteht die Stadt im Jahre 1659, bis Entsatz herangeführt wird. Dabei verteidigten die Bürger ihre Stadt so tapfer, daß sie der Große Kurfürst mit den Worten belobigt: „... Wassmassen wir die vnterthänigste Trewe vnd Mänliche Gegenwehr, so vnsre stadt Hollandt bey jüngstem Kriege in Defendirung ihrer stadt gehorsamst erwiesen, angesehen." Beim anschließenden Wiederaufbau müssen alle Bürger in harter Fron mitarbeiten. Wiederholte Stadtbrände machen vieles wieder zunichte.

Um die Jahrhundertwende wird eine kurfürstliche reitende Post von und nach Königsberg eingerichtet. Die Einwohnerzahl steigt bis 1780 auf 2900 Bürger. Im siebenjährigen Krieg erleidet die Stadt nach der Schlacht bei Groß Jägersdorf eine zeitweilige Besetzung durch die Russen. Danach bestimmt wieder die preußische Garnison das Stadtbild, bis 1807 die Franzosen einrücken und Marschall Bernadotte in der Burg sein Hauptquartier einrichtet. Wenige Jahre später zieht die geschlagene französische Armee durch Preußisch Holland. Das waren für fast 150 Jahre die letzten fremden Eindringlinge.

Die Burg, die in den letzten zweihundert Jahren wechselnden Herren als Kaserne oder Quartier gedient hatte, beginnt im 18. Jahrhundert zu verfallen. Im 19. Jahrhundert wird ein Gefängnis eingerichtet, das auch nach 1900



Das Wappen von Preußisch Holland

noch besteht. Der Westflügel der Burg beherbergt längere Zeit die Kapelle der reformierten Gemeinde. So verdient sich die alte Burg ihr Gnadenbrot.

In langen Friedensjahren wächst die Stadt langsam und auch der Anschluß an die Eisenbahn im Jahre 1882 fördert ihre Entwicklung. Um 1930 wird die Zahl von 5000 Einwohnern überschritten.

Am 23. Januar 1945 stürmen nach langen Jahren des Friedens wieder fremde Soldaten in die Stadt, die nach jahrhundertelanger wechselhafter Geschichte und vielfältigen harten Schicksalsschlägen nun den Gipfel brutaler Gewalt erlebt. Die nicht geflüchteten

Kriegsschäden beseitigt

Einwohner werden in den folgenden Jahren unterdrückt und vertrieben. In die alten deutschen Häuser ziehen Polen ein, die aus ihrer Heimat im Südosten Polens verdrängt wurden. Trotz einer größeren Zahl erhaltener Gebäude hat die Stadt ein anderes Gesicht bekommen. An der Burg wurden die Kriegsschäden beseitigt. Die Wände sind überwiegend neu verputzt und die Dächer neu gedeckt worden. Viele Schornsteine und Dachfenster zergliedern die früher glatten steilen Dächer. An der Innenseite des ehemaligen Haupthauses ist das alte Backsteinmauerwerk noch zu erkennen und zwischen den neuzeitlichen rechteckigen Fenstern schaut noch die Rundung eines alten Spitzbogenfensters hervor. Seit längerem wird der Gebäudetrakt für öffentliche Zwecke genutzt und befindet sich äußerlich in recht gutem Zustand. Ein großer Lindenbaum im Burghof überragt die Dachfirste und vermittelt den Eindruck beschaulicher Ruhe.

DAS OSTPREUSSENBLATT



Winter im Forst Grauden: Forstmeister Graumann mit Familie

Das Schicksal der Wildbahn besiegelt



Über den Grenzwald Grauden berichtet Walter Grigull (IV)

Zu der Zeit, als der Graudenwald eine urwüchsige Wildnis war, etwa bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, bot er vielen einheimischen Wildarten die besten Lebensbedingungen. An jagdbarem Wild kamen vor:

W i l d p f e r d e (Tarpen) etwa bis zum 16. Jahrhundert. Man weiß zwar nicht genau, ob es sich bei den Nachrichten nicht teilweise um verwilderte Pferde gehandelt hat, denn die alten Preußen waren große Pferdezüchter. Die Lieferung von Wildbret und Häuten der „Rosse" und „Kobbeln" zur Versorgung der Ordenshäuser ist in Rechnungen nachgewiesen. Das Wildbret soll wenig schmackhaft gewesen sein.

A u e r o c h s e n bis zum 15. Jahrhundert.

W i s e n t e bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

B ä r e n bis Mitte des 18. Jahrhunderts.

W ö l f e, die bis zum 18. Jahrhundert eine rechte Landplage waren und den Bauern an ihrem Vieh großen Schaden zufügten. Auch für die Wildbahn, besonders für das Jungwild, waren sie eine Geißel. Einzelne Wölfe sind noch im 20. Jahrhundert aus Polen zugewandert, die aber bald erlegt wurden.

S c h w a r z w i l d, das im alten Graudenwald in großer Zahl vorhanden war. Dies geht aus alten Streckenberichten und den Abrechnungen der Ämter über Lieferungen von Wildbret hervor. Die Mast der zahlreichen Eichenbestände war dafür die beste Grundlage. Durch Übernutzung der Eichen und besonders durch die Umwandlung des Waldes in Sied-

Schaden an den Feldern der Bauern

lungsland im 17. Jahrhundert ging der Schwarzwildbestand stark zurück. Wegen des Schadens an den Feldern der Bauern setzte ein verstärkter Abschuß ein, so daß im 18. und 19. Jahrhundert nur noch Wechselwild vorhanden war. Während meiner Lehrzeit (1918/1919) kam Schwarzwild in Papuschienen nicht mehr vor. Erst in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts begann eine Wiedereinbürgerung durch Zuwanderung hauptsächlich aus dem Baumwald.

L u c h s e, die allerdings nicht sehr zahlreich waren und bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts dort lebten.

E l c h e, die in den ausgedehnten Wäldern Altpreußens einen optimalen Lebensraum hatten. Sie waren bis Anfang des 18. Jahrhunderts zahlreich vertreten. Elchwildbret hatte großen wirtschaftlichen Wert, und seine urtümliche Vertrautheit machte die Elchjagd für Feudalherren, Herrenjäger und Wilddiebe besonders anziehend. Auch die Elche hatten unter der wechselvollen Geschichte unserer Heimat zu leiden. Während der russischen Besatzung 1757 bis 1762 im Siebenjährigen Krieg wurde der Elchbestand bis auf wenige Stücke zusammengeschossen. Nachdem sich der Bestand durch Schonung erholt hatte, brachte die unbegrenzte Jagdfreiheit während und nach der Revolution von 1848 eine neue Katastrophe. Es sollen nur 11 Elche übrig geblieben sein. Nach Kramer (Elchwald) hatte sich der Bestand bis zum Jahre 1905 auf 700 Stück erholt. In diesem Jahr ordnete das Preußische Landwirtschaftsministerium einen starken

Lebensraum des Elchwilds

Elchabschuß an. Als Baumäser richtete der Elch an den wertvollen Holzarten Eiche und Esche in den gepflegten Forsten zu großen Schaden an. Auf landwirtschaftlichen Nutzflächen war das nicht der Fall.

Soweit mir bekannt ist, wurden auf Grund dieser Abschußanordnung in der Oberförsterei Papuschienen 4 Elche erlegt. Der Lebensraum des Elchwilds sollte auf die Oberförstereien der Bruchwälder des Memeldeltas beschränkt werden. Auch in dem Elchschutzgebiet wurde der Elchbestand in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg durch Wilderer bis auf etwa 200 Stück zusammengeschossen. Nachdem geordnete Verhältnisse hergestellt waren, erholte sich der Elchbestand und fand besondere Förderung durch den damaligen Preußischen Ministerpräsidenten Braun. Als im Dritten Reich die Jagd einen hohen Stellenwert erhielt, nahm die Hege der Wildbestände und besonders die des Elchwilds einen unerhörten Aufschwung. Der Elch fand auch in der Oberförsterei Papuschienen wieder eine Heimat. Reste des Elchwilds sollen die Katastrophe von 1945 überlebt haben. Im polnisch besetzten Teil Ostpreußens gibt es heute wieder Elche, diese können aber auch aus Polen oder Litauen zugewandert sein.

R o t w i l d. Im feuchten westlichen Teil des Graudens hatte Rotwild nicht die besten Lebensbedingungen und scheint nur im östlichen Teil, dem Insterburger Gebiet, zahlreicher gewesen zu sein. Durch rücksichtslose Verfolgung im ersten Teil des 19. Jahrhunderts war es um 1900 nicht mehr vorhanden. Die Wiederbelebung erfolgte erst in den Jahren um 1926 durch Zuwanderung aus dem Baumwald (Drusken, Sternberg).

D a m w i l d. Nicht zu den einheimischen Arten gehörte Damwild. Seine Ansiedlung vollzog sich durch Aussetzen 1831 in Sanditten, im Frisching und an anderen Orten vor dem Ersten Weltkrieg. Um 1924 war auch diese Wildart nach Papuschienen zugewandert.

B i b e r. Im alten Grauden fand man an zahlreichen kleinen Gewässern sehr häufig Biber. 1681 ist bei dem an den Papuschiener Forst grenzenden Dorf Sprakten (an der Mehlawa) eine Biberkolonie nachgewiesen. Am längsten sollen sich die Biber am Timberfluß gehalten haben. Wegen des kostbaren Pelzwerks und des Bibergeils wurden sie unvernünftig verfolgt und um 1800 ausgerottet.

F i s c h o t t e r. Günstige Lebensbedingungen hatten Fischotter im alten Graudengebiet an den Flüssen und Bächen. Durch systematische Entwässerung im Zuge der Besiedlung verlor er jedoch seinen Lebensraum und kam meines Wissens in der Oberförsterei Papuschienen nicht mehr vor.

A u e r w i l d (Flugwild), das im 19. Jahrhundert in den Restwäldern des Graudens nur noch selten anzutreffen war. Im 20. Jahrhundert war es nicht mehr vorhanden. In den Grenzforsten am Oberlauf der Memel gab es 1945 noch einige Brutpaare.

In der fast menschenleeren Grenzwildnis waren zur Zeit der Ordensherrschaft Jagd, Fischerei und Waldhonigernte die wichtigsten Nutzungsarten. Die Erträgnisse daraus wurden für die Unterhaltung der vorgeschobenen Ordenshäuser dringend gebraucht. Den Ordensbrüdern war die Ausübung der Jagd nach den Ordensregeln untersagt. Nur an der Bekämpfung des Raubwilds durften sie sich beteiligen. Die Beschaffung von Wildbret war Aufgabe von Trappern, Fallenstellern, Beutnern und Jägerknechten. Diese hatten das Wildbret, Felle und Honig an die festen Häuser abzuliefern und wurden durch Anteile am Wildbret und durch Fanggelder entschädigt.

Als 1525 der Ordensstaat Preußen in ein Herzogtum umgewandelt wurde, wurde die Jagd zu einem landesherrlichen Regal. Die meisten Herzöge, Markgrafen und Kurfürsten in Preußen waren, wie zahlreiche andere Herrscher dieser Epoche, passionierte Jäger. Zur Durchführung der Regiejagd wurden Jägermeister, Jagdzeugmeister, Wildnisbereiter, Amtsjäger, Jägerknechte und Warte eingestellt. Diese hatten auch, wie schon geschildert, die den Wald und die Schatullsiedlung betreffenden Belange wahrzunehmen. Für den feudalherrlichen Jagdbetrieb wurden Leibgehege, eingezäunte Wildparke (Taplacken), Tiergärten (Neuhausen), Bärenkästen, Wolfsgärten, Auerscheunen und zahlreiche Stellstätten eingerichtet. Gefangenes Großwild kam in den Hetzgarten in Königsberg, der auf dem Paradeplatz angelegt war, oder wurde an ausländische Fürstenhöfe verschenkt.

Die beim Jagdbetrieb anfallenden umfangreichen Arbeiten hatte die bäuerliche Bevölkerung unter Anleitung des Jagdpersonals zu leisten, die nach ihren Berahmungen dazu kostenlos verpflichtet war. Auch Flachs, Hanf, Leinwand, Hedegarn und Federn für die Jagdzeuge hatten die Bauern kostenlos zu liefern.

„Es gab erheblichen Wildreichtum im herzoglichen Preußen"

Bei der Leistung von Treiberdiensten und Jagdfahrten waren die Bauern oft tagelang unterwegs und ihren Betrieben entzogen. Die Überbeanspruchung der Bauern durch die jagdlichen Frondienste führte oft zu Unzufriedenheit und offener Verweigerung, die durch Strafen geahndet wurden. Ohne einen intensiven, aufwendigen Jagdbetrieb wäre bei dem großen Wildbestand die Existenz der Bauern durch Schaden an ihrem Vieh durch Raubwild und durch Schalenwild an ihren Äckern in Frage gestellt worden. Doch ist die Wildhege auf Kosten der Landeskultur zweifellos oft übertrieben worden.

Wie groß der Wildbestand in Altpreußen gewesen sein muß, kann man sich vorstellen, wenn F. Mager (Wildbahn und Jagd in Altpreußen) schreibt: „Aus dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts liegt ein sehr interessantes jagdliches Dokument vor, nämlich das von dem kurfürstlichen Wildwäger Georg Korn geführte Schußbuch Johann Sigismunds für die Jahre 1612 bis 1619 bzw. 1618, das uns den damals noch ganz erheblichen Wildreichtum der landesherrlichen Wildbahnen im herzoglichen Preußen zeigt ... Im ganzen erlegte hiernach Kurfürst Johann Sigismund in den 7 Jagdjahren von 1612 bis 1618 im Herzogtum Preußen: 4935 Stück Rotwild, 4008 Sauen, 15 Auer (Wisente), 215 Wölfe, 14 Dachse, 3 Marder, 1 Wildkatze, 1 Gänsegeier, 112 Elche, 52 Bären, 580 Rehe, 1378 Hasen, 404 Füchse, 5 Auerhähne, 2 Eichhörnchen, 2 Kraniche."

Diese für passionierte Jäger einmalige Wildbahn war natürlich nur tragbar, solange die landwirtschaftliche Besiedlung des Landes gering war. Durch den großen Fortschritt der Kolonisation und die wirtschaftliche Entwicklung ab Mitte des 17. Jahrhunderts begann der Wildbestand sich zu vermindern. König Friedrich Wilhelm I., der ein großer Jäger war, hielt das Jagdregal noch aufrecht. Friedrich der Große war jagdlich nicht interessiert und duldete keine Beeinträchtigung der Landeskultur durch die Jagd. Ein erhöhter Abschuß begann, und Jagdverpachtungen wurden angeordnet.

Als in den Pestjahren 1709/1710 das Land verödete, wird von einer großen Wolfsplage berichtet. Die Wölfe richteten auch unter dem Nachwuchs des Großwilds gewaltigen Schaden an. Während der russischen Besetzung von 1758 bis 1762 wurde der Wildbestand stark dezimiert. Durch Übernutzung der Eichenbestände verlor das Wild durch die fehlende Mast eine wichtige Ernährungsgrundlage. Die großen Verwaltungsbezirke (Beritte) waren nur ungenügend mit Forstpersonal besetzt, so daß die Wilderei ein erhebliches Ausmaß annehmen konnte. So kam es, daß Ende des 18. Jahrhunderts nur noch geringe Reste des Hochwilds vorhanden waren. Den schwersten Niedergang erlitt die Wildbahn im Revolutionsjahr 1848. Unter der Volksherrschaft wurde die Jagdhoheit aufgehoben und durch ungehemmte Wilderei das Wild nahezu

Neuregelung des Jagdrechts

ausgerottet. Vom Schalenwild blieben nur ein geringer Rehwildbestand und einige Elche übrig. Beim Niederwild, das einen kleineren Beutewert hat, war der Schaden nicht so groß, auch konnte es sich schneller regenerieren.

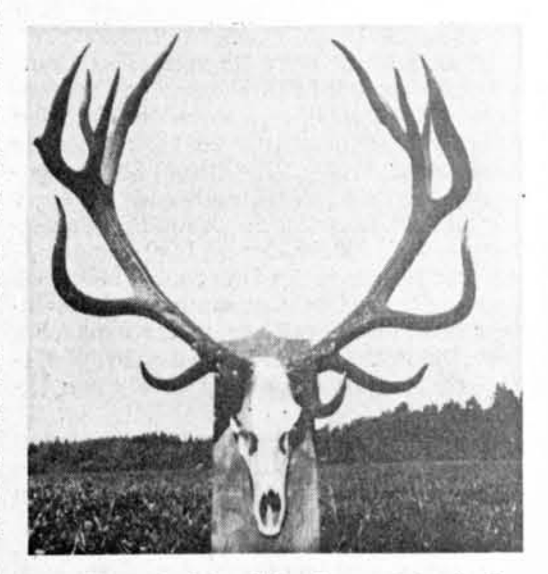
Bei der Neuregelung der jagdlichen Verhältnisse in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde das Jagdrecht den Grundstückseigentümern zugesprochen. Die Mindestgröße eines Jagdbezirks betrug 75 ha. Kleinere Grundstücke wurden zu gemeinschaftlichen Jagdbezirken zusammengeschlossen. Für die meisten Wildarten wurden Schonzeiten eingeführt, und zur Ausübung der Jagd mußten die Jäger einen Jagdschein beim Landratsamt lösen. Diese Regelung des Jagdrechts ist, bis auf geringe Änderungen, bis heute gültig geblieben.

Die Umwandlung des wilden Graudenwalds hatte sich in relativ kurzer Zeit vollzogen. Die Ackerbürger hatten von der Landschaft so gründlich Besitz ergriffen, daß nur Restwälder und Moore übrig blieben. Das Schicksal der Wildbahn war dadurch besiegelt. Vom Großwild überlebte nur der Elch: „Kain hatte seinen Bruder Abel erschlagen ..."

Erst in der Zeit zwischen den Weltkriegen in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts setzten Bemühungen der Staatlichen Forstverwaltungen und der Jagdverbände um die Wiedereinbürgerung von Rot-, Dam- und Schwarzwild im Baumwald ein. An verschiedenen Orten wurde Hochwild ausgesetzt, wobei sich die Forstverwaltungsbeamten des Baumwalds verdient gemacht haben. Ein Teil des Wildes ist auch aus dem Frisching und dem Gauen zugewandert. Die Entwicklung des ausgesetzten Wildes übertraf alle Erwartungen, so daß bereits in den dreißiger Jahren ein Hochwildbestand herangewachsen war, der nach Zahl und Stärke zu den besten Deutschlands gezählt werden konnte.

Aus dem Baumwald (Drusken, Sternberg) wanderte Rot-, Dam- und Schwarzwild nach Papuschienen zu. Seit 1941 gehörte das Forstamt zum Naturschutzgebiet „Deutscher Elchwald". 1943 wurde auf der Feldmark Obscherningken (Dachsrode) unbefugt der stärkste Rothirsch des Elchwalds erlegt. Der Hirsch hatte seinen Einstand in der Revierförsterei Laubhorst. Er wurde nach seinem Erleger „Fleischermeister" genannt. Der Hirsch hatte ein Geweihgewicht von 11,4 kg, und das Geweih wurde mit 236,97 Punkten bewertet.

Wird fortgesetzt



Das Geweih des „Fleischermeisters": Der stärkste ostpreußische Hirsch auf freier Wildbahn wurde am 3. August 1943 auf der an Grauden (Papuschienen) grenzenden Feldmark Dachsrode (Obscherningken) erlegt

Fotos Archiv Wehlau

Hörfunk und Fernsehen

Neujahr, 1. Januar, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Glocken des Domes von Königsberg, der Danziger Marienkirche, der Thomaskirche Leipzig, der Maria-Magdalenen-Kirche Breslau und aus St. Annaberg O/S läuten das neue Jahr ein, mit Erläuterungen von Ekkehard Biehler.

Neujahr, 1. Januar, 13.10 Uhr, Südfunk 1; „Ich kunnt vor Kält bald nimmer stahn." Winterliches Erzgebirge in alter und neuer Zeit, von Annelies Ginter.

Sonntag, 2. Januar, 7.07 Uhr, Südfunk 1: Hätt' ich des Goldes ein Stück. Schlesische Volkslieder-Kantate für eine Singstimme, Chor und Instrumentalbegleitung von Norbert Linke; Marianne Conrad, Sopran; Bergedorfer Kammerchor; Instrumentalisten des Norddeutschen Rundfunks Hamburg; Leitung Norbert Linke.

Sonntag, 2. Januar, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Eisgang. Erzählung aus der Heimat, von Gerold Effert.

Montag, 3. Januar, 17.15 Uhr, B II: Verlorene Heimat — neue Heimat. Von Vertriebenen und Spätaussiedlern, von Hans-Ulrich Engel.

Mittwoch, 5. Januar, 17.15 Uhr, B II: Der Zug zur kleinen Freiheit. Heimatbewußtsein als Grundlage der Region, von Hans-Ulrich Engel.

Donnerstag, 6. Januar, 7.07 Uhr, Südfunk 1: Das neue Jahr, es tritt herein. Alte Neujahrs- und Dreikönigslieder.

Freitag, 7. Januar, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Freitag, 7. Januar, 17.45 Uhr, Südfunk 2: Habsburgs romantischer Rebell. Erzherzog Johann zum 200. Geburtstag, von Traute Hellberg.

Sonntag, 9. Januar, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Minderheiten in Osteuropa, von Wolfgang Müller-Funk.

Dienstag, 11. Januar, 14.30 Uhr, B II: Osteuropa und wir.

Dienstag, 11. Januar, 20.30 Uhr, hr 2: Otto von Bismarck, Gott und der preußische Staat. Ein zeitgeschichtliches Porträt, von Michael Stürmer.

Freitag, 14. Januar, 13.20 Uhr, B I: „DDR"-Report.

Sonntag, 16. Januar, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. „Erbarmung, Marjellchen". Hans-Ulrich Engel über die Ostpreußen und ihre Mundart.

Briefe unserer Leser

Ordensstaat Preußen

Betrifft: Artikel „Die deutsche Bevölkerung leidet sehr" in Folge 43, Seite 11, über eine Reise von Dieter Schwarz.

Die Ausführungen in dem obengenannten Artikel kann ich leider nicht ohne Widerspruch hinnehmen. Ich unterstelle allerdings, daß der dortige hier wörtlich zitierte Satz keine Absicht des Schreibers noch der Redaktion des Ostpreußenblattes ist. Es ist mal wieder eine der typischen Fahrlässigkeiten, die leider — trotz eingehender Aufklärung — immer wieder vorkommen und unserer Arbeit großen Schaden zufügen können.

Der zu beanstandende Satz steht im vierten Abschnitt und hat folgenden Wortlaut: „Bei herrlichem Sommerwetter führte mich dann der Weg über Dirschau nach Marienburg, der Hochburg des Deutschen Ritterordens, von wo die Christianisierung Polens erfolgte." Hier wird klar die Unwahrheit gesagt.

Polen gehörte beim Eintreffen des Deutschen Ritterordens 1230 bereits zum Christentum. Der Piastenherzog Konrad von Masovien rief den Deutschen Orden zur Hilfe gegen die heidnischen Prußen. Das Bistum Gnesen, gegründet um die Jahrtausendwende, ist eines der ältesten Bistümer im Osten. Die Marienburg — um 1300 erbaut und 1350 bezogen — war der Hauptsitz des Ordens, bis 1456. Von hier wurde die Christianisierung und Besiedlung des Prußenlandes geleitet. Niemals Polens. Die Prußen waren ein baltischer Volksstamm; niemals Polen oder slawischen Ursprungs.

In der Formulierung des oben erwähnten Satzes liest es sich so, als ob der Deutsche Orden ursprünglich polnisches Land erobert und besiedelt hätte. Das war niemals der Fall. Der Orden gründete einen ganz neuen Staat, den Ordensstaat Preußen. So bezeugt es auch die Urkunde von Rimini 1226 und die Bestätigung durch den Papst 1235.

Niemals wurde polnische Bevölkerung christianisiert und polnisches Land erobert.

Erich Klein, Köln

Alle wirtschaftliche Not überwunden

Theodor und Helene Kroschinski aus Gumbinnen feiern eiserne Hochzeit

Malente-Gremsmühlen — Als am 4. Januar 1918, einem Freitag, die Glocken der evangelisch-reformierten Kirche in Gumbinnen läuteten, hatten sich die Brautleute Theodor Ewald und Helene Juliane Rosine Kroschinski, geborene Jahns, das Jawort gegeben. Zu dieser Hochzeit waren nur sieben Menschen erschienen, weil seit drei Tagen ein schwerer Schneesturm über Ostpreußen tobte und die Anreise weiterer Gäste verhinderte. Der Erste Weltkrieg hatte ungeheure Opfer vom deutschen Volk gefordert, das letzte Kriegsjahr ist angebrochen, so war es kein Wunder, daß die Fröhlichkeit bei dieser Hochzeitsfeier gedämpft ist. Der junge Ehemann mußte wieder ins Feld, die junge Ehefrau war bei der Reichspost dienstverpflichtet.

Den Eheleuten wurde im Mai 1920 ein Sohn, Hans-Joachim, geboren. Nachdem Ewald Kroschinski den Soldatenrock ausgezogen hatte, eröffnete er in seiner Heimatstadt Saalfeld, Kreis Mohrungen, eine Drogerie. Der Inflation fiel das kleine Vermögen, die Drogerie und das schöne alte Elternhaus Ewald Kroschinskis zum Opfer. In dieser Situation zog man nach Gumbinnen zurück, der Schwiegervater Julius Jahns war gerade Witwer geworden und nahm seine Kinder auf. Die Wohnung in der Luisenstraße 3 war groß genug und Helene Juliane führte den Haushalt. Nach großen Schwierigkeiten, deren Ursache die allgemeine wirtschaftliche Not war, erhielt Ewald Kroschinski eine Anstellung beim Telegraphenbauamt in der Zeppelinstraße. Helene Juliane hatte mit Kind, Haushalt und Schrebergarten reichlich zu tun.

Auch die schöngeistigen Dinge kamen nicht zu kurz. Es wurde Hausmusik gemacht, und das Ehepaar gehörte zu den aktiven Mitgliedern des Madrigalchors unter der Leitung von Fritz Krakow. Dieser Chor gab viele öffentliche Konzerte und errang in Gumbinnen und Umgebung großes Ansehen.

Auch in seiner privaten Sphäre verstand das Ehepaar Kroschinski fröhliche Feste zu feiern. Mit gleichgesinnten jungen Menschen wurde der „Parlophon" gegründet. Zu diesem Exklusivklub gehörten das Ehepaar Kroschinski, Hertha Jahns, Isa Rotgänger, Margarethe Hoppe, Gerda Treuke, Erich Großmann, Butzi Schöning und die Brüder Hans und Ernst Kröhnert. Die fröhlichen Hausfeste begannen immer mit einer besinnlichen Stunde. Gesungen wurden à capella Lieder von Dvorak, Beethoven, Schubert und Brahms. Großvater Jahns ließ es sich nie nehmen, die Gäste in seinem Haus zu begrüßen. Nach der besinnlichen Stunde zog er sich in sein Zimmer zurück. Wenn die Wogen der Fröhlichkeit morgens um drei hochschlugen und er nicht mehr schlafen konnte, nahm er sein Angelgeschirr und fuhr zur Angerapp.

Anfang der dreißiger Jahre erhielt Ewald Kroschinski ein festes Angestelltenverhältnis bei der Kreisbildstelle des Landratsamts Gumbinnen, Helene Juliane bestand ihr Meisterhausfrau-Examen und durfte hauswirtschaftliche Lehrlinge ausbilden.

Als der Zweite Weltkrieg begann, mußte Vater Kroschinski wieder den grauen Rock anziehen und Mutter Kroschinski betreute Verwundete, Ausgebombte und Evakuierte, unter anderem Lehrer und Schüler der Manfred-von-Richthofen-Schule aus Berlin.

Im Januar 1945 ging sie mit ihrem 80jährigen Vater auf die Flucht. Das ganze Gepäck



Die Eheleute Kroschinski: Sie hielten in guten und schlechten Zeiten fest zusammen

bestand aus drei Koffern, zwei Rucksäcken und einem Handwagen. Von Gumbinnen ging es zu Fuß nach Tapiau und von dort nach Pillau. Durch einen glücklichen Zufall wurden Vater und Tochter von einem Torpedoboot nach Swinemünde mitgenommen. Von dort zogen sie zu Fuß weiter nach Güstrow. Dort erfuhren sie, daß Sohn und Enkelsohn schwerverwundet im Marinelazarett in Malente liegen. Sie brachen sofort nach Schleswig-Holstein auf. Am Karfreitag standen sie am Bett des Schwerverwundeten, erschüttert, aber glücklich, dem Inferno entronnen zu sein.

Vater Kroschinski befand sich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft und wurde Ende 1945 nach Malente entlassen. Die Familie hat wie Millionen andere nach zwei Weltkriegen alles verloren, was in vielen Jahren redlich erarbeitet wurde und ist heimatlos. Sie stand wieder einmal vor dem Nichts.

Doch Mutter Kroschinski und Großvater Jahns bestellten einen Acker und arbeiteten bei einem Bauern gegen Deputat, um die Familie nicht hungern zu lassen. Vater Kroschinski half bei der Holzbeschaffung und erhielt später eine Anstellung bei der Gemeindeverwaltung Malente. Wegen zu vieler junger Bewerber wurde er in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Langsam, ganz langsam ging es wieder bergauf. Ende 1959 erwarb das Ehepaar die erste Eigentumswohnung und zog 1969 sogar in ein Reiheneigenheim.

Der 4. Januar 1983 ist nun der 65. Hochzeitstag des Ehepaares und gleichzeitig der 89. Geburtstag des Jubilars, die Jubilarin ist 85 Jahre alt. Das Ostpreußenblatt gratuliert beiden Landsleuten mit allen Gästen von Herzen und wünscht einen schönen Lebensabend.

H. J. K.

Von Mensch zu Mensch



Professor Ulrich Grigull (70), ehemaliger Rektor der Münchner Technischen Universität, ist maßgeblich beteiligt an Planung und Aufbau der „Interdisziplinären Arbeitskommission für vergleichende Ost- und Westpreußische Landesforschung und Volkskunde an der Ludwig-Maximilians-Universität München". Diese zu Beginn dieses Jahres gegründete Einrichtung wird in diesem Wintersemester 1982/1983 erstmals Vorlesungsveranstaltungen durchführen. Für seine Verdienste wurde der am 12. März 1912 in Gallingen bei Bartenstein geborene Ulrich Grigull von der Ost- und Westpreußenstiftung Bayern mit dem Silbernen Ehrenzeichen ausgezeichnet. Der Ostpreuße legte 1930 am Königsberger Stadtgymnasium die Reifeprüfung ab und studierte anschließend an der Technischen Hochschule in Danzig. 1941 promovierte er in Braunschweig zum Dr.-Ing. und war im Zweiten Weltkrieg als beratender Ingenieur bei der U-Boot-Waffe im Einsatz. Als ordentlicher Professor für Thermodynamik kam Grigull 1960 an die Technische Hochschule München. Über 40 Doktorarbeiten, die das gesamte Gebiet des „Wärmeübergangs" umspannen, entstanden hier unter seiner Leitung. 1972 wurde er Rektor der inzwischen zur Technischen Universität umgewandelten Hochschule und hatte dieses Amt — später als Präsident — bis zu seiner Emeritierung am 24. Oktober 1980 inne. Professor Ulrich Grigull schrieb mehrere Fachbücher, er war Autor und Mitherausgeber wissenschaftlicher Fachzeitschriften und hat sich vor allem in der akademischen Selbstverwaltung große Verdienste erworben. Er wurde mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet und erhielt die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Stuttgart. Auch nach seiner Emeritierung blieb Professor Grigull seinen wissenschaftlichen wie landsmannschaftlichen Verpflichtungen treu: Als Kuratoriumsmitglied der Ost- und Westpreußenstiftung setzte er sich hauptsächlich für die Begründung des „Instituts für Ost- und Westpreußische Landesforschung und Volkskunde" ein, das inzwischen in Oberschleißheim bei München seine Heimstatt gefunden hat. **rk**

Auch die Jugend konnte gewonnen werden

Ein großes Fest der Oberschlesier zu Ehren der St. Barbara

Hamburg — Zu Ehren der St. Barbara, der Schutzheiligen der Bergleute, begingen die Oberschlesier ihre traditionelle Barbarafeier. Unter den etwa 700 Landsleuten, die den Festsaal füllten, befanden sich zahlreiche Aussiedlerfamilien, die teilweise mit Bussen zu dieser Feier abgeholt worden waren.

Zu Beginn bot der Einzug der Oberschlesischen Landesjugend Hamburg in alten Originaltrachten, darunter drei echte oberschlesische Bergmannsfesttagstrachten, ein farbenprächtiges Bild. Erfreulich ist, daß es gelang, Jugend-, Kinder- und Laienspielschargruppen unter der Leitung von Elisabeth Warchichowski aufzubauen. Eine dieser Volkstanzgruppen eröffnete das Fest mit heimatlichen Tänzen, wozu ein 11jähriges Mädchen zu den Kapellenklängen die Texte in schlesischer Mundart sang.

Willibald Piesch, Vorsitzender der LdO-Landesgruppe Hamburg, hielt die Begrüßungsansprache und übermittelte Grüße des Sprechers der LdO, Herbert Czaja. Landeskulturwart Horst Soika verlieh verdienten Mitgliedern Auszeichnungen. Der Konzertpianistin Sabine Kube, eine gebürtige Brandenburgerin, wurde die Ehrenmitgliedschaft zuteil. Sie ist heute als Klavierdozentin in Düsseldorf an der Staatlichen Hochschule für Musik tätig. Die Künstlerin bereitete den Oberschlesiern eine besondere Ehre, indem sie ihre Vortragsreise durch die Bundesrepublik Deutschland mit einem Konzert auf der Barbarafeier abschloß. Sabine Kube begann mit einem Musikstück des oberschlesischen Komponisten Professor Bernhard Orlinski.

Die Festansprache hielt der Bundeskulturreferent, Oberstudienrat Waldemar Zylla, zum Thema „Geschichte und Bedeutung des Bergmannsgrußes ‚Glück auf'!" Sein Vortrag war von hohem Niveau. Im Anschluß wurde der Trägerin des Bundesverdienstkreuzes, Frau Milde, für ihre Aussiedlerarbeit gedankt.

Die St.-Barbara-Feierstunde klang aus mit dem oberschlesischen Steigerreigen und dem gemeinsam gesungenen Lied „Glück auf, Glück auf". Bei Tanz und Unterhaltung blieben die Teilnehmer noch bis Mitternacht beisammen.

Ursula Meyer-Semlies



Die traditionelle Barbarafeier: Über 700 Gäste kamen zusammen

Erinnerungen:

Die poetischen Wanderungen Fontanes

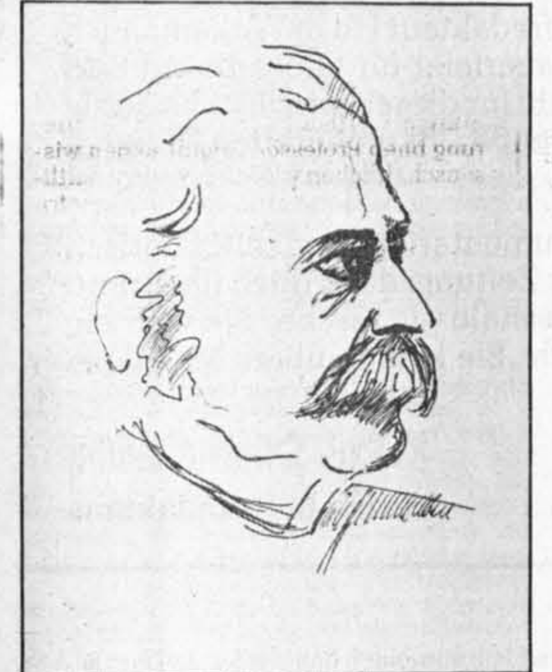
Durch seine präzisen wie politischen Beschreibungen ist uns die Mark Brandenburg noch gegenwärtig

Es sind jetzt gerade 100 Jahre her, daß der vierte und damit letzte Band der berühmten „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" Fontanes erschien. Es gibt viele bedeutende Autoren, die ihre Reisen beschrieben haben: Wissenschaftler, Entdecker, Dichter. Unter diesen nimmt Theodor Fontane einen besonderen Rang ein, seine „Wanderungen" haben nichts von ihrer Gegenwärtigkeit eingebüßt.

Zunächst scheint es seltsam, daß ein Schriftsteller ausgerechnet die Mark Brandenburg zum Gegenstand eines umfangreichen Werkes macht. Eine karge, bescheidene Landschaft, die kein Thema für einen Poeten ist, allenfalls Objekt eines Reiseführers. Freilich, auch die „Wanderungen" enthalten präzise Beschreibungen, wie sie vor 100 Jahren zutrafen. Doch sie bringen sehr viel mehr: Geschichte und vor allem Poesie.

Als Fontane die „Wanderungen" begann, war er noch nicht der bekannte Autor der „Irrungen, Wirrungen", der „Effie Briest", also der großen Romane, die schließlich im „Stechlin" ihren Höhepunkt fanden. Zwar hatte er publiziert, Gedichte, Balladen, und sich damit schon einen Namen gemacht, doch war das alles nur Vorspiel. Schon länger indessen hatte er sich mit dem Gedanken getragen, über die Mark Brandenburg, aus der er selbst stammte, zu schreiben. Aber erst 1856 finden wir eine direkt darauf hinweisende Notiz von ihm: „Einen Plan gemacht! Die Marken, ihre Männer und ihre Geschichte. Um Vaterlandes und künftiger Dichtung willen gesammelt und herausgegeben von Th. F. — Die Dinge gebe ich alphabetisch. Wenn ich dazu komme, das Buch zu schreiben, so hab ich nicht umsonst gelebt und kann meine Gebeine ruhig schlafen legen."

Er vermerkte das in London, nachdem er eben von einer Reise durch Schottland zurückgekommen war. „Erst die Fremde lehrt uns, was wir an der Heimat besitzen", setzte er dann später als Leitwort



Theodor Fontane (1819 bis 1898) — Meister eindringlicher, farbiger und lebensvoller Schilderungen

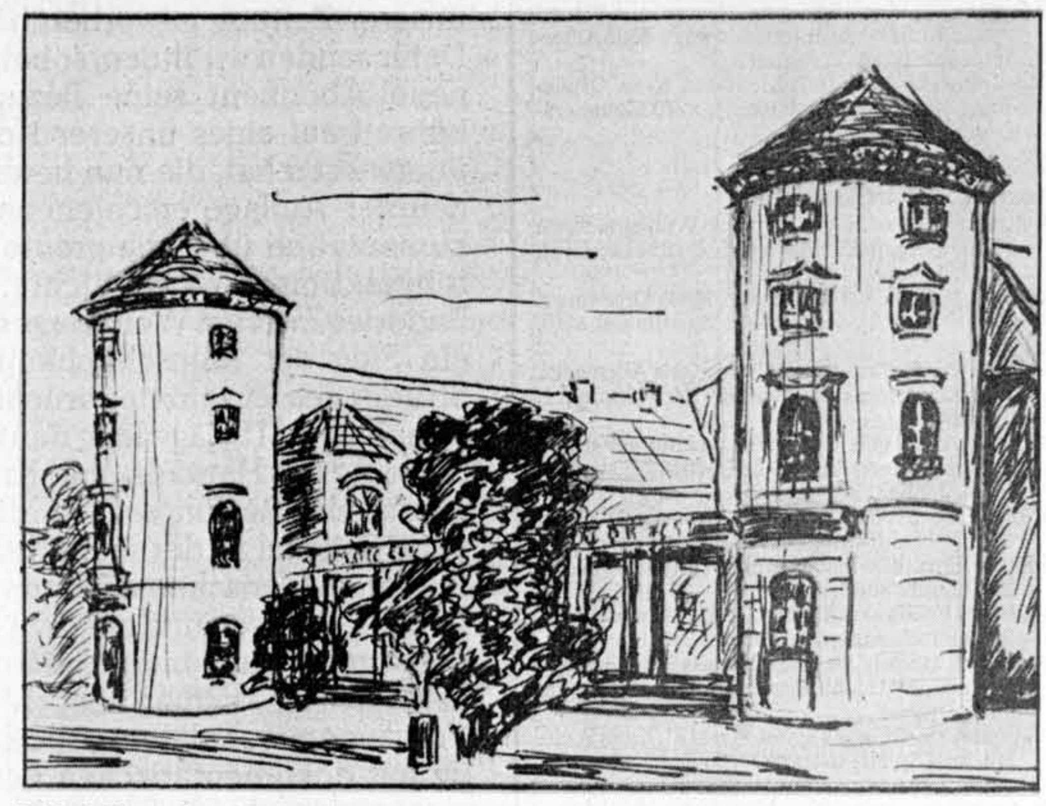
über seine Beschreibung der Grafschaft Ruppin. Die schottische Reise gab anscheinend den letzten Anstoß zum Werk.

„Wer in der Mark reisen will, der muß zunächst Liebe zu ‚Land und Leuten' mitbringen, mindestens keine Voreingenommenheit. Er muß den guten Willen haben, das Gute gut zu finden, anstatt es durch krittliche Vergleiche totzumachen. Der Reisende in der Mark muß sich ferner mit einer feineren Art von Natur- und Landschaftssinn ausgerüstet fühlen. (...) Es ist mit der märkischen Natur wie mit manchen Frauen. ‚Auch die häßlichste' — sagt ein Sprichwort — ‚hat noch sieben Schönheiten.'"

Man sieht schon, Fontane betrachtet die Mark erst einmal ganz nüchtern, er gerät nicht in Verzückung, er sagt ja „unter Vorbedingungen": ‚Ich habe überall liebevoll geschildert, aber nirgend glorifiziert, nicht einmal meinen Liebling Marwitz. Ich habe sagen wollen und habe es wirklich gesagt: ‚Kinder, so schlimm, wie ihr es macht, ist es nicht', und dazu war ich berechtigt; aber es ist Torheit, aus diesen Büchern herauslesen zu wollen: ich hätte eine Schwärmerei für die Mark und Märker. So dumm war ich nicht."

Schwärmerei ist gewiß etwas anderes als Liebe. Die eine ist blind für Schwächen, die andere akzeptiert sie — sie ist ein Trotzdem. Und so sind Fontanes Beobachtungen oft auch kritische Reflexionen, mitunter ironisch akzentuiert.

So verklärt er zum Beispiel die Rheinsberger Jahre des Kronprinzen Friedrich keineswegs. Vielmehr vermerkt er: „Das Leben, das er ... führte, war frei von allen Fesseln der Etikette, ja, ein Übermut



Schloß Rheinsberg — Sitz des Kronprinzen Friedrich von 1736 bis 1740

griff Platz, der unseren heutigen Vorstellungen von Anstand und guter Sitte nicht entsprechen dürfte. Fenstereinwerfen, Liebeshändel und Schwärmer abbrennen zur Ängstigung von Frauen und Landpastoren zählten zu den beliebtesten Unterhaltungsmitteln. Man war noch so unphilosophisch wie möglich." Um bei Rheinsberg zu bleiben: Wir verdanken Fontane sicher die farbigste Schilderung des Schlosses, wie es sich noch im vergangenen Jahrhundert präsentierte. Denn nichts ist mehr von seiner Inneneinrichtung vorhanden. So bleibt uns die Erinnerung durch die Erzählung Fontanes — Geschichte, die berührt.

Natürlich konnte Fontane die zahlreichen Einzelheiten, die die Mark bot, nicht nur durch Wanderungen zusammenbringen. So schrieb er Briefe, studierte Archive und führte bei seinen Besuchen, die er mit dem Pferdewagen oder auch zu Fuß machte, ungezählte Gespräche, um eine „Belebung des Lo-

Zeitgenössische Gelehrte vom Fach verübelten ihm des öfteren seine persönlichen Anmerkungen

kalen" zu erreichen. Dabei scheute er sich nicht, dort, wo er historische Episoden wiedergibt, seine ganz persönliche Ansicht kundzutun, was ihm zeitgenössische Gelehrte vom Fach verübelt haben.

Geschichte spielt in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" eine bedeutende Rolle, auch wenn sie nicht vorherrscht. Doch war die Mark immerhin das Kernland Preußens. Indessen ist es nicht der Glanz, von dem Fontane spricht, sondern eher das Hintergründige der Ereignisse. Da berichtete er von jenem Marwitz, der den königlichen Befehl, das Schloß Hubertusburg als Revanche für die Zerstörung des Charlottenburger Schlosses durch die Sachsen zu plündern, verweigerte, was ihm die allerhöchste Mißbilligung eintrug. Er zitiert seine Grabinschrift: „Er sah Friedrichs Heldenzeit und kämpfte mit ihm in allen seinen Schlachten. Wählte Ungnade, wo Gehorsam nicht Ehre brachte." Und es ist noch ein anderer Marwitz („mein Liebling"), dem er viele Seiten widmet und dem man, in anderer Gestalt freilich, in Fontanes erstem Roman „Vor dem Sturm" wiederbegegnet.

Woran Fontane aber in erster Linie lag, das war, ein Bild der Mark zu zeichnen, das auch dem Fremden vor Augen führen sollte, daß diese Landschaft über außerordentliche Schönheiten verfügt. Er lehrte die Zeitgenossen, und nicht nur sie, das Schauen. „Mein stolzes Bemühen", schrieb er in einem Brief, „lief nun darauf hinaus: Allerkleinstes — auch Prosaisches nicht ausgeschlossen — exakt und durch scheinbar einfachste, aber gerade deshalb schwierigste Mittel: durch Simplizität, Durchsichtigkeit im einzelnen und Übersichtlichkeit im ganzen, auf eine gewisse künstlerische Höhe zu heben, ja es dadurch sogar interessant oder wenigstens lesensmöglich zu machen."

Simplizität und Durchsichtigkeit sind also beabsichtigt, sie führen den Leser an den Ort heran, er gewinnt sogleich ein konkretes Bild von ihm, wie etwa bei der Beschreibung des Klosters Chorin: „An der Landungsstelle, in ziemlicher Ausdehnung, erhebt sich eine aus mächtigen Blöcken aufgetürmte Wand: Roll- und Feldsteine, von denen schwer zu sagen ist, ob die Fluten hier vor Jahrtausenden sich ablagerten oder ob erst die Mönche sie zu Schutz und Trutz aufschichteten... In der Mitte der Insel erhebt sich der sogenannte Mühlberg, der beste Punkt, um einen Überblick zu gewinnen." Aber Fontane wäre kein Poet gewesen, wenn er dem Ort — die Kirche fand er im Grunde etwas trist — nicht einen Reiz abgewonnen hätte: „Die Poesie dieser Stätte ist dann wie ein Traum, wie ein romantisches Bild vorübergezogen, und die sang- und klanglose Öde des Innern (der Kirche) hat nicht Zeit gehabt, den Zauber wieder zu zerstören, den die flüchtige Begegnung schuf."

Ganz sachlich beginnt auch die Beschreibung Neu-Ruppins: „Ruppin hat eine schöne Lage — See, Gärten und der sogenannte ‚Wall' schließen es ein... Lange breite Straßen durchschneiden sie (die Stadt), nur unterbrochen durch stattliche Plätze, auf deren Areal unsere Vorvorderen selbst wieder kleine Städte gebaut haben würden." Diese Stadt „gleicht einem auf Auswuchs gemachten großen Staatsrock, in den der Betreffende, weil er von Natur klein ist, nie hineinwachsen kann" — hier spielt schon die leise Ironie hinein, die die Dinge ins rechte Maß bringt. Dieser Zug freilich unterscheidet die „Wanderungen", die ja auch ein Reiseführer sind, von modernen Reiseführern. Was bei Fontane „Simplizität" ist, das ist bei den uns geläufigen Handbüchern Trockenheit, jeder Farbe bare Information. Hier der Hinweis auf das Städtchen Lindow in einem Reiseführer aus dem Jahr 1979: „Lindow, 18 km nordöstlich (von Ruppin), 2800 Einwohner, Erholungs- und Luftkurort, mit günstigem Klima und in landschaftlich reizvoller Lage, auf einer schmalen Landenge zwischen dem Wutzsee im Osten, dem bis 36 m tiefen Gudelacksee im Westen und dem Vietzsee im Süden. In den Seen um Lindow besteht Badegelegenheit und Möglichkeit zum Wassersport." Gewiß eine genaue Unterrichtung, aber zu nüchtern, um Zuneigung zu erwecken. Dagegen Fontane: „Lindow ist so reizend wie sein Name. Zwischen drei Seen wächst es auf, und alte Linden nehmen es unter seinen Schutz." Solche liebevoll entworfenen Bilder finden sich überall in den „Wanderungen". Fontane wollte die „sieben Schönheiten" finden, und er fand sie.

Kreuz und quer ist er in den 20 Jahren der Arbeit an dem Buch durch die Mark gereist. Kleine Städte, Dörfer und Schlösser waren seine Ziele, und er betrachtete sie oft genug mit einem Lächeln. Da beschreibt er einen Brunnen in Freienwalde: „Eine sonderbare Ökonomie hat darauf gedrungen, daß das Wasser nicht frei in ein Bassin strömt, sondern in ein untergestelltes Gefäß, das zwischen Blumenvase und Topf nur notdürftig die Mitte hält. Der Effekt ist überaus komisch, und man begreift den pausbäckigen Amorin durchaus, der, über die Brust der Najade hinweg, lächelnd in den Topf und auf das Wasser blickt. Das Ganze vielleicht ein Unikum heiterer Naivität, und während es, in Form und Gegen-

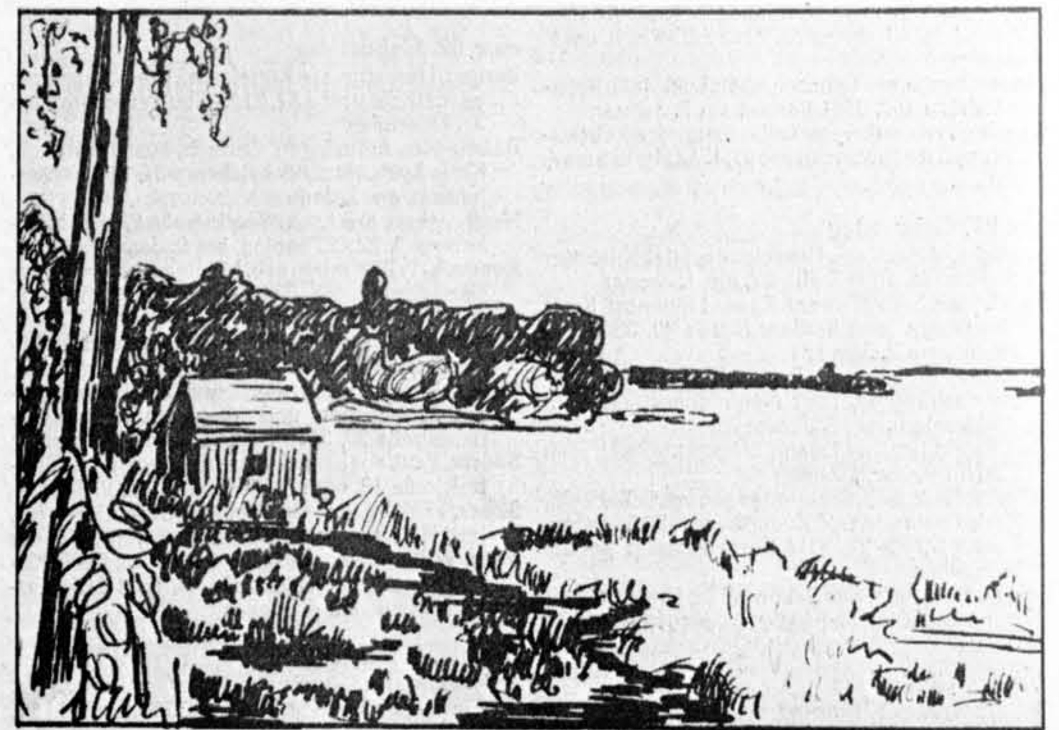
Er macht die Stille sichtbar

stand, die Antike zu kopieren meint, erinnert es doch an den Humor des Mittelalters, am meisten an die bekannte kleine Brunnenfigur in Brüssel, das Männeken-Pis."

Stille, Schönheit: es ist die noch fast unberührte Natur, deren Zauber er sichtbar macht. Über den „Blumental" (es heißt in der Tat „der" Blumental) schreibt er: „Nach links Klarheit und Schweigen. Der Gamensee, wie ein Flußarm, windet sich in leicht gespannten Bogen zwischen den Tannenhügeln hin, und nichts unterbricht die Stille als ein plätschernder Fisch, den die Nachmittagssonne an die Oberfläche treibt. Nach rechts Dunkel und Leben. Aus dem Grunde herauf und bis an die Höhe des Dammes, beinahe greifbar für unsere Hände, steigen die ältesten Eichen, und während sich die Stämme in Schatten und Waldesnacht verlieren, blitzt die Sonne über die grünen Kronen hin. Allerhand Schmetterlinge wiegen sich auf und nieder, und die Vögel sind von einer Herzlichkeit, als wäre dies das Tal des Lebens und nie ein Falk oder Weih über den Gamensee dahingezogen. In der Ferne Kuckucksruf. Und ein blauer Himmel über dem Gamen." Nicht zu vergessen ist der Große Stechlin, an dem Fontane seinen letzten Roman angesiedelt hat. „Da lag er vor uns, der buchtenreiche See, geheimnisvoll, einem Stummen gleich, den es zu sprechen drängt. Aber die ungelöste Zunge weigert ihm den Dienst, und was er sagen will, bleibt ungesagt." In solchen Schilderungen wird die ganze Liebe des Dichters offensichtlich.

Gewiß haben sich Land und Leute in den vergangenen 100 Jahren geändert, die Idylle gibt es kaum noch. Aber selbst wenn man die Zeitumstände bedenkt, so bleibt doch immer noch ein großartiges Bild einer Region, die, fern aller Attraktionen, auch den Menschen des 20. Jahrhunderts anziehen muß, vielleicht gerade ihn, den die großen Städte anfangen zu befremden. Freilich, die Mark ist uns weitgehend verschlossen, wir können die Wanderungen Fontanes nicht wiederholen. Und es kommt hinzu, daß mehrere der Plätze, die der Dichter aufgesucht hat, nicht mehr vorhanden sind oder doch ihr Gesicht verloren haben. Die Schlösser Königswusterhausen und Oranienburg sind Kasernen geworden. Kunersdorf, wo Adelbert von Chamisso seinen „Peter Schlemihl" geschrieben hat (es ist nicht der berühmte Schlachtenort), und Buckow wurden Opfer des Krieges, Paretz ist geplündert, Rheinsberg ein Diabetikerheim und Wustrau eine Lehrwerkstätte.

Wenn auch die Wirklichkeit von heute nicht mehr die von vor 100 Jahren ist, das Bild, das wir von der Mark haben, ist immer noch bestimmt von der eindringlichen, farbigen und lebensvollen Schilderung Theodor Fontanes. BfH



Am Storkow-See — einem der 600 märkischen Seen

Fotos BfH

Wir gratulieren ...

zum 101. Geburtstag
Termer, Gustav, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt Hoisbütteler Straße 66, 2000 Hamburg 65, am 4. Januar

zum 97. Geburtstag
Lerch, Emil, aus Mohrungen, jetzt Alte Aue 7, 3016 Seelze 2, am 2. Januar

zum 96. Geburtstag
Hein, Frieda, aus Schwarzberge, Kreis Lyck, jetzt Kampstraße 40, 2085 Quickborn, am 7. Januar

zum 95. Geburtstag
Segatz, Auguste, geb. Lokowandt, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Monhofsfeld 118, 5600 Wuppertal 21, am 8. Januar

zum 94. Geburtstag
Salamon, Martin, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Bürgermeister-Wutz-Straße 19, 8901 Metzingen, am 4. Januar

zum 92. Geburtstag
Taube, Erich, aus Abschwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Finkenstraße 3, 4900 Herford, am 5. Januar

zum 91. Geburtstag
Seydler, Karl, Landwirt, aus Birkenfelde, Kreis Schloßberg, und Jennen, Kreis Insterburg, jetzt bei seiner Tochter Edith Bilecka, Schwedenstraße 85, 7403 Ammerbuch 5, am 20. Dezember
Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Adolf-Menzel-Straße 1, 6909 Walldorf, am 3. Januar
Wysk, Maria, geb. Marzian, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsgaberweg 328, 2000 Norderstedt, am 3. Januar

zum 90. Geburtstag
Klausberger, Elisabeth, aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schopenhauerstraße 1, 2400 Lübeck 1, am 4. Januar
Loebel, Margarethe, geb. Belusa, aus Gumbinnen, Bleichstraße 2, jetzt Scheffelstraße 24, 7753 Allensbach, am 2. Januar
Matzkowski, Willy, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Dresdner Straße 13, 4750 Unna-Königsborn, am 9. Januar
Ritter, Fritz, Landwirt, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Albertstraße 80, 5600 Wuppertal 2, am 8. Januar
Scheller, Maria, geb. Klamanski, aus Königsberg, Hippelstraße 19, jetzt Hannoversche Straße 5, 3006 Burgwedel 1, am 7. Januar
Schreiber, Hedwig, aus Romotten, Kreis Lyck, jetzt Max-Eyth-Straße 7, 1000 Berlin 33, am 4. Januar
Stern, Reinhold, Hauptlehrer und Organist, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Battenberger Weg 19, 6000 Frankfurt/Main 90, am 7. Januar

zum 89. Geburtstag
Büge, Dr. Erwin, Oberstudiendirektor, i. R., aus Königsberg, jetzt Geleitstraße 2, 6053 Obertshausen, am 9. Januar
Grabosch, Charlotte, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenweg 2, 3123 Bodenteich, am 8. Januar
Rinio, Marie, geb. Larn, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 162, jetzt Karl-Lühmann-Weg 31, 2810 Verden/Aller, am 2. Januar
Wiemer, Louise, aus Grabfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Fliederstraße 7, 2400 Lübeck 1, am 1. Januar
Zwiesler, Auguste, geb. Sentek, aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Schweffelstraße 18, 2300 Kiel, am 7. Januar

zum 88. Geburtstag
Dziengel, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Frerichstraße 11, 2300 Kiel, am 8. Januar
Hipler, Ida, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, 6479 Schotten/Vogelsberg, am 3. Januar
Krause, Minna, geb. Salewski, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Am Sandberg 17, 2301 Westensee, am 5. Januar
Lange, Ernst, aus Groß Ottenhagen, Kreis Königsberg, jetzt Kirchweg 33, 2219 Rethwisch, am 6. Januar
Pomian, Bruno, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 102, 3181 Parsau, am 7. Januar
Sczepan, Friederike, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schützenstraße 91, 4352 Herten, am 4. Januar

zum 87. Geburtstag
Dziobaka, Alfred, aus Gumbinnen, jetzt Kilstetter Straße 23a, 1000 Berlin 37, am 1. Januar
Ewert, Max, Hauptlehrer i. R., aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Berliner Straße 40, 3303 Vechelde, am 7. Januar
Hermann, Emma, geb. Buchholz, aus Lyck, Bismarckstraße 44, jetzt Neubüddenstedt, 3333 Büddenstedt, am 2. Januar
Kaul, Ewald, jetzt bei Thimm, Stösserstraße 31, 7500 Karlsruhe, am 1. Januar
Kotzsch, Frida, geb. Scherenberger, aus Schuckeln, Kreis Ebenrode, und Königsberg, jetzt Ludwigsburger Straße 23, 7014 Kornwestheim, am 25. Dezember
Schütz, Ernestine, aus Schönwalde, Kreis Königsberg, jetzt Kaarster Straße 128, 4040 Neuss, am 4. Januar

zum 86. Geburtstag
Halte, Maria, geb. Kohring, aus Gumbinnen, jetzt Residenzstraße 128, 1000 Berlin 51, am 27. Dezember
Klupel, Emil, aus Tilsit, Memelstraße 20, jetzt Stettiner Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 3. Januar
Mikoleit, Ida, aus Tilsit, Kaltecken, jetzt Südring 28, 4320 Hattingen, am 20. Dezember
Rose, Anton, Bürgermeister i. R., aus Launau, Kreis Heilsberg, jetzt Hardenbergstraße 14, 7700 Singen, am 5. Januar
Schirwinski, Margarete, geb. Kiessen, aus Packerswalde, Kreis Wehlau, jetzt Ahrweg 6, 5305 Alfter-Impekoven, am 9. Januar
Wesselowski, Willi, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Gummerstraße 44, 5270 Gummersbach 2, am 4. Januar

zum 85. Geburtstag
Baltrusch, Albert, aus Stombeck-Willkeim, Kreis Königsberg, jetzt Hohewurth 2, 2854 Loxstedt, am 7. Januar
Butzek, Martha, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Schöne Aussicht 3, 5066 Marialinden, am 9. Januar
Kastull, Martha, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, jetzt Kurfürstenstraße 16, 7500 Karlsruhe, am 1. Januar
Kraska, Anna, geb. Oschetzki, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Remstraße 74, 7060 Schorndorf, am 4. Januar
Kühn, Karl, aus Allenstein, jetzt An der Rennkoppel 17, 2380 Schleswig, am 7. Januar
Mauer, Erna, aus Insterburg, jetzt Waldstraße 6, 2420 Eutin, am 8. Januar
Podszus, Frieda, aus Lötzen, jetzt Steindamm 14, 2200 Elmshorn, am 9. Januar
Stoermer, Hedwig, geb. Komm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Hebbelstraße 16, 4020 Mettmann, am 1. Januar
Vangehr, Martin, aus Tapiau, Markt 21, Kreis Wehlau, jetzt Spielfeldstraße 11, 8900 Augsburg 21, am 3. Januar
Walpuski, Georg, aus Blaschken, Kreis Heydekrug, jetzt Postweg 383, 2919 Remels, am 28. Dezember

zum 84. Geburtstag
Becker, Anna, aus Insterburg, Siehrstraße 35/36, jetzt Kronsforder Allee 9, 2400 Lübeck 1, am 6. Januar
Fox, Franz, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt Am Rode 49, 4600 Dortmund 1, am 5. Januar
Gutowski, Ida, geb. Naporra, aus Sieden, Kreis Lyck, jetzt Röbsdorfer Weg 13, 2305 Heikendorf, am 6. Januar
Kaminski, Luise, aus Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Krähenweg 12, 6900 Heidelberg 1, am 9. Januar
Krafft, Hans, aus Buschfelde, Kreis Ebenrode, jetzt A.-v.-Droste-Hülshoff-Straße 3, 4435 Horstmar, am 8. Januar
Wilk, Auguste, aus Saraiken, Kreis Lyck, jetzt Asylstraße 13, 8480 Weiden, am 2. Januar

zum 83. Geburtstag
Gallasch, Anni, geb. Koch, aus Lyck, jetzt Louis-Pasteur-Straße 1, 2210 Itzehoe, am 8. Januar
Hennig, Albert, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, jetzt Rühmkorffstraße 9, 3070 Nienburg/Weser, am 3. Januar
Juppe, Helene, geb. Silkenat, aus Gumbinnen, jetzt Schildhornstraße 54, 1000 Berlin 41, am 30. Dezember
Kallweit, Anna, aus Goldap, jetzt Hehlentorstift, Zimmer 203, 3100 Celle, am 4. Januar
Kobialka, Samuel, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Preetzer Chaussee, 2301 Raisdorf, am 1. Januar
Pietrzyk, Leo, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Alter Postweg, 2901 Heidkamp, am 9. Januar
Poeck, Lucie, aus Ostseebad Cranz, Beck 1, Kreis Samland, jetzt Pellwormstraße 10, 2400 Lübeck 1, am 7. Januar
Sebrowski, Anna, geb. Joneleit, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Fr.-Engels-Straße 38, 4100 Duisburg-Hamborn, am 9. Januar
Sierski, Lydia, geb. Kasimir, aus Wehlau, Gr. Vorstadt 20, jetzt Klettenberg 90, 8710 Kitzingen/Main, am 2. Januar

zum 82. Geburtstag
Bergau, Hermann, aus Rüttelsdorf, Kreis Angerapp, jetzt Hauptstraße 87, 2153 Neu Wulmstorf, am 31. Dezember
Danelewitz, Emma, geb. Gerlach, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Bockelskamp 34, 3101 Wienhausen, am 1. Januar
Hoch, Jakob, aus Lyck, Yorckstraße 8, jetzt Mühlenweg 5, 2253 Tönning, am 9. Januar
Kopruch, Wilhelmine, geb. Meding, aus Lyck, jetzt Gartenstraße 108, 3144 Amelinghausen, am 9. Januar
Reinoss, Martha, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt Kronsforde, 2400 Lübeck 1, am 8. Januar
Scherenberger, Willy, aus Schuckeln, Kreis Ebenrode, Königsberg und Allenstein, jetzt Dieterichsstraße 29, 3110 Uelzen, am 25. Dezember
Sdorra, Paul, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 18, 6661 Walshausen, am 2. Januar
Süper, Hedwig, aus Gr. Purden, Kreis Allenstein, jetzt Kaiserkorso 13, 1000 Berlin 42, am 3. Januar
Voss, Wilhelmine, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg, jetzt Waldstraße 44, 6531 Münster-Sarmsheim, am 6. Januar

zum 81. Geburtstag
Adamek, Martha, aus Rudau, Kreis Ortelsburg, jetzt Christian-Meyer-Straße 9, 5630 Remscheid 11, am 7. Januar

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum ersten Beisammensein im neuen Jahr treffen sich die Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 7. Januar 1983, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler, am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind zu diesem Beisammensein herzlich eingeladen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Die städtische Galerie Haus Coburg, Fischstraße 30 in 2870 Delmenhorst, zeigt vom 14. bis 28. Januar die Ausstellung Königsberg mit dokumentarisch außergewöhnlichen präzisen und künstlerisch wertvollen Modellen von Horst Dühring, Bernsteinkunst von Georg Sackewitz und Glasarbeiten von Friedrich Carl Witt. Eröffnung der Ausstellung: Freitag, 14. Januar, 20 Uhr. Öffnungszeiten: Montag bis Freitag von 15 bis 19 Uhr, Sonntag von 10 bis 12 Uhr; Gruppen nach Vereinbarung. Eintritt frei.

Der Bürgerbrief XX ist versandt worden. Zusätzliche Interessenten können vom Haus Königsberg in Duisburg beliefert werden. Von dort erhalten Sie auf Anforderung auch weitere Exemplare für Werbezwecke. Bitte melden Sie eventuelle Anschriftenänderungen.

Im Haus Königsberg: spricht Freitag, 28. Januar, Hans-Günther Parplies im Rahmen einer Veranstaltung der Prussia.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Kaffeestunde in Lübeck — Das nächste Treffen findet am Mittwoch, 12. Januar, 15 Uhr, in Lübeck im Stadtrestaurant am Bahnhof statt. Hierzu sind alle Lycker herzlich eingeladen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Unser Weihnachtsheimatbrief ist inzwischen an alle Landsleute, die in der Heimatbriefkartei vermerkt sind, versandt worden. Sollten Sie ihn wider Erwarten nicht erhalten haben oder möchten Sie ihn künftig zugeschickt bekommen, wird um Benachrichtigung des Kreisvertreters beziehungsweise des Geschäftsführers Erich Schenkluhn, Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum-Riemke, gebeten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Termine 1983 — Für das Jahr 1983 deutet sich für unsere Ortelsburger Kreisgemeinschaft eine lebhafte Veranstaltungstätigkeit an. Mit einem Kreistreffen am Sonntag, 27. Februar, in Hamburg im Gesellschaftsraum des Intercity-Restaurants im Hauptbahnhof eröffnen wir unsere Veranstaltungsreihe 1983. Es folgen Gemeinde- beziehungsweise Bezirkstreffen im April für Kobulten, Altkirchen und im Mai für Rheinswein, Waplitz-Nareythen und Friedrichshof-Wilhelmshof. Am 18. September findet in Essen-Saalbau unser großes Jahreshauptkreistreffen statt und am Vorabend, 17. September, treffen sich die Passenheimer Mackensen-Schüler ebenfalls in Essen. Die Einwohner von Gr. Schöndamerau kommen ebenfalls am 17. September in Gladbeck zusammen. Genaue Termine und Trefflokale werden im Ostpreußenblatt rechtzeitig bekanntgegeben.

Ernst Saemann†. Der älteste Einwohner von Wilhelmshof, Ernst Saemann, verstarb kurz nach Vollendung seines 91. Lebensjahres. Saemann kam in den 20er Jahren von Langenwalde nach Wilhelmshof als Schulleiter, wo er bis zum Kriegsausbruch zum Segen seiner ihm anvertrauten Schüler als Erzieher gewirkt und daneben viele Ehrenämter bekleidet hat. Am Ersten Weltkrieg hat der Verstorbene als Offizier bei der Heeresfliegerei teilgenommen und wurde wegen Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichnet. Auch im Zweiten Weltkrieg war er als Major bei der Luftwaffe. In seiner Heimatgemeinde Wilhelmshof hat er seine Freizeit der Imkerei gewidmet und der Führung des Kyffhäuserbundes. Nach dem Zusammenbruch kam er nach 3017 Patensen 1, Jeinser Straße 49, wo er auch bald wieder eine Anstellung im Schuldienst fand und dort bis zu seiner Pensionierung die Rektorenstelle bekleidete. Mit seinen Angehörigen trauern auch seine dankbaren ehemaligen Schüler und Schülerinnen um ihren vorbildlichen Erzieher. Die Kreisgemeinschaft wird ihm ein ehrenvolles Gedenken bewahren.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht v. Stein. Geschäftsführer Kurt Kuessner, Telefon (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Bildband — Für unsere Vorarbeiten für den Bildband Osterode benötigen wir dringend den gedruckten Stadtplan Liebemühl, der sich im Besitz eines Landsmannes aus unserem Heimatkreis befinden soll. Wir rufen diesen und alle Liebemühler auf, uns bei der Suche nach diesem Plan zu helfen. Der Inhaber dieses Plans wird schon heute gebeten, uns diesen leihweise zur Verfügung zu stellen. Er ist zu senden an Klaus Bürger, Heinrich-Heine-Straße 16, 2250 Husum. Pflegliche Behandlung wird zugesichert. Nach Reproduktion erfolgt sofortige Rücksendung an den Einsender. Von Schulen und Gasthäusern aus unserem Heimatkreis fehlen uns noch einige Originalaufnahmen. Bitte, helfen Sie uns bei der Beschaffung dieses Materials. Alle Einsendungen bitte ebenfalls an Klaus Bürger.

Aussiedler — In den letzten Monaten sind vereinzelt Aussiedler aus unserem Heimatkreis im Bundesgebiet eingetroffen. Nach den derzeitigen Umständen im polnischen Machtbereich können wir mit weiteren Aussiedlern rechnen. Da diese Menschen nicht immer der deutschen Sprache mächtig, bei uns eintreffen und mit vielen täglichen Dingen konfrontiert werden, vergessen diese meistens, sich bei uns zu melden. Wir bitten deshalb alle Leser, die wissen, wo sich Aussiedler aus unserem Heimatkreis aufhalten beziehungsweise Wohnung genommen haben, sich beim Geschäftsführer (Anschrift siehe oben) zu melden, damit auch unsererseits eine bescheidene Hilfe zuteil werden kann. Die gleiche Bitte gilt in bezug auf Urlauber aus dem polnischen Machtbereich.

Treffen 1983 — An die folgenden Termine sei bereits heute noch einmal erinnert: Sonnabend, 30. April, bis Sonntag, 1. Mai, Dorfschaftstreffen der Peterswalder im Hotel Sauerbrey in Lerbach/Osterode am Harz. Donnerstag, 12., bis Sonnabend, 14. Mai, treffen sich alle Tannenberger im Hotel Zur Tanne am Rollberg in Osterode am Harz. Sonntag, 5. Juni, Kreistreffen aus dem Raum Nordrhein-Westfalen im Städtischen Saalbau in Recklinghausen. Sonntag, 11. September (Tag der Heimat), zusammen mit Neidenburg in Pforzheim und am Sonnabend, 24., und Sonntag, 25. September, findet unser großes Hauptkreistreffen in der Patenstadt Osterode am Harz statt, und zwar in Verbindung mit einigen Sondertreffen (Schulen, Soldaten usw.). Auch heute der dringende Hinweis, daß aus Kostengründen besondere Einladungen zu den einzelnen Kreistreffen nicht mehr versandt werden. Bitte informieren Sie Ihre Verwandten, Bekannten, Freunde und Nachbarn von diesen verbindlichen Terminen.

Preußisch Eylau

Kreisvertreter: Wilhelm von der Trenck, Telefon (0 62 01) 1 58 71, Birkenweg 33, 6940 Weinheim

Hauptkreistreffen 1982 — Zum Abschluß der erfolgreichen Arbeit des Jahres 1982 fand in Verden/Aller das sehr gut besuchte Hauptkreisteffen statt. Eingeleitet wurde dieses 27. Patenschaftstreffen mit der traditionellen Kreisausschußsitzung. Darin wurden die Aufgaben und Pläne der Kreisgemeinschaft für dieses Jahr besprochen, damit diese Vorschläge dem Kreistag zur Entscheidung vorgelegt werden können. Auf der Tagesordnung standen unter anderem die Ausführungen von Lm. Schulz über den Stand der Arbeiten am neuen Kreisbuch und eine Ehrung für Oberkreisdirektor Mawiek, der beharrlich die Interessen der Patenschaft vertritt. Beim anschließenden Empfang durch Patenkreis und Patenstadt entbot der stellvertretende Landrat Friedrich Heimsoth die Willkommensgrüße des Patenschaftsträgers. Heimattreffen seien weiterhin zeitgemäß und Zweifel daran nicht begründet, betonte er. Schließlich habe an den zahlreichen Patenschaften zwischen deutschen und englischen und französischen Städten auch niemand etwas auszusetzen. Bei Kreisvertreter Wilhelm von der Trenck bedankte sich Heimsoth mit einem Präsent für die Zusammenarbeit. Am Abend wurden im Sitzungssaal zwei Farbtonfilme über die gegenwärtige Situation in Ostpreußen, besonders im Kreis Preußisch Eylau gezeigt. Abschließend kam ein stolzer Betrag zusammen, als Helmut Peitsch für die Ostpreußenhilfe e. V. sammelte.

Die Kreistagssitzung begann mit einem Totengedenken. Für das in Arbeit befindliche Kreisbuch wurde ein Ausschuß gebildet, der über die Gestaltung und technische Fragen entscheiden soll. Die Kassenführerin, Lm. Hermann, Preußisch Eylau, wurde entlastet. Für die Kreistagswahlen im kommenden Jahr wurde ein Wahlausschuß einberufen. Verschiedene Landsleute wurden mit der silbernen Ehrennadel der LO ausgezeichnet. Der Ausflug am Nachmittag galt diesmal der Museums-Eisenbahn Bruchhausen-Vilsen. Zwei vollbesetzte Autobusse brachten die Teilnehmer nach Bruchhausen, von wo die Landsleute mit dem altertümlichen Dampfzug losfuhren. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel ging es zurück nach Verden, wo Domprediger Witte einen Gottesdienst im Dom abhielt.

Sondertreffen — Parallel zum Ausflug fanden in Verdener Lokalen auch noch Sondertreffen statt. Lm. Tolkmit und Lm. Lange hatten ein Treffen der Scharnhorstschüler organisiert, bei dem sich rund 50 Ehemalige im Domgymnasium versammelten. Oberstudiendirektor Dr. Bergedung als Hausherr begrüßte seine Gäste und lud sie zu einer gemeinsamen Kaffeetafel ein. Nach seinen Begrüßungsworten und einer Danksagung von Lm. Lange vollzog sich ein freudiges Wiedersehen der ehemaligen Schüler. In dieser seit 1978 bestehenden Patenschaft sind seit 1981 auch die letzten Jahrgänge des alten Preußisch Eylauer Lehrerbildungsseminars eingebunden.

Erinnerungsfoto 419



Schule Wittichow — Zu Beginn des neuen Jahres veröffentlichen wir in dieser Rubrik ein Bild, das voller Rätsel steckt. Wir erhielten es von unserer Leserin Ch. Gerlach aus Lüneburg, die dazu schreibt: „In der Hoffnung, beiliegendes Foto könnte für jemanden aus der Heimat von Wert sein, schicke ich es Ihnen zur Weitergabe zu. Ich weiß nicht, wie das Foto in meinen Besitz gekommen ist." Da unter dem Bild auf dem Passepartout Deutsch Eylau vermerkt ist, können wir nur vermuten, daß der Fotograf Arthur Rogorsch, der links genannt ist, dort lebte und außerhalb seines Ateliers Klassenaufnahmen anfertigte. Da das Amtliche Verzeichnis der Gemeinden und Orte der deutschen Ostgebiete unter fremder Verwaltung einen Ort Wittichow nur im Kreis Pyritz in Pommern nennt, bitten wir unsere Leser, mitzuhelfen, ob diese Aufnahme wirklich dort entstanden ist oder ob es noch einen weiteren Ort Wittichow gab. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 419" erbitten wir an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. hz

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, Reinhold-Frank-Straße 68, 7500 Karlsruhe. Kartei: Elisabeth Dettmann, Telefon (04 41) 4 50 85, Seggenweg 3, 2900 Oldenburg

Gratulationen — Regierungsamtmann a. D. Johannes Heinrichs aus Bischofstein, jetzt Rumphorstweg 41, 4400 Münster, von 1975 bis 1980 stellvertretender Kreisvertreter, beging am Tag vor dem Heiligen Abend seinen 70. Geburtstag. Dr. Franz Schroeter, Twenhövenweg 28, 4400 Münster-Angelmodde, von 1967 bis 1970 Kreisvertreter, begeht am 15. Januar seinen 87. Geburtstag. — Die Kreisgemeinschaft entbietet den Jubilaren beste Grüße und Wünsche insbesondere für gute Gesundheit und weiterhin frohe Lebensjahre.

Der neue Kreisausschuß gilt ab 10. Dezember 1982 als gewählt. Er setzt sich wie folgt zusammen: Kreisvertreter Aloys Sommerfeld, Bischofstein/Karlsruhe; stellvertretender Kreisvertreter: Dr. Godehard Pollakowski, Bischofsburg/Verden; Schatzmeister Bruno Raffel, Sturmhübel/Lüneburg; Schriftführer: Winfried Fischer, Bischofsburg/Langen bei Bremerhaven; Karteiführer: Elisabeth Dettmann, Plößen/Oldenburg; Vertreter Berlins: Bruno Bischoff, Tornienen/Berlin; Beisitzer: Ilse von Marquardt, Rittergut Potritten/Bad Nauheim. Erick Stockdreher, Bischofstein, scheidet damit nach vieljähriger Mitgliedschaft im Kreisausschuß auf eigenen Wunsch aus. Die Kreisgemeinschaft dankt dem verdienstvollen Landsmann für seine treue Mitarbeit.

Fahrt nach Ostpreußen — Lm. Heinrich Neuwald, gebürtig aus dem Kreis Lyck, organisiert und leitet ehrenamtlich schon seit Jahren Reisen nach Ostpreußen. Sein Bericht über die Reise 1982 erschien im Ostpreußenblatt, Folge 48/1982. Seine diesjährige Reise vom 25. Mai bis 5. Juni 1983 ist bereits genehmigt. Sie beginnt in Rheine, führt über Münster, Hamm, Hannover, Helmstedt. Übernachtung nur in guten Hotels. In Ostpreußen ist das Standquartier ein sehr gutes Hotel in Sensburg, das für unseren Kreis günstig liegt. Interessenten melden sich bitte bei Heinrich Neuwald, Telefon (0 59 71) 5 56 91, Im Sundern 25, 4440 Rheine.

Gefahr durch offene Fenster

Nachts und beim Verlassen der Wohnung alles verschließen

Wiesbaden — Im Haus des Ehepaars W. herrschte an einem schönen Septembermorgen gute Laune. Die beiden Enkel waren am Tag zuvor zu Besuch gekommen und schliefen noch im Obergeschoß. Weil es schön war, saßen die Eheleute beim Frühstück auf der Terrasse und Herr W. fühlte sich so fit, daß er nach dem Frühstück noch Morgengymnastik im Freien betrieb. Seine Frau ging nach oben, um nach ihren Enkeln zu sehen.

Selbstverständlich hatten sie, wie immer nach dem Aufstehen, die ebenerdigen Schlafzimmerfenster weit geöffnet, um frische Luft hereinzulassen.

Gut gelaunt war auch ein dreister Dieb, als er den gymnastiktreibenden Hausherrn auf der Terrasse und die Hausfrau am Fenster im Obergeschoß sah. Denn so konnte er in aller Ruhe in der kurzen Zeit durch die einladend offenen Schlafzimmerfenster einsteigen und schnell den wertvollen Schmuck aus dem Nachttischschränkchen stehlen.

Womit er die gute Laune der Familie W. gründlich verdorben hatte...

Der weit verbreitete Irrtum, tagsüber könne schon nichts passieren, wird vielen Gutgläubigen zum Verhängnis. Da bleiben Fenster und Balkontüren sperrangelweit offen, wenn Hausfrauen morgens im Garten Wäsche aufhängen oder wenn die Kinder nachmittags in ihrem Zimmer bei lauter Musik die übrige Welt vergessen.

Keiner kann sich dann hinterher erklären, wie am hellichten Tag aus dem bewohnten Haus Schmuck, Geld, Fernsehapparate oder Fotoapparate verschwinden konnten. Oft braucht der Dieb nicht einmal einzusteigen oder zu klettern: Nicht selten stecken die Schlüssel im Türschloß oder die Haustür ist nur angelehnt.

Mit ein wenig Aufmerksamkeit und mit mehr Mißtrauen könnte man manchem Gelegenheitsdieb den Riegel vorschieben.

Die Kriminalpolizei rät deshalb:

1. Türen immer geschlossen halten; nachts und beim Verlassen der Wohnung immer abschließen.

2. Nie den Schlüssel außen stecken lassen und besonders bei Glastüren auch nicht innen.

3. Lassen Sie leicht erreichbare Fenster und Balkontüren nie unbewacht offen stehen, insbesondere nicht nachts oder wenn Sie die Wohnung verlassen.

Über technische Sicherheitsmaßnahmen können Sie sich kostenlos bei den Kriminalpolizeilichen Beratungsstellen informieren. Wo in Ihrer Nähe eine ist, erfahren Sie bei Ihrer Polizeidienststelle. Dort erhalten Sie übrigens auch das Kripo-Mitdenkerspiel, bei dem Sie u. a. eine abenteuerliche Safari in Ost-Afrika gewinnen können. H.L.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

12. Jan., Mi., **Frauengruppe der LO,** 15 Uhr, Raum 210, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90

14. Jan., Fr., **Sensburg,** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Raum 210, Stresemannstraße 90

15. Jan., Sbd., **Insterburg,** 15 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

16. Jan., So., **Rastenburg,** 15.30 Uhr, Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90

29. Jan., Sbd., **Ortelsburg,** Jahreshauptversammlung, Raum 210, 15 Uhr, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90

30. Jan., So., **Allenstein,** 15 Uhr, Hansa-Restaurant, Alt Moabit 48

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Winterfest der Ostpreußen
Sonnabend, 22. Januar 1983, 18 Uhr
Festhalle von Planten un Blomen.
Anschließend Tanz für alle.
Mitwirkende: Ostpreußenchor, eine ostpreußische Humoristin, Künstler von Funk und Fernsehen unter dem Motto „Alphabet in Dur und Moll" — Lieder und Chansons.
Eintritt: 15 DM im Vorverkauf bei allen Bezirksgruppenleitern, der Bundesgeschäftsstelle, Parkallee 86, und an der Kasse der Festhalle Planten un Blomen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 16. Januar 1983, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6 (zu erreichen mit S 21 und U 3, den Bussen 181 und 182, vom Bahnhof Sternschanze die Straße an den Geleisen entlang, bis in Höhe des DB-Hauses, dann links den breiten Weg in den Park zum Sportheim), gemütliches Beisammensein mit Kaffeetafel und einem Dia-Vortrag vom Lm. Budszuhn über Veranstaltungen von 1982.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 4. Januar, 19 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 4. Januar, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, gemütliches Beisammensein.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Mitte — Dienstag, 11. Januar, 20 Uhr, Überseemuseum, Vortragssaal, Zusammenkunft. Herbert Preuß, Flensburg, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise der LO, hält einen kulturgeographischen Vortrag über „Das Memelland". Nichtmitglieder zahlen 2,50 DM Eintritt.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Pinneberg — Sonnabend, 29. Januar, Restaurant Cap Polonio, Fahltskamp 48, Jahreshauptversammlung. Nach der Tagesordnung erfolgt ein gemütliches Beisammensein.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Delmenhorst — Bis zur Mitte des neuen Jahres werden folgende Veranstaltungen bekanntgegeben: Freitag, 14. Januar, bis Freitag, 28. Januar, Städtische Galerie „Haus Coburg", Ausstellung unter dem Titel „Königsberg Pr. — Ordens-, Hanse-, Krönungsstadt". Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 15—19 Uhr, Sonntag 10—12 Uhr, Eintritt frei. — Donnerstag, 27. Januar, Volkshochschule, Vortrag und Tonbildschau von Horst Düring: „Königsberg — Schicksal einer Stadt". — Sonnabend, 19. Februar, Hotel Thomsen, traditionelles Eisbein- und Kaßleressen mit Sauerkraut. Anmeldungen bitte ab sofort bis 12. Februar beim Vorstand und bei Hildegard Kasper, Textilgeschäft, Bahnhofstraße. — Sonntag, 13. März, 15 Uhr, Delmeburg, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstands. — Sonnabend, 23. April, 16.30 Uhr, Hotel Taphorn, Cloppenburg, Schwerpunktveranstaltung der Ostpreußen im Bezirk Weser-Ems. Es wird ein Bus eingesetzt, Fahrpreis pro Person 8 DM. Anmeldungen ab sofort beim Vorstand und Hildegard Kasper. — Freitag, 29. April, bis Freitag, 27. Mai, „Haus Coburg", Ausstellung „Graphik und Plastik" von Ursula Enseleit, aus Angerburg. — Donnerstag, 12. Mai (Himmelfahrt), 9 Uhr, Tagesfahrt nach Brake zur Besichtigung der Hafenanlagen und des Schiffahrtsmuseums. — Donnerstag, 16. Juni, Fünf-Tage-Fahrt zum ostpreußischen Kulturzentrum Ellingen. Voraussetzung für die Anmeldung ist eine Anzahlung von 100 DM. Mindestbeteiligung 50 Personen.

Weende — Sonnabend, 15. Januar, 19 Uhr, Gasthaus Weißes Roß, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl, verbunden mit einem gemeinsamen Grützwurstessen. Anschließend geben Edith und Friedrich Zempel einen Reisebericht und zeigen Dias zum Thema „Die Elchschaufel über'm Bumerang — Wir besuchten ostpreußische Landsleute in Australien".

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Dortmund — Montag, 3. Januar, 17 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 26, Dortmund 1, Zusammenkunft.

Düren — Im Mittelpunkt eines das Jahr abschließenden Heimatabends stand ein Theaterstück der Kindergruppe. Die Kinder, Mitglieder der Gemeinschaft Junges Ostpreußen in Düren, hatten unter Leitung von Ulrike Gelhausen mit viel Mühe ein Stück eingeübt, das bei den zahlreichen Landsleuten großen Beifall fand. Ulrike Gelhausen, Telefon (0 24 21) 3 15 71, Zum Mühlendriesch 28, 5161 Merzenich, bittet auf diesem Weg nochmals alle Landsleute aus dem Dürener Raum, ihre Kinder und Enkel auf das Bestehen dieser Gruppe hinzuweisen und zur eventuellen Mitarbeit zu bewegen.

Düsseldorf — Freitag, 14. Januar, HdO, Restaurant Rübezahl (Hochzeitszimmer), Bismarckstraße 90, Zusammenkunft der Frauengruppe unter Leitung von Lm. Heincke.

Iserlohn — Memellandgruppe: Auch zum Jahresabschluß fanden in der Memellandgruppe noch rege Aktivitäten statt. So wurde ein Schmalfilm, erstellt von Vorsitzendem Wilhelm Kakies, über das Hauptzollamt Hagen und seine Ämter bei verschiedenen Gelegenheiten vorgeführt. Ein weiteres Werk des Amateurfilmers mit dem Titel „Unser täglich Brot gib uns heute" behandelt die Arbeit in einer Bäckerei. Außerdem bittet Wilhelm Kakies, Soenneckenstraße 11, 5860 Iserlohn, um Hilfe für vier memelländische Aussiedlerkinder, die das Flötenspielen erlernen möchten. Die beiden ältesten der sieben- bis dreizehnjährigen Kinder möchten außerdem das Schreiben auf der Schreibmaschine üben. Es fehlen jedoch Flöten und Schreibmaschinen. Wer helfen will, wende sich bitte an Lm. Kakies.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Mainz — Noch bis Freitag, 14. Januar, ist im Präsidialamt der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz, Große Bleiche 60—62 (Alianzhaus), eine Ausstellung mit Werken der ostpreußischen Künstlerin Ursula Enseleit zu sehen. Die Werke der Bildhauerin und Graphikerin sind montags bis donnerstags von 8 bis 12 Uhr und 14 bis 16.30 Uhr sowie freitags von 8 bis 12 Uhr zu besichtigen.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Esslingen/Neckar — Freitag, 7. Januar, 17 Uhr, Gaststätte VfL-Post, Weilstraße 85 (Bushaltestelle der Linie 3), Zusammenkunft unter dem Thema „Fröhlicher Jahresbeginn — Mit Freid und Spoaskes end nie Joahr".

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Memmingen — Sonnabend, 15. Januar, 15 Uhr, Hotel Weißes Roß, Zusammenkunft mit Diavortrag von Lm. Tober.

Wir gratulieren . . .

Fortsetzung von Seite 14

Friedriszik, Karl, Stellmachermeister, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 11, 2407 Bad Schwartau, am 8. Januar

Gallinat, Elfriede, aus Königsberg, Mittelgrabenstraße 8, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 40, 2400 Lübeck 1, am 5. Januar

Goerke, Fritz, aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, jetzt In der Hasselsbach 10, 5912 Hilchenbach, am 3. Januar

Hoffmann, Fritz, aus Asshaunen, Kreis Gerdauen, jetzt 3546 Voehl/Edersee, am 25. Dezember

Kukowski, Marie, geb. Romanowski, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Unterm Berg 88, 2900 Oldenburg, am 9. Januar

Lojewski, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ahornstraße 8, 5600 Wuppertal-Barmen, am 6. Januar

Lorra, Emilie, geb. Serowy, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burrichterweg 5, 5600 Dortmund-Brackel, am 7. Januar

Praß, Charlotte, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 81, jetzt Selliusstraße 4, 2000 Hamburg 19, am 1. Januar

Schröder, Alexandra, aus Lyck, jetzt Ilmer Moorweg 13, 2090 Winsen/L. Roydorf, am 3. Januar

Sucker, Frieda, aus Grünhof, Kreis Gerdauen, jetzt Leistikowstieg 20, 2000 Hamburg 52, am 5. Januar

Zickau, Anna, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Drosselweg 15, 7710 Donaueschingen, am 1. Januar

zum 80. Geburtstag

Chittka, Amalie, geb. Olk, aus Stauchwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Mangenberger Straße 21, 5650 Solingen 1, am 8. Januar

Dernath, Olga, geb. Tiechnick, aus Rastenburg, jetzt Wikingerstraße 42, 6500 Kaiserslautern, am 3. Januar

Dischkewitz, Anna, geb. Gronak, aus Ortelsburg, Orlauerstraße 9, jetzt Kiefernweg 6, 7552 Durmersheim, am 2. Januar

Domaß, Otto, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Scharbeutzer Straße 129e, 2000 Hamburg 73, am 5. Januar

Dreier, Martha, geb. Pliska, aus Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedestraße 58, 1000 Berlin 44, am 8. Januar

Gajewski, Rudolf, aus Ottendorf, Kreis Allenstein, jetzt Franz-Schubert-Straße 36, 8720 Schweinfurt, am 9. Januar

Gorny, Paul, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kopernikusstraße 24, 4650 Gelsenkirchen, am 6. Januar

Hirschfelder, Elise, aus Elbing, jetzt Maxburgweg 20, 7500 Karlsruhe, am 9. Januar

Holzke, Minna, geb. Ott, aus Pfeiffertswalde, Kreis Pr. Holland, jetzt Waldstraße 6, 4006 Erkrath, am 31. Dezember

Kampf, Herta, aus Gerdauen, jetzt DRK-Altenheim, 5908 Salchendorf, am 29. Dezember

Knizia, Julius, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Mühlenschlad 34, 5980 Werdohl-Ercking, am 9. Januar

Lissewski, Martha, geb. Matzrath, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Am Knill 49, 2000 Hamburg 73, am 2. Januar

Malko, Marie, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Osterstraße 32, 2448 Burg a. F., am 3. Januar

Ostrige, Emil, aus Lyck, jetzt Plöner Straße 176, 2420 Eutin, am 1. Januar

Wehrhagen, Lisbeth, geb. Hammer, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sitzbuchweg 25, 6900 Heidelberg, am 7. Januar

zum 75. Geburtstag

Alsdorf, Fritz, aus Ebertann und Kiesdorf, Kreis Schloßberg, jetzt Im Heisch 1, 2353 Borgdorf-Seedorf, am 28. Dezember

Ambrosy, Heinrich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 29, 8850 Donauwörth, am 7. Januar

Amroschkewitz, Erna, aus Thorn, Bergstraße 36, jetzt Schulenburgring 11c, 2050 Hamburg 80, am 1. Januar

Barkowski, Lydia, geb. Hellwich, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Wallstraße 31, 2210 Itzehoe, am 4. Januar

Boehm, Anni, aus Königsberg, Jägerhofstraße 2, jetzt Beuerner Straße 11, 7570 Baden-Baden, am 4. Januar

Czarnofsky, Anni, geb. Kucklick, aus Allenstein und Königsberg, jetzt Schulstraße 16a, 6571 Simmertal, am 24. Dezember

Fischer, Erna, aus Treuburg, jetzt Ostpreußenring 255, 2400 Lübeck 14, am 7. Januar

Fischer, Horst, aus Mohrungen und Rastenburg, jetzt Flachsröppen 10, 2160 Stade, am 26. Dezember

Heese, Lydia, aus Schlössen, Kreis Bromberg, jetzt Friedrichstraße 60, 2380 Schleswig, am 3. Januar

Kalthoff, Wilhelm, aus Insterburg und Wehlau, jetzt Reesenberg 20, 2352 Bordesholm, am 5. Januar

Kieragga, Frieda, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 4. Januar

Köstlin, Ulrich, aus Wargenau, Kreis Samland, jetzt Löwensteiner Straße 24, 7100 Heilbronn 1, am 3. Januar

Lukatis, Margarete, aus Postnicken, Kreis Königsberg, jetzt Gluckstraße 6, 4432 Gronau, am 4. Januar

Meseck, Berta, aus Kohling, Kreis Danzig, jetzt Schanzenstraße 54, 3500 Kassel, am 3. Januar

Nowek, Cläre, geb. Kubert, aus Wehlau, Pregelstraße 21, jetzt Am Sonnenbrink 1, 3060 Stadthagen, am 4. Januar

Passenheim, Ernst, aus Kragau, Kreis Samland, jetzt Brandenbaumer Landstraße 18, 2400 Lübeck 1, am 4. Januar

Pienkoß, Karl, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Partenkirchener Straße 36, 2300 Kiel 14, am 7. Januar

Rangnick, Elma, aus Königsberg, Büttelplatz 14/15, jetzt Haslacherstraße 72, 7800 Freiburg i. B., am 2. Januar

Rehfeld, Elli, geb. Daudert, aus Petersdorf und Pomauden, Kreis Wehlau, jetzt Hermannstal 62, 2000 Hamburg 74, am 2. Januar

Schmidt, Irma, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 97, jetzt Kirchenweg 2, 8897 Pöttems, am 4. Januar

Siebert, Artur, aus Wartenhöfen/Kreuzburg, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Herrn Franz Grigat, Goosacker 49, 2000 Hamburg 53, am 3. Januar

Smola, Minni, geb. Hirth, aus Mallwen, Kreis Schloßberg, jetzt Otto-Goeller-Straße 32, 7612 Haslach

Witulski, Adolf, Landwirt, aus Radomin, Kreis Neidenburg, jetzt Danziger Straße 14, 6710 Frankenthal/Pfalz

Zander, Fritz, aus Köslin/Pommern, jetzt Frankfurter Straße 7, 3370 Seesen, am 4. Dezember

Zander, Margarete, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Ritter-Brüning-Straße 24, 3000 Hannover, am 1. Januar

zum 70. Geburtstag

Baginski, Marie, geb. Poppek, aus Ortelsburg, jetzt Bäckerstraße 26, 3071 Holtdorf, am 5. Januar

Becker, Alfred, Dipl.-Ing., aus Bergfriede, Kreis Osterode, und Schugsten, Kreis Samland, jetzt Forthofstraße 14, 4815 Schloß Holte Stukenbrock, am 8. Januar

Brand, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 18, 3440 Eschwege, am 6. Januar

Breyer, Johann, Schneidermeister, aus Pappelheim, Kreis Johannisburg, jetzt Knappestück 7, 5409 Holzappel, am 27. Dezember

Buttler, Edith, geb. Schostak, aus Stenzeln, Kreis Lötzen, jetzt Stettiner Straße 9, 4920 Lemgo 5, am 27. Dezember

Eggert, Else, aus Wehlau, Kirchstraße 5, jetzt Spiekershäuser Straße 8, 3501 Niestetal, am 29. Dezember

Fritz, Elfriede, geb. Dzubba, aus Tilsit, Schulstraße 14, jetzt Ostlandstraße 39, 2440 Oldenburg, am 1. Januar

Fuchs, Walter, aus Lyck, jetzt Auf dem Greite 15, 3400 Göttingen, am 1. Januar

Hoppe, Erna, geb. Koßmann, aus Königsberg, Hippelstraße 14, jetzt Wilhelmstraße 182, 5603 Wülfrath, am 4. Januar

Hoyer, Ewald, aus Lyck, jetzt Hasselhofstraße 1, 6464 Linsengericht 1, am 5. Januar

Klimaschewski, Erich, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Oststeinbeker Weg 122, 2000 Hamburg 74, am 1. Januar

Krause, Emma, aus Brauersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Eschmarschstraße 8, 4100 Duisburg, am 3. Januar

Lange, Ella, geb. Schneidereit, aus Plattupönen und Piplin, Kreis Labiau, jetzt Leipziger Ring 15, 6056 Heusenstamm, am 1. Januar

Nagorny, Heinz, aus Lyck, jetzt Hasenrecherweg 25, 6550 Bad Kreuznach, am 9. Januar

Nauke, Gerhard, aus Schloßberg, jetzt Am Kleinen See 2, 2420 Eutin, am 3. Januar

Perband, Rudolf, Baumeister, aus Fischhausen, Kreis Samland, Freiheitsstraße 21, jetzt Rotenhäuserstraße 1, 2102 Hamburg 93, am 3. Januar

Rau, Edeltraud, geb. Streich, aus Elbing, Lessingstraße 8, Arys, Kreis Johannisburg, Insterburg und Gumbinnen, jetzt Adalbert-Stifter-Straße 5, 6350 Bad Nauheim, am 30. Dezember

Rinio, Kurt, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Südstraße 4, 5042 Koettingen, am 7. Januar

Schulz, Gertrud, geb. Braun, aus Ragnit, Memelstraße 7, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Eichenkreuzstraße 43, 4000 Düsseldorf-Holthausen, am 4. Januar

Sokoll, Willy, aus Wehlau, Königsberg und Lötzen, Rantzaustraße 6b, jetzt 2360 Bad Segeberg, am 7. Januar

Sucker, Nora, geb. Dirksen, aus Grünhof, Kreis Gerdauen, jetzt Neanderweg 16, 4006 Erkrath 2, am 31. Dezember

Tontarra, Leo, aus Ortelsburg, jetzt Eichendorffstraße 17, 8078 Eichstätt, am 4. Januar

Waskowski, Auguste, geb. Olschewski, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichendorffstraße 14, 4250 Bottrop, am 6. Januar

zur eisernen Hochzeit

Kroschinski, Theodor Ewald und Frau Helene-Juliane, geb. Jahns, aus Gumbinnen, Luisenstraße 3, jetzt Polziner Straße 5e, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 4. Januar

zur diamantenen Hochzeit

Petersdorff, Hans und Frau Wilhelmine, geb. Brozio, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt An der Bauna 5, 3501 Baunatal 1, am 5. Januar

zur goldenen Hochzeit

Zirpins, Richard und Frau Martha, geb. Schiller, aus Pokallna, Kreis Heydekrug, jetzt Am Borgfeld 4, 2121 Eyendorf, am 28. Dezember

Das **Kulturzentrum Ostpreußen** im Deutschordensschloß Ellingen ist wegen Urlaub vom 24. Dezember 1982 bis 4. Januar 1983 **geschlossen.**

Es begann in Königsberg

Die Wiege der Kundenkreditbank (KKB) stand in Ostpreußen

Hamburg — Die KKB Bank hat sich in den Nachkriegsjahren zur größten Spezialbank für den privaten Kunden entwickelt. Ihr Dienstleistungsangebot unterscheidet sie nicht von anderen Kreditinstituten und umfaßt Gehaltskonten, Spareinlagen, Sparbriefe, Konsumentenkredite, Baufinanzierungen und Versicherungen. Ende des Jahre '81 betrug die Bilanzsumme 5,1 Milliarden DM. Die Bank ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Banken e.V. und hat ihr Zweigstellennetz auf 258 Filialen in der Bundesrepublik und West-Berlin ausgedehnt.

Um die Geschichte der Teilzahlungsbanken zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick zurück in das 19. Jahrhundert zu werfen. 1807 verkaufte plötzlich ein Amerikaner seine Möbel auf Abzahlung, weil die „Pioniere" zu wenig Bargeld besaßen. Man kannte sich und die Sache ging gut. Nicht viel anders war es in Hamburg, als 1849 der Kaufmann Alex Friedlaender Anzüge und Mäntel an seine Kunden abgab und sich mit deren Zusicherung abfand, sie würden den Restbetrag in kleinen Raten abführen. Diese Einzelbeispiele hätten keine Revolution im Geld- und Zahlungsverkehr verursacht. Doch die Singer Manufaturing Company New York griff die Idee des Teilzahlungssystems auf, verkaufte so ihre Nähmaschinen und brachte die deutsche Nähmaschinenindustrie an den Rand des finanziellen Abgrunds. Nur die Anpassung an die amerikanische Konkurrenz rettete die Arbeitsplätze. Kein Wunder also, wenn im Teilzahlungskreditgeschäft die Nähmaschine als Schrittmacher dieser Entwicklung bezeichnet wird.

Der Krieg und die Inflation setzten alle gültigen Wertvorstellungen außer Kraft. Nach Einführung der Rentenmark 1924 herrschten zwar wieder halbwegs normale Zeiten, aber die aus dem Einkommen resultierende Kaufkraft reichte nicht aus, den Konsumnachholbedarf auch nur einigermaßen zu befriedigen. Es wuchs eine neue Art von Kreditnehmern heran. Industriearbeiter und kleine Angestellte brauchten Konsumartikel und hatten lediglich ihre Arbeitskraft, aber kein Geld. In diese mehr als 200 Kreditanträge gestellt. Die Höhe der gewährten Kredite betrug höchstens 2000,— RM. Im Durchschnitt lag sie bei 100,— RM. Natürlich wurden auch von dieser Gesellschaft nicht jedem Kaufwilligen ein Kredit gewährt. Als weitere Sicherheit für die Einhaltung seiner Verpflichtungen mußte der Kunde eine Schuldurkunde unterschreiben. Die Gesellschaft der Königsberger Kaufleute hatte mit einem Ausfall von zwei Prozent der ausgeliehenen Kredite gerechnet, doch der „kleine Mann" zahlte besser als erwartet und schuf den Beweis der Kreditwürdigkeit.

Obwohl das System reibungslos funktionierte, verstummten keineswegs die skeptischen Stimmen. Den biederen Kaufleuten wurde unmoralisches Verhalten vorgeworfen, wobei allerdings die Kritiker übersahen, daß die Gewährung von Konsumkrediten keine Erfindung der Königsberger war. Nachdem sich herausstellte, daß die „Kunden-Kredit-Gesellschaft" lebensfähig war, Gewinne abwarf und außerdem den Konsum förderte, kamen bald Besucher aus dem Reich in die östliche Provinz, um sich in Königsberg mit der Organisation vertraut zu machen.



Die Kunden-Kredit GmbH in Königsberg: Im Jahre 1926 von 20 Geschäftsleuten gegründet Foto Gerdau

Lücke stieß schließlich das sogenannte „Königsberger System".

In den Frühjahrsmonaten des Jahres 1926 unterbreitete ein Königsberger Einzelhändler seinem Kollegen Walter Kaminsky die Idee, zur Belebung der unbefriedigenden Geschäftslage ein besonderes Institut zu gründen, das an alle Bevölkerungskreise in bankmäßiger Form Teilzahlungskredite gewähren sollte. Der Grundgedanke war geboren, nämlich ein Kreditinstitut zu schaffen, das nicht unmittelbar den Absatz des Handels finanzieren, sondern Kredite an Konsumenten zum alleinigen Zwecke der Anschaffung von Gebrauchsgütern geben sollte. An dieser Einrichtung konnte verständlicherweise nur der Einzelhandel interessiert sein, und so fanden sich 20 Königsberger Geschäftsleute am 30. Juli 1926 zusammen und gründeten die „Kunden-Kredit GmbH".

Die Geschäftsordnung sah die ausschließliche Kreditgewährung gegen monatliche Ratenzahlungen in gleichmäßiger Höhe vor. Die Kreditnehmer konnten nur bei den der Gesellschaft angeschlossenen Firmen einkaufen. Die Rechnung der Gründungsmitglieder ging auf, denn nach wenigen Monaten waren fast alle maßgebenden Einzelhandelsgeschäfte in Königsberg gegen eine Zahlung von 1000 Mark an das Institut angeschlossen. Das „Königsberger System" oder auch als „Anweisungs- oder Scheck-System" bezeichnet, war vergleichbar mit einer Scheckkarte, auf der ein fester Kreditbetrag eingetragen war. Von dieser Summe zog jeder Kaufmann den ihm für seine gelieferten Waren zustehenden Teil ab. War die Summe verbraucht, wurde die Scheckkarte einbehalten und an das Institut zurückgeschickt.

Die Verwaltungsgebühren des Instituts wurden von den Kreditnehmern und den Händlern aufgebracht. So einleuchtend das ganze System auch war, so fanden sich doch skeptische Stimmen genug. Dank der Aufgeschlossenheit des damaligen Stadtkämmerers und Kurators der Stadtbank Königsberg, Dr. Friedrich Lehmann, konnten die Geschäfte aufgenommen werden.

Das Echo unter der Bevölkerung war groß. Schon am Tag der Geschäftseröffnung wurden

Nach vorhandenem Muster erfolgten nun Gründungen in Hamburg, Spandau und anderen Städten. Nicht alle konnten ihre Schalter geöffnet halten. Mit Absinken der allgemeinen Konjunktur und Zunahme der Arbeitslosen verlor logischerweise das Ratenfinanzierungssystem an Bedeutung. Die in Königsberg entwickelte Idee dehnte sich auch über die Reichsgrenze hinaus nach Österreich aus. Unternehmungen in Prag und Zagreb folgten.

Neue, teure Waren drängten auf den Markt, aber die vorsichtigen Königsberger Kaufleute wollten eine Ausweitung der Kreditgewährung nicht mitmachen, und so wurde unter Beteiligung der Stadtbank Königsberg und der Ostbank für Handel und Gewerbe die „Absatzfinanzierungs A. G." gegründet mit einem Anfangskapital von 100 000,— RM. Dr. Walter Kaminsky wurde Vorstandsmitglied. Die Machtübernahme in Berlin durch die Nationalsozialisten führte zur Einsetzung eines Untersuchungsausschusses für das Bankwesen. Die Teilzahlungsinstitute blieben zwar bestehen, aber mehr aus der Überlegung heraus, daß diese Gesellschaften nach einem gewonnenen Krieg wieder gebraucht würden.

Der Aufsichtsrat der „Kunden-Kredit-Gesellschaft Königsberg" hatte 1936 die 12 jüdischen Mitgesellschafter vom Geschäftsverkehr ausgeschlossen. Aus Protest legte Walter Kaminsky sein Mandat nieder, als es ihm nicht gelang, eine Abfindung durchzusetzen. Erst auf gerichtlichem Weg fand ein angemessener Vergleich statt. Die ehemaligen Gesellschafter erhielten den achtfachen Betrag ihrer Nominalanteile ausgezahlt.

1934 übernahm die Deutsche Bank das gesamte Stammkapital der Gesellschaft für Finanzierung von Kreditgemeinschaften. Die Warenrationalisierung im Krieg legte das Geschäftsleben der Kreditgesellschaften völlig lahm. Auch nach dem Zusammenbruch erfolgte keine Renaissance des „Königsberger Systems", denn oft genug fehlte den Einzelhändlern das Kapital. Doch die Männer aus Königsberg waren bei den Neugründungen der Kredit-Unternehmungen wieder dabei, so Dr. Walter Kaminsky und der in Pillau geborene Otto Pasewark, um nur einige Namen zu nennen.

Kurt Gerdau

Von Mensch zu Mensch



Siegfried Suhr, geboren in Langenheim, Kreis Rastenburg, wurde in diesem Jahr von der Centralen Marketinggesellschaft der deutschen Agrarwirtschaft m. B. H. erneut mit der Leistungsmedaille ausgezeichnet. Der Chef eines Lübecker Restaurants ist vor allem durch die Herstellung der ostpreußischen Spezialität „Königsberger Fleck" bekanntgeworden. In seiner „Falkenburg", die Siegfried Suhr seit 1959 bewirtschaftet, veranstaltete er vor einigen Jahren mit Erfolg eine ostpreußische Spezialitätenwoche. Angeboten wurden und werden Königsberger Fleck, Klopse, Schmandschinken, Flundern und Maränen, Beetenbartsch und an Getränken Bärenfang, Pillkaller, Kosakenkaffee sowie Langheimer Mostpunsch. Sein Anliegen ist es, den Gästen ostpreußische Gerichte und Getränke vorzustellen oder in Erinnerung zu bringen. Daß er damit so manchem seiner Gäste auch ein Stück Heimat vermittelt, ist ihm wohl die größte Freude. **De**



Kurt Jander (67), bewährter Oberfeldwebel und Stoßtruppführer im Zweiten Weltkrieg, wurde in Baden-Baden durch den französischen General Jean Marchand mit dem höchsten Orden der Fédération Européenne des anciens combattans ausgezeichnet. Als zweiter Deutscher wurde ihm diese internationale Ehrung für seine beispielhafte Mitwirkung im Europäischen Reservistenverband und für seine aufopfernde Tätigkeit „für den europäischen Gedanken" zuteil. Der am 3. April 1915 in Neu Rosenthal, Kreis Rastenburg, geborene Kurt Jander trat im Jahr 1934 in die 14./I.R.2 in Rastenburg ein. Bei der Aufstellung des Regiments 23 wurde Jander zur 5./23 versetzt; 1937 kam er zur 6./23. Seiner im November 1940 vollzogenen Beförderung zum Feldwebel folgte am 1. Juli 1941 die Ernennung zum Oberfeldwebel. Nach Beendigung des Krieges trat der Ostpreuße in die Bundeswehr ein und wurde am 20. Mai 1960 zum Hauptfeldwebel befördert. In seinem Amt als Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe in Heilbronn zeigt er großen Einsatz, der immer wieder von seiner tiefen Heimattreue zeugt. Kurt Jander ist Träger der silbernen Verdienstnadel und der goldenen Treuenadel des Verbandes deutscher Soldaten. **K. D.**

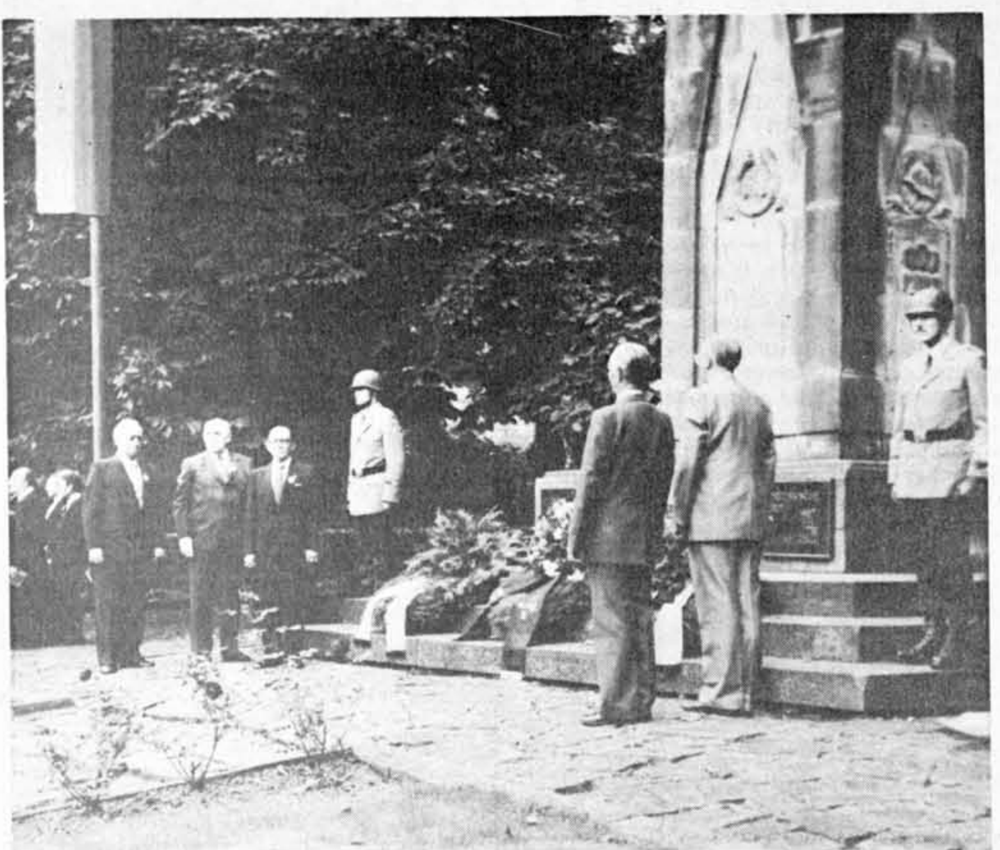
Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von den Abonnenten unserer Zeitung gestiftet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs. Wir bitten um Verständnis, daß Benachrichtigungen nicht möglich sind. Folgende Spenden sind abrufbereit.

Hans Graf von Lehndorff: Menschen, Pferde, weites Land (Kindheits- und Jugenderinnerungen). — Paul Fechter: **Menschen und Zeiten** (Begegnungen aus fünf Jahrzehnten). — G. Werner: **Bittersüße Erinnerungen an Königsberg.** — Bogislav von Archenholz: **Erinnerungen und Abschied** (Schicksal und Schöpfertum im deutschen Osten). — Konrad Schmidt: **Entdeckungen auf Rügen und Hiddensee.** — Alfred Weise: **Friedrich der Große in Sanssouci.** — Karl Bartz: **Peter der Große.** — Gustav Frenssen: **Meino der Prahler** (Roman). — Paul Keller: **Marie Heinrich** (Roman). — Gerhard W. Menzel: **Ein Stern weicht nicht aus seiner Bahn** (Roman um den jungen Schiller). — Ina Seidel: **Das Unverwesliche Erbe** (Roman). — Ricarda Huch: **Der letzte Sommer** (eine Erzählung in Briefen). — Manfred Hausmann: **Martin** (Geschichten aus einer glücklichen Welt). — Else Hueck-Dehio: **Tipsys sonderliche Liebesgeschichte** (Eine Idylle aus dem alten Estland). — Sigrid Undset: **Glückliche Zeiten** (Eine Erzählung). — Knut Hamsun: **Mysterien.** — Daphne Du Maurier: **Das Geheimnis des Falken** (Roman). — Hans Fallada: **Damals bei uns Daheim** (Erlebtes, Erfahrenes und Erfundenes). — Horst Wolfram Geissler: **Grillenkonzert** (Roman). — Alphonse Daudet: **Pariser Heirat** (Roman einer allzu ehrgeizigen Frau). — Sigismund von Radecki: **Der runde Tag** (Dem Andenken eines Freundes). — Carl Zuckmayer: **Herr über Leben und Tod** (Roman eines Chirurgen). — Johannes Mario Simmel: **Gott schützt die Liebenden** (Roman). — E. Marlitt: **Goldelse** (Roman). — Paul Steinmüller: **Der goldene Ring.** — Friedrich v. Bodelschwingh: **Aus einer hellen Kinderzeit.** — Hans Jürgen Schultz: **Was weiß man von der Seele?** (Erforschung und Erfahrung). — Kierkegaard: **Brevier.** — Manfred Eigen/Ruthild Winkler: **Das Spiel** (Naturgesetze steuern den Zufall). — Ludwig Koch-Isenburg: **Pflanzen und Blumen im Haus.** — Franz Ackerl/Arthur Heinz Lehmann: **Die edlen Lipizzaner** (und die Spanische Reitschule). — Die blauen Bücher: **Ludwig Richter.** — Hans Georg Loebel: **Europa — Begegnungen in Bildern. — Taormina und Umgebung** (Mit Text und Bildern). — Erich Rackwitz: **Versunkene Welten, ferne Gestade.** — Gert Buchheit: **Rom** (Im Wandel der Jahrhunderte). — Jacek Machowski: **Insel der Geheimnisse** (Die Entdeckung und Erforschung der Osterinsel). — Gudrun Pausewang: **Aufstieg und Untergang der Insel Delfina** (Roman). — Vom Turm gesehen: **Holzminden** (mitten im Weserbergland). — Hans Schomburgk: **Pulsschlag der Wildnis.** — Hedy W. Dühring: **Die Straße mit den Vogelbeerbäumen** (Eine Erzählung aus dem Elsaß). — Jan Herchenröder: **Jugoslawische Küste** (kennen und lieben). — Friedrich Wilhelm Lehmann: **Berlin Kaleidoskop** (1910 bis 1930). — Heinrich Böll: **Irisches Tagebuch.** — Ernst von Saloman: **Der Fragebogen.** — Heinz G. Konsalik: **Die Rollbahn** (Roman). — Rudolph Christoph Frhr. v. Gersdorff: **Soldat im Untergang** (Lebensbilder). — Edwin Erich Dwinger: **Armee hinter Stacheldraht** (Roman). — Wolfgang Altendorf: **Der Transport** (Roman). — Neil Sheehan (Hgb.): **Die Pentagon-Papiere** (Die geheime Geschichte des Vietnamkrieges). — Ludwig Reiners: **Die Sache mit der Wirtschaft** (Briefe eines Unternehmers an seinen Sohn). — Marion Lindt **serviert ostpreußische Spezialitäten** (gewürzt mit Anekdoten).

Das 16. Treffen fand ein weites Echo

Kameraden der 21. und 121. ID. verbrachten gemeinsames Wochenende



Am Ehrenmal der Bückeburger Jäger: Kranzniederlegung durch die Kameradschaft der 21. und 121. ID. Foto Goldberg

Bückeburg — Das 16. Treffen des Traditionsverbandes der 21. Infanterie-Division hatte einen Rekordbesuch zu verzeichnen. Über 500 Kameraden waren mit ihren Angehörigen erschienen. Schatzmeister Kelm hatte, unterstützt vom Vorsitzenden Wittwer und von Kamerad Ehrich, wichtige Organisationsarbeiten übernommen.

Ein Kameradschaftsabend ließ Erinnerungen an die ost- und westpreußischen Garnisonen anklingen. Auf der Verbandstagung wurde u. a. der Beschluß gefaßt, die Kriegsgräberfürsorge mit einem Betrag zu unterstützen. Für ihre beachtenswerte Mitarbeit erhielten die Kameraden Kelm und Ehrich eine Buchprämie. Kamerad Jundel, aus Danzig, wurde ein besonderes Lob für seine Hamburger Kameraden, welche die Hauptarbeit beim „Meldekopf" in Bückeburg geleistet hatten, zuteil.

Zu einer Gedenkfeier trafen sich die Teilnehmer am Ehrenmal im Schloßgarten. Bereits vor einigen Jahren konnten die 21. ID. und deren Schwesterndivision, die 121. ID., an diesem Ort Gedenktafeln anbringen. Vorsitzender Wittwer brachte in seiner Gedenkrede zum Ausdruck, daß die Überlebenden des Krieges die Verpflichtung hätten, der Opfer des Krieges und der Vertreibung zu gedenken. Abordnungen der Divisionen legten Kränze nieder, und mit einem Trompetensolo klang die feierliche Stunde aus.

Zum Festabend, der mit der Mitgliederversammlung begann, war der Saal mit den Wappen der Heimatorte geschmückt, in denen Truppenteile der 21. ID. gelegen hatten. Bei der Neuwahl wurde der gesamte Vorstand in seinem Amt bestätigt. Kamerad Will hielt eine gut ausgearbeitete Festrede. Ein froher Abend bei Unterhaltung und Tanz schloß sich an.

Für den abschließenden Frühschoppen am anderen Morgen hatten Kameraden aus Memel, Marienburg und Danzig ein Heimatprogramm bester Art zusammengestellt. Neben Gesangsbeiträgen des Bückeburger Männergesangvereins brachten die Kameraden Jundel, Cerull und Zielke Gedichte und Erzählungen in echter Heimatsprache zu Gehör.

Das nächste Treffen ist im Jahr 1984 vorgesehen. Die Stadt wolle schon jetzt, so der Bürgermeister von Bückeburg, Dr. Echterhof, bei weiteren Zusammenkünften in ihren Mauern größtmöglichste Unterstützung zusagen.

F. G.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Der Empfang anläßlich der eisernen Hochzeit meiner Eltern

Ewald und Helene Juliane Kroschinski

aus Gumbinnen, Luisenstraße 3 findet am Dienstag, 4. Januar 1983, von 11.00—13.00 Uhr in meinem Haus in 2427 Malente, Frahmsallee 21, statt.



Jahre wird am 4. Januar 1983 unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Gustav Termer

aus Schippenbeil, Ostpr. jetzt Hoisbütteler Straße 66 2000 Hamburg 65

Es gratulieren herzlich die KINDER ENKEL und URENKEL



Jahre wird am 7. Januar 1983 unsere Cousine

Maria Scheller

geb. Klamanski aus Königsberg (Pr), Hippelstr. 19 jetzt Hannoversche Straße 5 3006 Burgwedel 1

Herzliche Glückwünsche von Eva und Doris, geb. Pfeiffer Robert Kriegs



Jahre wird am 2. Januar 1983 meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Anna Dischkewitz

geb. Gronak aus Ortelsburg, Orlauer Str. 9 j. Kiefernweg 6, 7552 Durmersheim

Es gratulieren ganz herzlich ihr Erich Ernst, Schwiegertochter und Enkelkinder



Jahre wird am 3. Januar 1983

Rudolf Perband

Baumeister aus Fischhausen, Ostpr. Freiheitsstraße 21

Rotenhäuserstraße 12 2102 Hamburg 93

Unsere Mutter

Helma-Eva Feyand

geb. Plexnies aus Elchwerder, Kr. Labiau feiert am 6. Januar 1983 ihren



Geburtstag.

Es gratulieren in Dankbarkeit Mona, Rosemarie und Volkhard Postfach 73 02 62, 2000 Hamburg 73



Jahre wurde meine liebe Frau, unsere tapfere, treusorgende und geliebte Mutti und Oma

Minni Smola

geb. Hirth aus Mallwen/Mallwischken

Es gratulieren herzlich ihr Mann Leo die Kinder Uli und Inge die Schwiegerkinder Monika und Hans die Enkel Suzanne und Caroline, Christoph und Susanne

Otto-Goeller-Str. 32, 7612 Haslach i. Ki.

Seinen 90. Geburtstag

begeht am 7. Januar 1983 das Oberhaupt unserer Familie

Reinhold Stern

Hauptlehrer und Organist aus Hohenstein, Ostpr.

Zu diesem gesegneten Ehrentag, den er bei guter Gesundheit und geistiger Frische durch die Güte Gottes feiern kann, gratulieren aus ganzem Herzen und wünschen ihm noch viele schöne Jahre im Kreise seiner Familie

SEINE KINDER UND KINDESKINDER

Battenberger Weg 19, 6000 Frankfurt 90

Am 31. Dezember 1982 feierte Ehrenbürgermeister

Rudolf Scheffler

aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau jetzt 2249 Bannesdorf/Fehmarn

seinen  Geburtstag

Es gratulieren und wünschen von ganzem Herzen alles Liebe und Gute

die Kinder, Enkel und Urenkel

Gertrud Langkath

geb. Eglinski

* 3. 12. 1892 † 18. 12. 1982

aus Johannisburg

In Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Ilse G. Moeller, geb. Langkath
Rosemarie Spyra, geb. Langkath
Udo Langkath und Frau Maria, geb. von St. Vith
Enkel und Urenkel

Agnesstraße 50, 2000 Hamburg 60
Munster i. Hannover
Geilenkirchen-Immendorf

Wir trauern um unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Luise Lucks

geb. Brosius

* 14. 2. 1893 † 3. 12. 1982

aus Königsberg (Pr), Blücherstr. 18

In Dankbarkeit
Otto Schneider und Frau Margarethe geb. Lucks
Charlotte Sidowski, geb. Lucks
Elsa Mather, geb. Lucks
Frieda Grabosch, geb. Lucks
Enkel und Urenkel

Boyneburger Str. 12, 3440 Eschwege

In Liebe werden wir ihrer gedenken.

Marie Preugschat

geb. Wolff

* 13. 2. 1903, Pörschken, Kreis Mohrungen, Königsberg (Pr)
† 19. 12. 1982, Bergheim/Erft

In stiller Trauer
Dr. Fritz Preugschat und Familie

Frühlingstraße 3, 6730 Neustadt/Weinstraße

Gustav Zander

ehemaliger Bauer

aus Siebenlinden, Kreis Schloßberg

* 10. 12. 1897 † 30. 11. 1982

Wir haben Abschied genommen von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Opa und Bruder.

In stiller Trauer
Johanna Zander, geb. Schmidt
Horst Hagemeister und Familie

Birkenhorst 26, 2081 Heist

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, verstarb unser lieber Vater, unser Sohn, Bruder, Freund, Schwager und Onkel

Hans Hillgruber

* 23. 8. 1932 in Pronitten, Kreis Labiau
† 2. 12. 1982 in Kropp, Kreis Schleswig

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Ralf Hillgruber
Bernd Hillgruber
Erwin Hillgruber und Frau Gertrud, geb. Dank
Magda Hagge
Horst Gailus und Frau Gretel, geb. Hillgruber
Martha Hillgruber
und alle Angehörigen

Ochsenweg 52, 2382 Kropp

Marta Lochau

* 16. 3. 1922 † 3. 12. 1982

Im Auftrage der Angehörigen
der Nachlaßpfleger
Karl-Heinz Lojewski

Garstedter Weg 111, 2000 Hamburg 61
Rögengrund 5, 2000 Hamburg 65 (Lojewski)

Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 28. Dezember 1982, auf dem neuen Friedhof in Hamburg-Niendorf stattgefunden.

Am 2. Dezember 1982 wurde mein lieber Mann

Karl Kahnert

Konrektor a. D.

aus Tilsit

* 4. 4. 1895 † 2. 12. 1982

von seinem schweren Leiden erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen der Angehörigen
Margarete Kahnert

Braunschweiger Straße 51, 2800 Bremen 1

Meine liebe Mutti hat mich für immer verlassen müssen.

Utta Weist

geb. Kukowski

* 23. 3. 1895 † 18. 12. 1982

aus Prostken, Kreis Lyck

In stiller Trauer
Gisela Weist

Selsinger Straße 3, 2800 Bremen 21

Am 7. Dezember 1982 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, liebevoller Groß- und Urgroßvater sowie Bruder, Schwager und Onkel

Otto Achenbach

Landwirt

* 10. 11. 1903 in Baringen/Ostpr.
† 7. 12. 1982 in Villingen/Schwarzwald

In Trauer und Dankbarkeit haben wir am 10. Dezember 1982 von ihm Abschied genommen.

Herta Achenbach, geb. Schäfer
Gerhard Achenbach und Kinder
Annelore Lange, geb. Achenbach, **und Familie**
Brigitte Sigwart, geb. Achenbach, **und Familie**
sowie alle Anverwandten

Rote Gasse 39, 7730 VS-Villingen

Meine Zeit steht in Deinen Händen
Psalm 31.16

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Wiese Helmut

* 26. 7. 1909 † 29. 9. 1982

aus Guttstadt — Königsberg

zu sich zu nehmen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Maria Wiese, geb. Sendzik, Lindenort
Eva Weber, geb. Wiese
Ursel Moser, geb. Wiese
Klaus Wiese
Peter Wiese
Marianne Eckl, geb. Wiese
mit Familien

Ahornstraße 8b, 8353 Osterhofen, Altenmarkt

Ganz plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater, der

Redakteur

Wilhelm Krüger

* 14. Januar 1902 in Dudenwalde
† 29. November 1982 in Ammersbek
von 1934—1945 Labiauer Kreiszeitung

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Magda Krüger

Moorweg 10c, 2071 Ammersbek

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein!

Heute ging nach langem, schweren Leiden unsere liebe Tante, Schwester und Schwägerin

Margarete Wohlgethan

geb. Neumann

aus Heiligenbeil/Ostpr.

im Alter von 78 Jahren heim.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Manfred Daniel
Familie Wolfgang Daniel
Familie Horst Schindowski
Marianne Daniel
Friedrich Heske

Dürener Straße 168, 5000 Köln 41, den 12. Dezember 1982
Trauerhaus: Wittelbacher Straße 100, 5040 Brühl

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!

In Deine Hände befehle ich meinen Geist,
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott.
Psalm 31, Vers 6

Nach einem erfüllten Leben, das voller Güte und Fürsorge war, nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Alfons Zilla

* 7. 1. 1911 † 11. 12. 1982

versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Kirche, zu sich in sein himmlisches Reich.

In Liebe und tiefer Trauer:
Anita Zilla, geb. Neumann
Wolfgang Zilla und Frau Ellen
mit Andrea und Christian
Peter Zilla mit Claudia
und Anverwandte

Berliner Straße 21, 4220 Dinslaken

Das Sechswochenamt ist am Samstag, dem 22. Januar 1983, um 18.00 Uhr in der St.-Vincentius-Pfarrkirche, Dinslaken.
Sollte jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir, diese als solche zu betrachten.

Wer so gestrebt wie Du im Leben,
wer so erfüllte seine Pflicht,
der selbst sein Bestes hergegeben,
stirbt selbst im Tode nicht.

Albert Schwesig

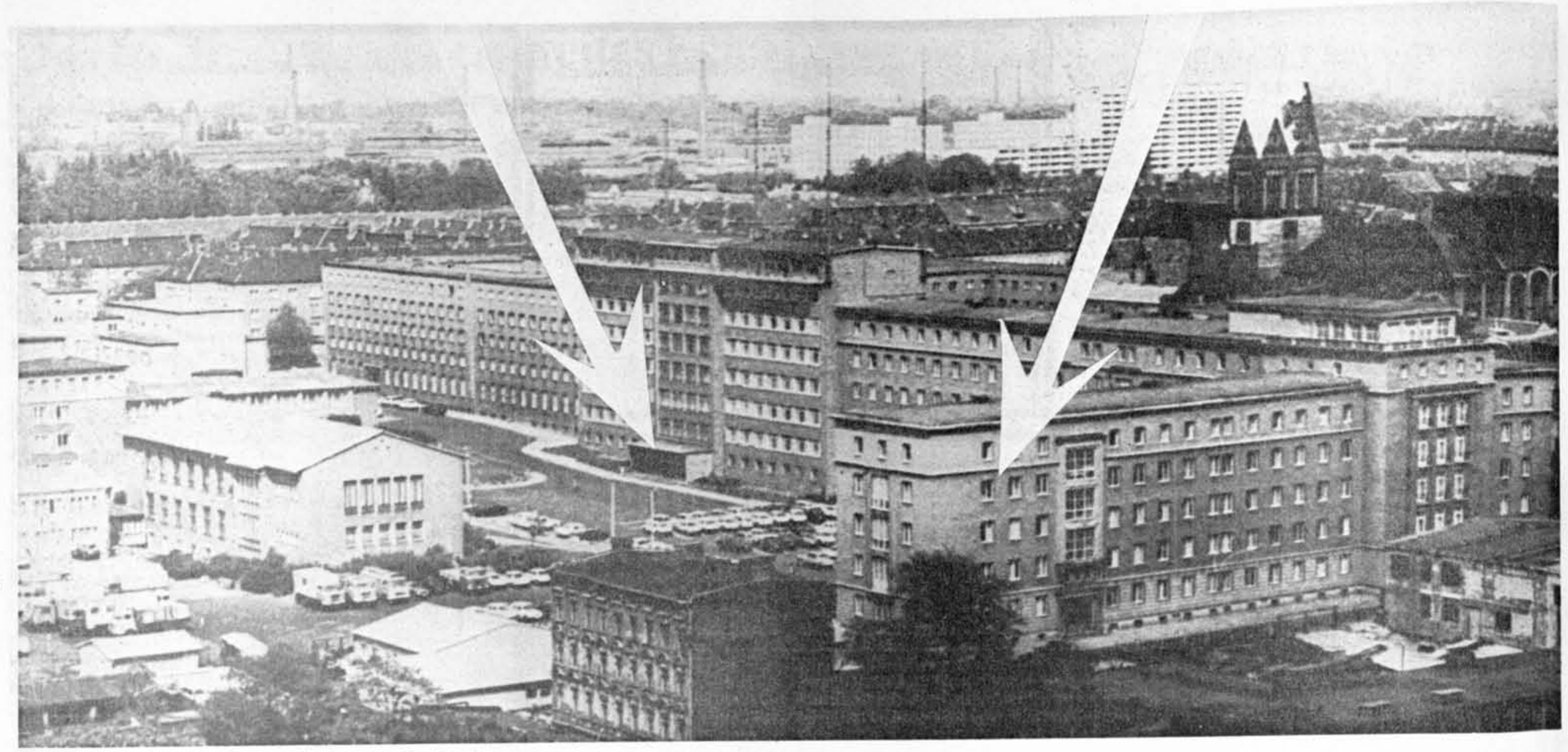
* 20. 6. 1901 † 16. 12. 1982

aus Osterode/Ostpreußen

In Dankbarkeit für alle Liebe und Güte nehmen wir Abschied von meinem geliebten Mann, unserem guten Schwager und Onkel, der plötzlich und unfaßbar für uns alle für immer eingeschlafen ist.

In stiller Trauer
Debora Schwesig, geb. Stolt
und alle Angehörigen

Kremsdorfer Weg 29, 2440 Oldenburg i. H.
Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 21. Dezember 1982, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle zu Oldenburg i. H. statt.



„DDR"-Ministerium für Staatssicherheit in Ost-Berlin

Dr. F.-W. Schlomann:

„Die ‚DDR'-Staatssicherheit"

Bemerkenswerte Neuerscheinung des „DDR"-Spezialisten Karl-Wilhelm Fricke

Ist Ost-Berlin in der Selbstdarstellung seines Systems und dessen einzelnen Organe sonst publizistisch-propagandistisch recht aktiv, so sucht man in den Buchhandlungen zwischen Elbe und Oder vergebens nach einer eingehenderen Schrift über das „DDR"-Ministerium für Staatssicherheit. Gewiß wird es auch kaum Zufall sein, daß sein Aufgabenbereich und seine Befugnisse sich bisher nur in einer einzigen veröffentlichten Rechtsvorschrift

Umfassende Publikation

der „DDR" finden, daß seine finanziellen Mittel selbst im Staatshaushalt Ost-Berlins völlig verschwiegen werden und ebenfalls gesetzliche Vorschriften über seine Stellung etwa gegenüber dem „DDR"-Ministerrat oder zur SED-Führungsspitze offensichtlich nicht existieren. Schon allein aus diesem Grunde ist das jetzige Buch des bekannten „DDR"-Spezialisten Karl-Wilhelm Fricke aus Köln über den Staatssicherheitsdienst bemerkenswert, gab es darüber doch in den zurückliegenden Jahren auch im Westen eigentlich keine umfassende Publikation. Doch zeichnet sich das Werk auch in seiner Darstellungsart aus, zu dem der Autor in jahrelangen Recherchen alle verfügbaren Unterlagen aus Ost und West, Zeugenaussagen von Überläufern sowie nicht zuletzt Gerichtsurteile mit großer Akribie zusammentrug und verarbeitete.

Zu Recht kommt er bei seinen Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß das Ministerium für Staatssicherheit „ein unabdingbares Herrschaftsinstrument" der SED ist, welches heutzutage mehr als zuvor zur Machterhaltung des Systems gegenüber seiner eigenen Bevölkerung dient. Sieht man vom Volksaufstand des 17. Juni 1953 (bei dem der SSD eklatant versagte) ab, konnte die „DDR"-Staatspartei mit seiner Hilfe jede größere Opposition zerschlagen. Außerdem schaffte sie durch die latente Drohung mit dem Staatssicherheitsdienst den Nimbus ihrer Allmacht und Allgegenwärtigkeit, der viele Menschen in Mitteldeutschland in der Furcht vor möglichen Konsequenzen zu zumindest äußerlich loyalem, systemkonformen Verhalten zwingt. Die besondere Gefährlichkeit des Staats-

Stetig wachsender Einfluß

sicherheitsdienstes liegt in der Bündelung seiner — selbst von der „DDR"-Volkskammer unkontrollierten — Befugnisse als politische Geheimpolizei, als Untersuchungsorgan in politischen Strafsachen und andererseits als geheimer Nachrichtendienst.

Das Buch schildert in bisher kaum bekannten Details das Werden des SSD — mit seinem Vorläufer in Form der berüchtigten „K 5" bis zur offiziellen Bildung des Ministeriums für Staatssicherheit im Februar 1950. Hatte dieses vor 30 Jahren „nur" 4000 hauptamtliche Mitarbeiter, so verfügt es jetzt über einen Personalbestand von rund 20 000 Generälen, Offizieren, Unteroffizieren und Zivilbediensteten. Hinzu kommen noch die etwa 4000 bis 6000 Angehörige des Wachregiments „Feliks Dzierzynski", das primär für Objektschutz und spezielle Sicherungsaufgaben in Mitteldeutschland eingesetzt wird. Seit dem Tode Ulbrichts wuchs der Einfluß des Ministeriums ständig: Minister Mielke wurde 1971 Kandidat des Politbüros des ZK der SED, und fünf Jahre später rückte er zum Mitglied auf — und ist seitdem auch an allen Entscheidungen der Führungsspitze der Staatspartei beteiligt. Honecker hofierte den SSD erneut, als er Mielke im Februar 1980 vom Generaloberst zum Armeegeneral beförderte. Sehr richtig stellt dann auch das Buch fest, es könne kein Zweifel daran bestehen, daß der Staatssicherheitsdienst heute „so viel Macht und Einfluß wie nie zuvor in seiner Geschichte" besitzt! Andererseits ist seine Einordnung in das Regierungssystem Ost-Berlins sowie über verschiedenartige Verbindungen und Verknüpfungen zu mehreren Stellen der SED-Führungsspitze auch mehr denn je fest verankert.

Grundbedingung für eine — im Sinne der SED erforderliche — Tätigkeit der Staatssicherheit ist und bleibt die Existenz eines weitverzweigten, dichten Überwachungs- und Spitzelsystems, das nicht nur potentiell oppositionelle Regungen und „klassenfeindliche Umtriebe" in Mitteldeutschland erkennt, sondern das überhaupt die politischen Stimmungen und Strömungen in der Bevölkerung unter Kontrolle zu halten und realistisch einzuschätzen imstande ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach beträgt die Zahl der Spitzel der SED zwischen 60 000 und 80 000; nach den Idealvorstellungen der Staatssicherheit soll dieses geheime Informationsnetz das staatliche und gesellschaftliche, womöglich auch das gesamte private Leben „drüben" umspannen. Nach wie vor werden die Spitzel entweder auf politisch-ideologischer Grundlage, auf materieller Basis (das heißt mit Geld) oder auf dem Wege der Nötigung und Erpressung geworben.

Viele Erkenntnisse dürfte die „DDR"-Geheimpolizei auch durch ihr Netz der Postkontrollstellen erfahren. Im Buch wird dazu ein früherer Abteilungsleiter im Büro des „DDR"-Ministerrates zitiert, der später flüchtete: „Mit großem organisatorischem Aufwand wurde eine riesige Datenbank aufgebaut, die alle zwischen der ‚DDR' und der Bundesrepublik bestehenden privaten Briefverbindungen — und deren gibt es Millionen — als sogenannte ‚Brieflinien' umfaßt. Fällt heute ein unvorsichtiger Briefschreiber der Kontrolle zum Opfer, so kann er jetzt mit Hilfe der Datenbank auch dann ermittelt werden, wenn der Absender weggelassen oder getarnt wurde. Denn selbst dann, wenn dem Computer nur die westdeutsche Anschrift eingegeben wurde, wirft er in wenigen Minuten alle bisherigen ‚DDR'-Briefpartner dieser Anschrift aus. Der betreffende Personenkreis, der als anonymer Absender in Frage kommt, wird so überschaubar, und die Ermittlung derjenigen, die gemäß SED-Sprachregelung den Sozialismus verleumden, ist für die Angehörigen des Staatssicherheitsdienstes dann lediglich noch eine Routineangelegenheit..."

Sind von fünf hauptamtlichen Mitarbeitern des Ministeriums für Staatssicherheit vier in diesem „Abwehrsektor" gegenüber der eigenen Bevölkerung eingesetzt, so gehört einer zur „operativen Arbeit" — zur Spionage der „DDR" gegen den Westen. Illustriert an vielen Fällen werden in dem Buch die verschiedenen Methoden der Spionage-Anwerbung und der Einschleusung von Agenten in das Bundesgebiet vorgestellt. Die Zahl der dabei geschätzten 2500 Spione in der Bundesrepublik allein seitens Ost-Berlin wird auch von westlichen Stellen angenommen, vielleicht ist sie sogar noch höher. Dabei verschweigt der Verfasser keineswegs, daß die „DDR" seit einigen Jahren noch qualifizierteres Personal als bisher einsetzt und die technische Ausrüstung für seine „Kundschafter" wesentlich verbessern konnte. Hauptziele der Spionagetätigkeit sind nach wie vor die politische Spionage, die Militärspionage sowie die Industrie- und Forschungsspionage. Sehr treffend wird in diesem Zusammenhang Guillaumes Erfolg als Spion im Bundeskanzleramt einer „kaum glaublichen Fahrlässigkeit und parteipolitischen Kumpanei bei der Sicherungsüberprüfung" des damaligen Bonns zugeschrieben. Daß der „DDR"-Nachrichtendienst ebenfalls in anderen Ländern aktiv ist, wird anhand etlicher Vorfälle in der Schweiz, in Frankreich, den USA und sogar gegen die Volksrepublik China dokumentiert. Andererseits erfährt man, der westdeutschen Abwehr sei es vor Jahren gelungen, den Zahlencode der „DDR"-Funkübermittlungen an die im Westen arbeitenden Spione zu dechiffrieren — wodurch der Staatssicherheitsdienst etliche geheime Helfershelfer auf seine ohnehin nicht magere Verlustliste setzen mußte...

Äußerst aufschlußreich erscheint das Schicksal von enttarnten Agenten Ost-Berlins, die von ihrem Einsatz im Westen aus Sorge vor drohender Verhaftung in die „DDR" zurückgerufen wurden. Sie werden dort zwar mit schönen Worten und vielen Orden belohnt, doch den wohl meisten blieb die Stunde der bitteren Enttäuschung „drüben" nicht erspart. Das vorliegende Buch schildert sehr realistisch, wie mehrere ehemalige Spione alles unternahmen, um die „DDR" wieder zu verlassen — selbst um den Preis einer gerichtlichen Verurteilung (wegen der früheren Spionage) in der Bundesrepublik! Wie viele der Enttäuschten-Betrogenen werden den Mut zur Rückkehr noch finden?

Die Schlüsselfigur im Hintergrund ist der Leiter der „Hauptverwaltung Aufklärung", der Spionageabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit — Generaloberst Markus Wolf. Sein Werdegang von Hechingen/Südwürttemberg über die Komintern-schule Kuschnarenkowo in der UdSSR und seine Rückkehr 1945 nach Berlin bis zu seinem Aufstieg bis zum heutigen Tage wird genau beschrieben; auch den für ihn recht peinlichen Zwischenfall, als er vor einigen Jahren unter falschem Namen zu einem „Treff" nach Stockholm reiste und dort von der schwedischen Abwehr photografiert wurde, läßt das Buch nicht aus. In ähnlicher Weise werden die Porträts der bisherigen Minister für Staatssicherheit nachgezeichnet — Wilhelm Zaisser und Ernst Wollweber. Der heutige Chef, General Erich Mielke, so vermerkt der Verfasser, ermordete 1931 als Mitglied einer KPD-Terrorgruppe befehlsgemäß zwei Polizisten in Berlin; ein Fall, der bis heute von der „DDR"-Geschichtsschreibung totgeschwiegen wird, ebenso wie der spätere Prozeß gegen die Mörder, obwohl in ihm drei Todesurteile verhängt wurden. Ist es Einsicht in die politische Sinnlosigkeit jener Bluttat auf dem Bülowplatz? Oder schweigen die Historiker Ost-Berlins, weil sie dann auch das Schicksal der Auftraggeber — Hans Kippenberg und Heinz Neumann — erwähnen müßten, die 1937 als Gefangene des NKWD umgebracht wurden?

Die wichtigste Frage des gesamten Komplexes ist natürlich, wie in der „DDR" einerseits die Sicherheit des Systems einzuschätzen ist — und wie zuverlässig zum anderen der Staatssicherheitsdienst vom Standpunkt der SED aus gelten kann.

Die Zahl der Überläufer aus dem Ministerium für Staatssicherheit, die vom Jahre 1950 bis zum Jahre 1980 mit immerhin 350 beziffert wird, ist für den Autor „durchaus ein Indiz bedingter Unzuverlässigkeit". Die unnachsichtige, auf Abschreckung berechnete Ahndung von Verrat mit der Todesstrafe für den Verräter in den Reihen des Staatssicherheitsdienstes demonstriere die Notwendigkeit solcher äußersten Maßnahmen zur Disziplinierung und Erziehung — „aber was beweist sie anders, als daß das von der Staatssicherheit in der Bevölkerung verbreitete Mißtrauen auf sie selber zurückschlägt?" Natürlich darf nicht unterschätzt werden, daß sich die Angehörigen des SSD als einer militanten Elite zugehörig empfinden.

Um so nachdrücklicher muß andererseits daran erinnert werden, daß Minister der Staatssicherheit bereits zweimal in der Geschichte der „DDR" in interne Kämpfe um die Führung der SED-Spitze verwickelt waren, die jedesmal als Folge politischer Krisen offen zutage traten — nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 und nach dem „politischen Tauwetter" der Jahre 1956—1957. Fricke schreibt dazu: „Die logische Erklärung dafür ist einfach. Dank seines Überwachungs- und Unterdrückungsapparates war der Minister für Staatssicherheit gut über die Stimmung an der Basis der Partei und in der Bevölkerung allgemein informiert — besser wahrscheinlich als Walter Ulbricht, der damals an der Spitze der SED stand." Selbst wenn man davon ausgehen sollte, daß sich die Geschichte nicht wiederholt, kann an dieser Erfahrung der Vergangenheit auch in Zukunft nicht völlig vorbeigesehen werden. Das bedeutet, die Loyalität des Mannes an der Spitze des Staatssicherheitsdienstes gegenüber der SED-Führungsspitze bestimmt maßgeblich über die Zuverlässigkeit der Staatssicherheit als Herrschaftsinstrument der Staatspartei...

Wie zuverlässig die Staatssicherheit die innere Sicherheit des Regimes zu garantieren vermag und wie unbedingt sie der SED die Stabilität ihrer Herr-

Aus Ost-Berlin nur Schweigen

schaft gewährleisten kann, hängt natürlich letztlich von ihrer Effizienz ab. Zum anderen aber geben Standort und insbesondere Stellenwert einer Geheimpolizei in einem kommunistischen Herrschaftssystem Aufschluß darüber, mit welcher Instabilität ihres Regimes die System-Führung selber rechnet. Danach zu urteilen, schreibt Fricke, „ist das Vertrauen der Herrschenden im Staat der SED in die Stabilität des eigenes Systems nicht übermäßig hoch zu veranschlagen. Je mehr die Machthaber der ‚DDR' die Staatssicherheit stärken wollen, desto stärker müssen sie um die Sicherheit des Staates fürchten". Ein Wortspiel, das jedoch nicht treffender das tiefe gegenseitige Mißtrauen zwischen der mitteldeutschen Bevölkerung und Ost-Berlin charakterisiert!

In manchen Passagen wirkt das Buch nahezu wissenschaftlich, fast zu sachlich und zu nüchtern, obwohl der Verfasser keineswegs die eigene Wertung und seine politische Einschätzung vermissen läßt. Es ist wirklich ein Werk, das eigentlich in die Hand eines jeden politisch Interessierten gehört, der sich mit heutigen Spionage- und Abwehrfragen oder auch mit dem Deutschland jenseits der Berliner Mauer und allgemein mit den Herrschaftsstrukturen im Sowjetblock auseinandersetzt. Es ist symptomatisch, daß Ost-Berlin, welches jede kritische Veröffentlichung über Mitteldeutschland sonst sofort attackiert, dieses Buch noch immer totschweigt. Warum eigentlich, fragt man sich — kann es diesen Enthüllungen nichts entgegensetzen?

Karl-Wilhelm Fricke, „Die ‚DDR'-Staatssicherheit", Verlag, Wissenschaft und Politik, Köln, 1982, 263 Seiten, sechs Fotos, DM 29.80